

Jukka Jari Korpela (Joensuu)

„Nationen“ und „Stämme“ im mittelalterlichen Osteuropa: ihre Bedeutung für die Konstituierung eines nationalen Bewusstseins im 19. Jahrhundert

In mittelalterlichen Quellentexten ist viel von Völkern und Stämmen in Europa die Rede. Ein prominentes Beispiel hierfür ist der Beginn der „Pověst' vrěmennyh lět“, genannt auch „Nestorchronik“ nach dem Mönch Nestor, einem ihrer wahrscheinlichen Verfasser (siehe auch den Beitrag von Jukka Jari Korpela „Balten, Finnougrier und Slawen im nordöstlichen Europa“ in diesem Band). Die Chronik zählt die Völker auf, die im Mittelalter den nordöstlichen und östlichen europäischen Raum besiedelten. Als weitere markante Beispiele können die Texte von Thietmar von Merseburg (975–1018)⁹⁹, Helmold von Bosau (um 1120 bis nach 1177)¹⁰⁰, Heinrich von Lettland (gest. nach 1259)¹⁰¹ und des Saxo Grammaticus¹⁰² erwähnt werden. Sie stellen mit einer Vielzahl von anderen schriftlichen Überlieferungen eine wichtige Informationsquelle zu den einzelnen Stämmen und Völkern des Mittelalters dar. Sehr häufig werden sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der nichtwissenschaftlichen Literatur die in den mittelalterlichen Texten aufgezählten Völker und Stämme mit heutigen ethnischen und sprachlichen Gruppen gleichgesetzt. Dabei bleibt unberücksichtigt, dass oft sowohl die Herkunft der Verfasser von Quellen als auch die Intention, mit welcher solche Aufzählungen angefertigt wurden, unklar sind.

Je nach Verfasser der Quelle und dessen Herkunft verbergen sich meist auch sehr unterschiedliche Wahrnehmungen hinter einer Bezeichnung. In byzantinischen Quellen werden die Ungarn „Türken“ genannt, während Widukind von Corvey (gest. nach 973) in seinen Texten die Ungarn „Slawen“ nennt. Für Liutprant von Cremona (um 920–970/972) waren die in die ostmitteleuropäischen Tiefebenen eindringenden Waräger „Rus“ – eine

⁹⁹ Bischof von Merseburg, Chronist; seine Chronik, die sogenannte *Merseburger Chronik*, ist eine wichtige Quelle für die Zeit der sächsischen Kaiser und die slawischen Völker, die in deren Nachbarschaft siedelten.

¹⁰⁰ Helmold von Bosau war Pfarrer in Bosau am Ostufer des Plöner Sees (Holstein); er ist der Verfasser der umfangreichen *Cronica Slavorum* (*Slawenchronik*). Er schildert in ihr die Christianisierung der östlich der unteren Elbe wohnenden Westslawen von Karl dem Großen bis um 1170 und die Germanisierung Ostholsteins bis zur Zeit Heinrichs des Löwen. Das Werk, das von Arnold von Lübeck 1171–1209 fortgesetzt wurde, ist eine Quelle über die Anfänge der ostdeutschen Siedlung.

¹⁰¹ Heinrich von Lettland, Chronist. Über seine Herkunft ist nichts bekannt. Er traf 1205 in Riga ein und wirkte als Missionar in Livland, 1208 wurde er zum Priester geweiht. Heinrich ist bekannt als Verfasser des „Chronicon Livonicum vetus seu Chronicon Livoniae“ (1186–1227), das die Christianisierung der Liven, Letten und Esten 1180–1227 schildert.

¹⁰² Verfasser des Werkes „Gesta Danorum“, eine „ab origine Gentes“-Geschichte über Dänemark bis circa in das Jahr 1185. Saxo schrieb den Text wohl am Anfang des 13. Jahrhunderts und gehörte zum Kreis des Erzbischofs Absalon (1177–1201) und des königlichen Hofes, ist aber sonst unbekannt. Unter anderem behandelt die *Gesta* Völker in der Umgebung der Dänen, ist aber in vieler Hinsicht mehr von Interesse für die Philologie als für die Geschichtswissenschaften. Die bekannteste Figur des Textes ist wohl der Prinz von Dänemark, Hamlet, dem William Shakespeare mit dem gleichnamigen Drama ein Denkmal gesetzt hat.

Bezeichnung, die eigentlich für die slawische Bevölkerung des Gebiets gebräuchlich war. Arabische Quellen nannten Angehörige der Turkvölker, der finnougriechen und sogar der germanischen Stämme „Slawen“. Byzantinische Geschichtsschreiber wiederum konzentrierten sich mehr auf stilistische Aspekte ihrer Arbeit als auf genaue Beschreibungen und Beobachtungen und folgten deswegen oft detailgetreu klassischen Modellen und Benennungen: So kann niemand tatsächlich wissen, wer eigentlich all die verschiedenen „Skythen“, „Geten“ und „Kimmerer“ waren, die in den Quellen genannt werden. Unsere heutige Begrifflichkeit und die der mittelalterlichen Quellen unterscheiden sich demnach erheblich (PVL: 7 f.; Karamzin 1993/I, 29–31; Gustafsson 2000: 21, 27–29; Beumann 1986; Widukindi III, 53, 54; Liutprandi I, 11, V, 15; Korpela 1995: 20, 30; Korpela 1999: 19–21; Kawerau 1967: 6, Anm. 4).

I. Die historische Mission: Der Kampf zwischen Ost und West

Der Begründer der finnischen Mediävistik, Jalmari Jaakkola (1885–1964), analysierte 1938 das erste historische Dokument der finnischen Geschichte, den päpstlichen Brief *Gravis Admodum* (entstanden um 1171) und die hier ausgebreitete Welt. Aus seiner Arbeit lässt sich klar auf seine finnisch-nationalen Auffassungen schließen. Als „zentrales Problem der finnischen Geschichte“, so Jaakkola, sei die Tatsache zu bewerten, dass Finnland bereits ab dem 12. Jahrhundert „in der Feuerlinie“ zwischen Ost und West stehe. Boris Ja. Ramm hat 1959 die westliche Kolonisation des Baltikums Mitte des 13. Jahrhunderts als eine „deutsch-päpstliche Aggression“ gegenüber den baltischen und ostslawischen Völkern dargestellt. Die Litauer sehen die Rolle Litauens als „einen zweifachen Schutzschild“, wenn sie ihre eigene nationale Mission als eine Verteidigung des Westens vor dem Osten, also vor den Tataren beziehungsweise Mongolen, und des Ostens vor dem Westen, in diesem Fall sind die Deutschen gemeint, beschreiben. Der Vorsitzende der russischen Kommunisten, Gennadij Zjuganov, vertritt die Ansicht, dass das russische Volk durch seine Geschichte – eine angeblich tausendjährige geradlinige Entwicklung vom Kiewer Reich bis zur heutigen Russischen Föderation – ideologisch, mental und religiös im Kampf gegen den äußeren Feind geeint worden sei.

Die Analysen Jaakkolas sind nicht unbedingt im Hinblick auf die Geschichte des finnischen Mittelalters, sondern eher für den finnischen Freiheitskampf zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufschlussreich; die litauischen Interpretationen von Litauen als dem „Bollwerk für Ost und

West gegen Ost und West“ sind interessant, will man sich über litauische Selbstbilder unter polnischer oder russischer Herrschaft informieren. Das Gleiche trifft für die Auslegungen sowjetischer Historiker zu, deren Interpretationen des ostslawischen Mittelalters mehr über die Wahrnehmung und Darstellung des Siegs der UdSSR im Zweiten Weltkrieg als über das „tatsächliche“ ostslawische Mittelalter aussagen. In der Forschung hat sich jedoch die Theorie, dass sich spätestens seit der Wikingerzeit – laut manchen Archäologen sogar seit der Steinzeit – Ost-West-Gegensätze zwischen den baltischen Völkern und ihren Nachbarn entwickelten, durchsetzen können (Jaakkola 1938: 135 f.; Ramm 1959: 125–134; Selirand, Tõnisson 1974: 59–62; Nikžentaitis: 2002b: 204; Zjuganov 1996: 130–133, 137–139, 223–225; Samsonowicz 2002: 371 f.; Piskorski 2002b: 7–9; Davies 1996: 18).

Die Auffassung Zjuganovs spiegelt deutlich ein bestimmtes Denkmodell wider – ein Konzept von Nationalgeschichte, welches im 19. Jahrhundert von den europäischen Historiografen aufgebracht und aufgenommen wurde und heute noch viele Anhänger hat. Auch für die russische Geschichtsschreibung wurde dieses Konzept bedeutend: Demnach war der nord- und osteuropäische Raum von Menschen mit verschiedenen Sprachen und aus unterschiedlichen Gruppen besiedelt. Vor diesem Hintergrund seien die Bewohner des Gebiets eindeutig verschiedenen Kulturen zuzuordnen. Man definiert zwischen den Gruppen klare Grenzen, die – so teilweise die Geschichtsschreibung – ideologisch aufgeladen seien. Die Gruppen/Kulturen hätten sich allmählich gesellschaftlich organisiert, wodurch soziale Stufungen entstanden seien. Die gesellschaftliche Organisation habe es auch ermöglicht, ein Informationssystem zu entwickeln (Iggers 1976: 45, 57–61, 86–120, 263–278, 291).

Wann nun genau eine Polarisierung der verschiedenen in Ostmitteleuropa und Osteuropa siedelnden Kulturen in „Ost“ und „West“ einsetzte, ist – wie angedeutet – unklar. Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts ist davon auszugehen, dass eine skandinavisch-europäische Wikingerkultur diesen Raum prägte. Bei kriegerischen Konflikten handelte es sich nicht um Konflikte, die zwischen „Ost“ und „West“ und verschiedenen Reichen oder gar Nationen ausgetragen wurden, sondern eher um Konfrontationen verschiedener Sippen oder Zentren. Die ersten Spuren ideologischer Konfrontationen werden im späten 12. Jahrhundert mit den Kreuzzügen sichtbar. Eine Form der „Russophobie“ und aus russischer Sicht eine Angst vor dem Abendland sind aber erst für das Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit nachweisbar (Korpela 2001a: 148–172; Tarkiainen 1986: 16–33).

Ein zu diesem Zeitpunkt souveränes Moskowitereich sah sich Polen, dem livländischen Ordensstaat und Schweden gegenüber. Mit der Bildung dieser unabhängigen zentralisierten Territorialstaaten und der Expansion der jeweiligen staatlichen Hoheitsräume formierte sich

gleichzeitig eine ideologische „Berichterstattung“ – ein Phänomen, das allerdings nur die entsprechenden Oberschichten berührte. Die damaligen Staatsbildungen waren bereits ideologisch geprägt; daher ist auch verständlich, warum die Grenze des Moskowiterreichs zu einem wichtigen Kriterium wurde, das man immer präziser fassen wollte. Sie wurde als eine Grenze zwischen „Ost“ und „West“, als Grenze zwischen zwei Religionen und Denkweisen gedeutet (ebd.: 16–53; Korpela 2002a: 388–393; Subtelny 1989: 92–102, 193, 201–206, 216–220).

Der politischen Propaganda willen wurden vom Hof eingesetzte Historiker im Spätmittelalter damit beauftragt, eine reichhaltige historische Tradition für die „epochale“ Rolle der Reiche zu erschreiben. Dadurch sollte die Ursprünglichkeit des „ewigen Konflikts“ zwischen den Imperien hergeleitet werden. Nicht wenige Historiker beriefen sich in späteren Jahrhunderten auf ebenjene Konstruktionen von Nationalgeschichten und stützten hierauf ihre eigenen Arbeiten (Tarkiainen 1986: 38–53, Latvakangas 1995: 85–87, 90–94).

Als Beispiel für die Auseinandersetzung mit dem östlichen Nachbarn kann die Symbolik des finnischen Staatswappens angeführt werden: Darauf ist ein Löwe zu sehen, der in Angriffsposition gegen Osten abgebildet ist und einen in diese Richtung gebogenen Säbel mit seinen Pfoten tritt. Das Wappen des finnischen Teils von Karelien diente dazu als Vorlage: Hier sind ein westliches, nicht gerundetes Schwert, das gegen einen östlichen Krummsäbel kämpft, abgebildet. Das in der finnischen Mentalität vorhandene Gefühl, eine Art Vorposten zum Gegner aus dem Osten zu bilden, ja das Gefühl, mitten im Spannungsfeld von Ost und West zu stehen, geht bis in die Ideenwelt des 16. Jahrhunderts zurück, als der schwedische Territorialstaat sich gegen Osten hin rüstete. Später nutzten die finnischen Nationalromantiker und Helden des finnischen Selbständigkeitskampfes solche Ost-West-Argumente und konstruierten einen Patriotismus, der seine Wurzeln schon in der urzeitlichen Geschichte Finnlands gehabt haben soll (Korpela 2002a: 390–393).

Ein zentraler Bestandteil des modernen Nationalismus sind unumstritten Mythen. Alle nationalistischen Bewegungen nehmen diese auf, integrieren sie in ihre Ideologie und erfinden um sie herum die jeweilige Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. So werden Mythen zum Bestandteil kollektiver Identitäten. Bekannte Beispiele hierzu lassen sich überall finden: So berufen sich die Griechen auf die glorreiche Geschichte des Hellenismus, die Rumänen auf die Zeit der Daker¹⁰³, die Kroaten und die



¹⁰³ Dakien (lat. Dacia) war eine altrömische Provinz, die sich auf das heutige Siebenbürgen, den östlichen Teil des Banats und Olteniens erstreckte; unter dem Volk der Daker gewann sie ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. an Bedeutung.

Albaner betrachten sich als Illyrer und damit „als die älteste Nation Europas“.

Die Selbstwahrnehmung einer Nation ist stark von politischen Konjunkturen abhängig. So finden sich über das mittelalterliche Litauen in der Historiografie der Zwischenkriegszeit, als Litauen selbständig war, und der Gegenwart Darstellungen von Litauen als einer unabhängigen westlichen Großmacht. In der sowjetischen Geschichtsschreibung (man bedenke, dass Litauen von 1940 bis 1991 zur UdSSR gehörte) werden wir hingegen über den „gemeinsamen Kampf der litauischen Völker mit ihren slawischen Brüdern gegen die westlichen Aggressionen“ informiert. Bei den Renovierungsarbeiten an der Ruine der Burg zu Trakai (lit., dt. hist. Traken, poln. hist. Troki) in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts standen wohl ostslawische Burgen Modell; zumindest ähneln sich die Restaurierungen in Rostov Velikij und in Staraja Ladoga sehr. In sowjetischen Darstellungen über die Geschichte Litauens wurde der Bau dem gotischen Stil, die Fresken im Inneren dem russisch-byzantinischen Stil zugeschrieben. Reiseführer aus dem Jahr 2000 schließlich betonen die „westlichen“ Züge der Burg. Tatsächlich war der ursprüngliche Bau so zerfallen, dass an einen originalgetreuen Nachbau nicht zu denken war. Die Restaurateure konnten ihren Ideen und Interpretationen beim Wiederaufbau freien Lauf lassen. Analoges ist für finnische Burgen zu beobachten: Deren Baustile deutete man je nach kulturpolitischer Lage – mal waren es deutsche, mal andere Elemente (wie die Burg Hämeenlinna, bei der man sich auch wieder fragen kann, inwiefern sie nach Vorbildern von Burgen des Deutschen Ordens gestaltet wurde oder nicht), die man an den Gebäuden wiederzuerkennen glaubte (Hösch 2002: 149–163; Kiaupa, Kiaupiene, Kuncevičius 2000: 153, passim; Istorija litovskoj SSR: 103 f.).

II. Die Völker der frühen Neuzeit im Kontext biblischer und antiker Ursprungsmythen

Die frühmittelalterlichen Personenverbandsstaaten, die territorial nicht explizit voneinander abgegrenzt waren, gingen allmählich in straffer organisierte und territorial stabilere spätmittelalterliche Machtschöpfungen und schließlich in frühneuzeitliche Konglomeratstaaten über. Diese Entwicklung förderte auch die Entstehung einer Staatsbevölkerung. Die frühneuzeitlichen Staaten waren bestrebt, ihre Kontrolle über ein gewisses Territorium zu vergrößern. Dies war nur möglich, wenn man sich der Solidarität der Bevölkerung sicher war und diese sich den Herrschenden verbunden fühlte. Ein wie auch immer geartetes Wirgefühls musste daher erzeugt werden, wollten die Staatsmächte ihre Gebiets Eroberungen dauerhaft behaupten. So wurden die Bewohner anderer Territorien als

das ganz „Andere“, „Fremde“ konstruiert, dem die Anhänger des eigenen Volkes und Reichs als homogene Einheit gegenüberstanden. Mit dem Prozess der „Homogenisierung“ von Menschen unterschiedlicher Kulturen zu „einem Volk“ war auch die Schöpfung des Mythos von einem gemeinsamen Ursprung und einer gemeinsamen Abstammung eines Volkes verbunden, das eine historische Mission zu erfüllen habe. Die Gruppenidentität wurde nicht nur durch die Konstruktion der gemeinsamen Abstammung intensiviert, sondern auch auf sprachlicher Ebene herbeigeführt: Aus den vielen lokalen Volkssprachen eines Staatsgebiets wurde ein Dialekt/eine Sprache ausgewählt, der/die zur Nationalsprache erkoren wurde. So war es über die sprachliche Ebene möglich, sich von einem als „anders“ definierten Gegenüber abzugrenzen. Die vielen unterschiedlichen lokalen Sitten, kulturellen Phänomene, Mundarten und sogar Sprachen eines Gebiets verloren an Bedeutung.

Wie unklar eigentlich die jeweiligen Bezeichnungen für Völker waren und wie wenig man überhaupt über die Ursprünge von frühmittelalterlichen Staaten und ihren Namen im Mittelalter wusste, geht konkret aus den Analysen von Aleksej S. Myl'nikov über slawische Ursprungslegenden hervor (Graus 1986: 35–53; Myl'nikov 1999: 22 f.; 45–52, 57 f., passim). Ursprungsmythen von Völkern (Origo-Gentis-Erzählungen) waren schon in der Antike bekannt. Im Mittelalter wurden in Anlehnung an klassische Formen und nach mündlichen Überlieferungen Ursprungsmythen verschiedener *gentes* verfasst. Ihnen zugrunde gelegt war wohl meist die Absicht des herrschenden Clans oder anderer Gruppen, ihre Macht göttlich legitimieren zu lassen (Wolfram 1999). Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit wurden daraus weitere mythische Geschichten entwickelt, die die Abstammung ganzer Völker auf einem Territorium „erklärten“.

Sehr beliebt waren zum Beispiel verschiedene biblische Ursprungsmythen. Die „Póvěst' vrěmennych lět“ brachte die Völker des östlichen Europa in direkte Verbindung mit dem alttestamentlichen Noah, indem sie diese als dessen Nachkommen betrachtete. In den Jahrhunderten darauf (vom 15. bis zum frühen 18.) entstanden Wissenschaftszweige, die sich explizit mit der Abstammung von Völkern befassten und hierzu verschiedene Theorien entwickelten. So wurde diskutiert, welche Verbindungen die Völker, unter ihnen auch die slawischen, mit den Söhnen Noahs hatten. Neben den biblischen Ursprungsmythen hatten weitere Theorien und Mythen über die historische Herkunft der einzelnen Völker Konjunktur, die ein frühes Nationalbewusstsein in der intellektuellen Oberschicht der Staaten evozierten. Für die Slawen und deren frühes Zusammengehörigkeitsgefühl besonders wichtig war in diesem Zusammenhang eine Urkunde, das sogenannte *Privilegium Slavicum*. Laut der Urkunde hat Alexander der Große alle Gebiete östlich der Donau den Slawen für ihre

Tapferkeit vermachte; diese Urkunde ist jedoch eine Fälschung aus dem Prag des 14. Jahrhunderts. Im Hochmittelalter schließlich kam in den jeweiligen Herrscherfamilien die Mode auf, eine Genealogie der eigenen Familie zu den römischen Kaisern, vor allem zu Augustus, herzustellen; damit leitete man die Herkunft des eigenen Volkes in direkter Linie von den antiken Römern ab. Die Moskowiter Fürsten beriefen sich auf eine solche Tradition wie auch die Preußen und Litauer (PVL: prooem, 7 f.; Myl'nikov 1996: 21–94, 213–216; Morgan 1993: 67; Nikžentaitis 2002a: 358 f.).

In Schweden brachte der Götizismus¹⁰⁴ die Vorfahren der Götten mit dem Volk der Goten in direkte Verbindung; vor diesem Hintergrund sah sich das schwedische Königreich als einen der ältesten Staaten der Welt überhaupt. Diese Vorstellung stammt aus frühmittelalterlichen Origo-Gentis-Legenden und wurde im 15. Jahrhundert für die schwedische Staatsideologie zentral. Nach den Auffassungen der Zeitgenossen und Zeitgenossinnen aus dem 15. Jahrhundert war Schweden unter anderem eine Gründung durch die Nachkommen Noahs. Diese Meinung hatte während der schwedischen Großmachtzeit im 17. Jahrhundert Bestand und erreichte in den Fantasien von Olaus Rudbeckius über das untergegangene Atlantis ihre volle Blüte (Lindroth 1981).

Für Finnland wurde in Analogie zur ruhmreichen schwedischen Geschichte eine nicht minder großartige Vergangenheit gebastelt, und zwar von schwedischen Gelehrten wie Johannes Messenius (um 1579/1580–1636), der in Polen studiert hatte. Er beschrieb eine glorreiche Geschichte Finnlands, die zeitlich vor der schwedischen Herrschaft lag. Er setzte die ersten finnischen Könige schon für das 7. Jahrhundert v. Chr. an und verband auf diese Weise die Finnen mit Noahs Nachkommen. Er verfasste seinen Text während seiner Festungshaft im Schloss von Kajaani (schwed. hist. Kajaneborg), im mittleren Ostfinnland. Messenius befasste sich auch mit der Geschichte Lettlands und schrieb seine diesbezüglichen Vorstellungen in seinem Werk „Chronologia Finlandiae, Livoniae, et Curlandiae“ nieder. Sie ist im zehnten Buch seines Hauptwerks „Scondia Illustrata“ (Schwedische Reichsgeschichte) zu finden, das ursprünglich aus zwanzig Teilen bestand (Messenius 1988: 13–29; Messenius 1997: besonders 124).

Ursprungssmythen waren bedeutend für die Entstehung des frühneuzeitlichen Nationalismus. Mit dem Prozess der Homogenisierung verschiedener Kulturen auf dem Gebiet eines Staates wurden lokale Traditionen und Strukturen vernachlässigt. In den osteuropäischen staatenlosen

¹⁰⁴ Die Überzeugung, der Norden sei das Ursprungsgebiet der sagenhaften Götten, ist in Schweden seit König Gustav II. Adolf (1594–1632) gängig. Die Vorstellung, dass die Götten, nachdem sie aus Skandinavien ausgewandert sind, sich fast die ganze bekannte Welt unterworfen und dann ansehnliche Gebiete Europas bevölkert hätten, wird seither als identitätsstiftend tradiert.

Kulturen wurden nun bereits existierende staatliche Gebilde, die nach außen den Eindruck einer homogenen Staatsbevölkerung erweckten, als „normal“ betrachtet; das Modell des homogenen Staates wurde nun auch in Osteuropa zur Norm, wenn man sich die Umwelt erschließen wollte. Daher orientierten sich die Bewohner des östlichen Fennoskandien ebenfalls an den europäischen Modellen der Ethnogenese und wurden in diesem Bild als die Nachkommen des jüngsten Sohnes von Noah gesehen, obwohl sie sich schon in ihrer ursprünglichen „Welt von Kalevala“, dem finnische Nationalepos, auf welches ich noch näher eingehen werde, auf eine gänzlich andersartige eigene mythische, schamanenhafte Legende über die Welterschaffung beriefen.

In den darauffolgenden Jahrhunderten ließen die Verfasser von Ursprungsmythen ihre Umweltbeobachtungen in die Texte mit einfließen. Als der Finne Daniel Juslenius (1676–1752) in seiner Dissertation „Aboa Vetus et Nova“ auf die uns nun schon bekannte Art und Weise versuchte, die Finnen in eine Traditionslinie mit den alten Hebräern und Griechen zu setzen, geschah dies sicherlich, weil der Verfasser davon überzeugt war, dass die Finnen zu den alten Kulturvölkern Europas zu zählen seien. Juslenius’ Arbeit (Juslenius 1987) unterschied sich jedoch von anderen darin, dass er in seine Darstellung deutlich lokale finnische Phänomene aufnahm. Juslenius hatte in autodidaktischer Weise die finnische Sprache erlernt, philologische Studien betrieben und das Leben des Volkes beobachtet. Somit stellen seine Studien – wie auch zum Beispiel jene von Prys Morgan im Falle von Wales – eine Brücke dar: Einerseits sind sie noch ein Beweis für die Epoche, in der Ursprungsmythen Hochkonjunktur hatten; andererseits dokumentieren sie die folkloristische Forschung, auf deren Basis wiederum fiktive Traditionen hergeleitet wurden.

III. Der Wiener Kongress (1814/1815): Die „geschichtslosen europäischen Nationen“ und das Mittelalter

Friedrich Engels nannte die osteuropäischen kleinen Völker „geschichtslose Nationen“: Sie hätten es in ihrer Vergangenheit nicht vermocht, ein stabiles Staatswesen hervorzubringen. Unter diese „geschichtslosen Nationen“ subsumierte er die Tschechen, Slowaken, Slowenen, Kroaten, Serben, Ukrainer, Rumänen und andere. Diese Ansicht ist eine für das 19. Jahrhundert typische: Man ging davon aus, dass Nationen schon seit alters existiert haben. Die Zeitgenossen interessierten sich für die Entstehung und den Niedergang von Nationen, nicht selten sprach man von diesen in personifizierter Form: So fragte man, welche Nationen

„lebensfähig“ und welche „zum Sterben verurteilt“ waren. Trotz dieses falschen Axioms, dass Nationen seit Ewigkeiten existieren, ist die Analyse von Engels berechtigt: Sie trägt der Tatsache Rechnung, dass die verschiedenen Ursprungsmythen eine feste überzeitliche Position für die großen Staatsnationen des 19. Jahrhunderts geschaffen hatten.

Ausgeschlossen von diesen nationalen Ursprungsmythen waren kleinere Völker (trotz ihrer Verweise auf ihre „europäische“ Herkunft). Im Zuge der Vereinheitlichungs- und Staatsbildungsprozesse waren sie von den angesprochenen Homogenisierungen, über welche sich die großen nationalen Gemeinschaften bildeten, nicht erfasst worden. Diese kleineren Völker bewahrten sich so sprachliche und kulturelle Eigenheiten, bisweilen wurden sie von der Staatsmacht ignoriert oder gar ausgegrenzt. Einige dieser Völkerschaften lebten in Grenzzonen von Großmächten: So waren die Serben und Rumänen im Spannungsfeld von Habsburger- und Osmanischem Reich ansässig. Im Zuge der europäischen Aufklärung und einer Intensivierung nationaler Interessen wuchs bei Völkern, die keine Staatsnation bildeten, das Bewusstsein für eine eigene nationale Identität. Das „nationale Erwachen“ der „Kleinen“ war bisweilen nicht nur ein wunder Punkt für die Großmächte, sondern lag auch in deren Interesse. So instrumentalisierte die österreichische Verwaltung das wachsende nationale Selbstbewusstsein der Serben, die im Osmanischen Reich zuhause waren, um damit eine Destabilisierung der osmanischen Herrschaft voranzutreiben (Hösch 2002: 146–152, 193; Rodolsky 1964: 87–282; Hobsbawm 1990: 34–36).

Vor diesem Hintergrund entwickelte sich im Europa des 18. Jahrhunderts ein – wie wir es heute verstehen – nationales Bewusstsein bei den verschiedenen Völkern. Zu dieser Zeit setzten vielfach Bemühungen ein, die damaligen Nationen auf Urvölker zurückzuführen, wie einschlägige Sprach- und Nationenkarten dokumentieren. Die zeitgenössische Forschung befasste sich mit dem Brauchtum eines Gebiets. Dadurch wurden auch die Bevölkerungsgruppen eines Raumes beleuchtet, die bis zum 18. Jahrhundert keine staatstragende Rolle innehatten, und man gewährte ihnen in der Geschichtsschreibung einen ebenbürtigen Platz unter den anderen, den Staat konstituierenden Nationen. Nationen wurden – in Anlehnung an den deutschen Idealismus – als Subjekte der Geschichte betrachtet, die diese bewegten.

Im Zuge dieser romantischen Geschichtsbetrachtung des 19. Jahrhunderts wurde der Blick wiederum auf das Mittelalter gerichtet. Eric Hobsbawm hat dieses Phänomen als „die Erfindung der Tradition“ beschrieben. Prys Morgan hat am Beispiel von Wales deutlich gemacht, welche vielschichtige Verbindungen tatsächliche Begebenheiten, ihre historischen Auslegungen und die gegenwärtigen politisch-nationalistischen Bestrebungen miteinander

eingehen. Die wohl berühmteste Fälschung der englischsprachigen Kultur, die „Gesänge Ossians“¹⁰⁵ (The works of Ossian, son of Fingal) von James MacPherson (1736–1796), ist diesbezüglich nicht einzigartig. Der tschechische Schriftsteller Václav Hanka (1791–1861) führte in seinen Darstellungen zur tschechischen mittelalterlichen Kultur ebenfalls ein Falsifikat, die „Königinhofer Handschrift“ (tschech. Rukopis Královédvorský), an. Daneben existierte eine Vielzahl von wissenschaftlichen Arbeiten, die durchaus einen seriösen Anspruch hatten, deren Interpretationen jedoch stark den nationalen Ideologien ihrer Zeit verbunden waren: Die Grenze zwischen Fakten und Fiktion sind daher nicht eindeutig bestimmbar (Hösch 2002: 162–164; Graus 1980: 20–25; Hobsbawm 1990: 103 f.; Hobsbawm 1993; Morgan 1993).

Mit der Französischen Revolution wurde die Idee von der *Autonomie der Nationen* geboren. Doch was mit Autonomie wirklich gemeint war, blieb für viele Zeitgenossen weit auslegbar. Dies bezeugt die politische Landkarte Europas, die im Zuge des Wiener Kongresses 1814/1815 nach dem Sieg über Napoléon von den alten, restaurativen Kräften in Anlehnung an die Vorkriegszeit wieder festgelegt wurde. Der Volksbegriff und die Ideen, die den Völkern das Recht auf Selbständigkeit zubilligten, blieben jedoch lebendig und entwickelten sich auf verschiedene Art und Weise in Europa weiter. Trotz der Ausdifferenzierung der Nationalismen sind ihnen bestimmte Punkte gemeinsam, die Hobsbawm als die drei Kriterien der Nation des 19. Jahrhunderts zusammenfasst: Zunächst habe eine Gruppe zu einem Staatsgebilde gehören müssen, welches eine lange Tradition aufzuweisen hatte. Weiterhin sei essenziell, dass diese Gruppe von einer kulturellen Elite geführt wurde. Zuletzt habe eine Gruppe „eine nachweisbare Fähigkeit zur Eroberung“ vorweisen müssen. Nationalisten waren und sind immer darum bemüht, genau diese Eigenschaften „ihrer“ Nation zu beschwören.

Der Befreiungskampf der „unterdrückten Nationen“ wurde kulturell und historisch legitimiert. Hierzu richtete man wiederum den Blick auf das Mittelalter, wo man die Ursprünge auch der kleinen, nicht selbständigen Nationen vermutete. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren die Ansichten zu Völkern und Nationen schon so weit „gediehen“, dass man selbst die Angehörigen kleiner Sprachgruppen als Nationen betrachtete. Für sie wurden – in Analogie zu den mächtigen Staatsnationen – ebenfalls eine eigene Identität und Mission beschrieben,

¹⁰⁵ James MacPherson beginnt 1755 dem legendären irischen Barden Oisín zugeschriebene schottisch-gälische Balladen zu sammeln. Bei den von MacPherson ausgewählten Balladen handelt es sich zumeist um im späten Mittelalter entstandene und im schottischen Hochland immer noch populäre Bearbeitungen des Sagenkreises um den irischen Helden Fionn und seine Kriegerschar. Die Sammlung von MacPherson enthält Epen und kürzere Prosagedichte, zum Teil annähernd originalgetreue Übersetzungen, teils sehr freie Nachdichtungen und zum Teil gänzliche Fälschungen.

wodurch sie nach Auffassung ihrer Vertreter das Recht auf Selbständigkeit besaßen (Piskorski 2002b: 10; Hobsbawm 1990: 18–22, 37 f., 96–104).

Sehr viel Aufmerksamkeit wurde der Geschichte und Kultur des eigenen Volkes an jenen Orten einer Staatsnation entgegengebracht, die von Bevölkerungsgruppen umgeben waren, die eine andere Sprache benutzten und einer anderen Kultur angehörten. Die frühneuzeitliche Staatsbildung hatte diesen wie erwähnt kein Interesse geschenkt (als Beispiel sei die Unterrichtssprache genannt: Dies bedeutete im Finnland des 17. Jahrhunderts zwar einen Unterricht, der nicht auf Lateinisch, aber auch nicht auf Finnisch abgehalten wurde; Unterrichtssprache war Schwedisch). Sie entwickelten erst im 19. Jahrhundert ihre eigenen nationalen Schriftsprachen. Zunächst waren es Gelehrte aus Staatsnationen, die sich mit volkstümlichen Kulturerscheinungen kleiner Völker befassten. Johann Gottfried von Herder (1744–1803), von Hobsbawm als „Prophet“ der nationalistischen Intellektuellen bezeichnet, sammelte lettische Folklore, Henrik Gabriel Porthan (1739–1804) finnische Volksdichtungen im 18. Jahrhundert. Bald aber gründeten Finnen, Letten, Esten, Ukrainer und andere „eigene“ Kulturvereine und waren darum bemüht, den „Ursprung“ der nationalen Existenz vor der ausländischen Eroberung herauszufinden. So wollte man eine ruhmreiche Vergangenheit kreieren, und es kam alsbald zu erstaunlichen „Bewusstwerdungen“: So hatten sich beispielsweise die Esten bis dahin nicht als Esten betrachtet und damit den beim römischen Historiker Tacitus erwähnten *Aesti* nicht mit einem Esten identifiziert, geschweige sich selbst als „Esten“ bezeichnet. Sie nannten sich „Landbewohner“ und ihre Sprache die „Landsprache“ – dies, um den Unterschied zu den Städten auszudrücken, in denen aufgrund der mehrheitlich deutschen Bevölkerung Deutsch gesprochen wurde. Die Esten nannten sich nun „eestlane“ – ein Begriff, der aus dem Deutschen in der Mitte des 19. Jahrhunderts entlehnt wurde, obwohl der Name in den germanischen Sprachen bereits seit der Wikingerzeit in Gebrauch war.

Ähnliches lässt sich für Litauen feststellen, was zum einen überrascht (war doch Litauen ein mittelalterliches Großreich), jedoch zeigen die Entwicklungen zum anderen auch hier die typischen oben skizzierten Strukturen des Sprachnationalismus. Das erste Buch, das in litauischer Sprache erschien, war der Luther-Katechismus aus dem Jahr 1547. Bis zum 18. Jahrhundert wurde jedoch nur wenig weitere religiöse Literatur herausgegeben. Erst mit dem 19. Jahrhundert setzte die Produktion einer weltlichen litauischen Literatur ein. Dies weckte wiederum das Interesse der deutschen Nationalromantiker: In den preußischen Gebieten, in denen eine litauische Bevölkerung lebte, zeigten deutsche Gelehrte große Begeisterung für die litauische Sprache.

Analog dazu wurde im 19. Jahrhundert „der Eintritt“ der slawischen Völker in die Geschichte gesehen. Obwohl einige von diesen bereits in mittelalterliche Herrschaftsgebilde integriert und aufgegangen waren, hatten die meisten – außer den Russen und Polen – keine Nationalstaaten gegründet (Silvanto 1920: 64 f.; 82–88; Rauch 1974: 6 f.; Grau 1986: 290–306; Kappeler 1986: 85, 91; Messenius 1988: II, 38, 45 f., 244–246, 255–257, 287 f.; Hobsbawm 1990: 57, 103 f.; Laakso 1991: 84; Mela 1997: 38 f.; Senn 1997: 5–7; Laakso 1999: 77–79; Alenius 2000: 10 f., 137 f., 179–183; Džakson 2001: 35; Tacitus [Germania 45.2]).

Der bisher skizzierte Nationalismus ist eine europäische Erfindung. Außerhalb der europäischen Kultur haben sich Identitäten auf religiöse Zusammenhörigkeit, Clans (also Abstammungsgemeinschaften), Kasten und andere Kategorien bezogen. So wurde selbst in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Bevölkerung Jugoslawiens im medialen Diskurs in „Serben, Kroaten, Makedonier, Albaner und Muslime“ eingeteilt; die ersten vier Gruppen sind nach ethnischen, die letzte nach religiösen Kriterien definiert. Die vom Christentum abweichende religiöse Identität stellt in diesem Fall ein wichtiges Differenzierungsmerkmal dar.

Diesbezüglich ist es interessant, sich kurz mit der christlichen Religion zu befassen, da sie die Voraussetzungen dafür geschaffen hat, dass sich die europäische Wahrnehmung der Umwelt als eine Wahrnehmung der Welt von Nationen entwickelt hat. So wird im Christentum die Auffassung vertreten, dieses habe, als Erbe des Judentums, den Begriff des erwählten Volkes übertragen bekommen. Verbunden wird dieser Gedanke mit antiken Vorstellungen, nach welchen sich die Menschen überall nach *gentes* geordnet haben. Die mittelalterlichen christlichen Chronisten beobachteten die Welt durch dieses Prisma. Doch nicht nur damals war dieses Weltbild ausschlaggebend, auch die Vertreter des hierauf gründenden modernen Nationalismus vereinfachten auf diese Art und Weise die Verhältnisse: Die europäische Kultur hat ab dem Ende des 19. Jahrhunderts erfolgreich die Bewegung des Nationalismus nach Afrika und nach Japan exportiert. Keiner wird bestreiten wollen, dass die heutigen afrikanischen Nationalstaaten in engem Zusammenhang mit der europäischen Kolonialzeit entstanden sind, auch können die heutigen internen Stammesstreitigkeiten hieraus abgeleitet werden. Die europäischen Kolonialherren waren in ihrem Ordnungsdrang bestrebt, die afrikanische Bevölkerung Stämmen zuzuordnen. Die derart geschaffenen Realitäten waren von immenser Bedeutung: Sie bildeten nun ökonomische, soziale und kulturelle Grenzen, die zuvor so nicht existiert hatten, und formten die Lebenswirklichkeit der Menschen (Koponen 1988: 180–196; Iliffe 1995: 233 f., passim; Hobsbawm 1993: 13 f.).

Im Zuge der Nationalromantik, die darum bemüht war, alles und jeden einem historischen Ursprung zuzuordnen, entwickelte sich im 19. Jahrhundert die heutige, auf wissenschaftlichen Quellenstudien beruhende Geschichtsforschung. Da noch niemand zuvor die umfangreichen Quellen aus wissenschaftlicher Perspektive gesichtet hatte, standen die ersten Historiker dieser Zeit vor vielen Fragen und Problemen, nicht zuletzt existierten keine edierten Quellentexte. Daher mussten zunächst Texte herausgegeben werden. Gleichzeitig wurden großzügige Auslegungen der Vergangenheit für das interessierte Publikum verfasst. Doch sollten wir uns davor hüten, die damaligen Anstrengungen und heute vielleicht komisch anmutenden Interpretationen der Vergangenheit zu belächeln: Die Geschichtswissenschaft ist ein Wissenschaftszweig, der eindeutig auf subjektiver Wahrnehmung beruht. Sowohl unsere modernen Geschichtsauffassungen als auch jene des 19. Jahrhunderts beruhen auf subjektiven und damit auch national gefärbten Denkkonzepten. Aus dem Eifer der Gründerväter der modernen Historiografie resultierten zahlreiche Fehlschlüsse, die bis heute als Märchen durch die Geschichtsschreibung geistern. Man vereinfachte und zog Schlüsse auf einer sehr geringen Materialbasis (Piskorski beschreibt hervorragend den Einfluss des Nationalismus auf die Auslegungen der osteuropäischen Kolonisationsgeschichte (Piskorski 2002b: 7–24).

Folgendes Beispiel sei hierfür angeführt: Der sowjetische Historiker Sergej Zacharov untersuchte den Niedergang der mittelalterlichen ostslawischen Stadt Beloozero im 14. Jahrhundert. Er stieß dabei auf eine Theorie, die besagte, dass dieser auf die Pestepidemie des Jahres 1352 zurückzuführen sei. In weiteren Untersuchungen wurde diese Quelle jedoch nicht mehr erwähnt. Darüber hinaus deuteten die archäologischen Befunde nicht auf eine Pestepidemie hin. Bei seinen Nachforschungen wurde Zacharov auf eine Enzyklopädie aus dem 19. Jahrhundert aufmerksam, auf die sich die Arbeiten, die als Grund des Niedergangs die Pest angaben, beriefen. Dieser Enzyklopädieartikel basierte nicht auf wissenschaftlichen Befunden, sondern auf Vermutungen. Mit einem analogen Fall wurde ich konfrontiert, als ich mich mit den Schutzpatronen der finnischen mittelalterlichen Kirchen beschäftigte, die in allen Regionalgeschichten und Reiseführern erwähnt werden. Mich machte die Verweisführung der Historiker stutzig. Bei meinen Nachforschungen stieß ich auf einen Artikel von V. Wallin in der Zeitschrift des finnischen Museumvereins aus dem Jahr 1896, auf welchen alle Referenzen zurückführten. Dieser Artikel beruht hauptsächlich auf der „Sammlung von Reinholm“. Henrik Reinholm (1819–1883) war Priester und selbst ernannter Folklorespezialist, der in typischer Manier der Nationalromantiker des 19. Jahrhunderts seine Heimat bereiste und verschiedene mündliche Überlieferungen und andere Belege aus der materiellen Kultur der Regionen sammelte. Wallin hat dessen Nachlass gesichtet, niemand

jedoch von den späteren Wissenschaftlergenerationen: Es handelt sich dabei um achtzig Schachteln, gefüllt mit Notizen, die später geordnet wurden und heute im Archiv des finnischen Museumswerks aufbewahrt sind. Die Sammlung ist für volkskundliche Forschungen interessant; als Quelle für die Mittelaltergeschichte ist sie jedoch ohne Wert (Wallin 1896; Korpela 1989: 88, 92–99; Makarov u. a. 2001: 168 f.).

Mit dem System des Friedensvertrags von Versailles (1919) nach dem Ersten Weltkrieg blühte das nationalhistorische Konzept endgültig auf, da mit ihm der Durchbruch der Nationalstaaten besiegelt wurde. Nach der Idee des US-amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, die sich in seinem Vierzehn-Punkte-Programm niederschlug, wurde eine Karte von Nationalstaaten nach ihren historischen Grenzen geschaffen, was auch immer unter diesen verstanden werden mag (die britischen Historiker Robert Bideleux und Ian Jeffries stellen ziemlich zynisch fest, Wilson als Amerikaner habe nicht wissen können, dass es keine Nationen von Natur aus gab, sondern „Nationen und Nationalitäten relativ neue ideologische Konstruktionen waren“ [Bideleux, Jeffries 1998]). Im östlichen Europa entstanden im Zuge von Versailles viele selbständige neue Staaten. Von „geschichtslosen Nationen“ war keine Rede mehr, die sogenannten kleinen Völker waren nun souverän und konnten unwidersprochen eine glänzende Vergangenheit proklamieren. Da diese neuen Staaten (fälschlicherweise) davon ausgingen, dass eine nationale Einheit und die „berechtigten nationalen“ Grenzen die neuen Staaten im Wesentlichen konstituierten, wurden nun von diesen ehemaligen kleinen Völkern andere Minderheiten auf dem Staatsgebiet einem Einheitsdruck unterworfen. Dies war ebenfalls dem Ansinnen geschuldet, eine historische „nationale Vereinigung“ der „ursprünglichen“ Kultur zu erzielen und eine (wie auch immer geartete) „echte historische Nation wiederherzustellen“.

Die Selbständigkeit Litauens nach dem Ersten Weltkrieg 1918 brachte es mit sich, dass die weitere Geschichtsschreibung stark national gefärbt war, was bisweilen noch heute spürbar ist. So werden beliebte historische Persönlichkeiten explizit als Freiheitshelden dargestellt, und Litauen sieht sich im Bund der drei baltischen Länder als den „großen Bruder“.

Wie auch die geschichtslosen Nationen waren die Polen – trotz ihrer Vergangenheit als Großreich – darum bemüht, das 19. Jahrhundert in einem strahlenden Licht darzustellen. Dabei sahen sie sich jedoch mit einigen Schwierigkeiten konfrontiert: Sie wären von behördlicher Seite mit separatistischen Vorwürfen konfrontiert gewesen, hätten sie die Piasten in einem nationalen Rahmen gelobt (insbesondere die russischen und österreichischen Behörden unterstützen separatistische Bewegungen nicht, da sie den polnischen Patriotismus als Bedrohung wahrnahmen). Diejenigen, die dies trotzdem taten, konnten dies nur vom Exil

aus: So verbrachten die wichtigsten polnischen Nationalromantiker die meiste Zeit im Exil, genannt seien Adam Mickiewicz (1798–1855), Juliusz Słowacki (1809–1849) und Zygmunt Krasiński (1812–1859).

Mit den Worten von Pablo Ortega setzte die gesellschaftliche Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg (also die Abschaffung der Großreiche wie des Habsburger- oder des Russischen Reichs mitsamt dem Ende der Aristokratie, die Gründung von Demokratien und vermehrte Teilnahme von Arbeitenden und Angehörigen der verschiedensten bürgerlichen Schichten an politischen Prozessen) auch eine „Revolution der Massen“ in Gang. Gemeint ist damit, dass unter anderem durch die nun eingeführte allgemeine Schulpflicht eine patriotische Geschichtsauffassung allmählich die breiteren Gesellschaftsschichten erreichte und durchdrang. Davon wurde die Weltanschauung der Zeitgenossen deutlich geprägt. Auf dem Gebiet der Sowjetunion wurde diese Entwicklung in den zwanziger und dreißiger Jahren zusätzlich über die sogenannte „leninistische Nationalitätenpolitik“¹⁰⁶ verstärkt. Orientiert an diesen Leitgedanken wurden nun Alphabete für Sprachen geschaffen, die noch keine Schriftform hatten. So sollten die Homogenität und Zusammengehörigkeit der Bevölkerung betont und hierdurch die Legitimität der souveränen Staaten erhöht werden (Korhonen 1991: 43 f.; Hovi 1994: 82 f., 86–88; Hobsbawm 1990: 3, 82–93, 101–103, 131–136; Bideleux, Jeffries 1998: 407–417; Wierzbicki 1999: 53–69, 156–162; Laakso 1999: 37; Alenius 2000: 221–224; Nikžentaitis 2002a: 364 f.; Nikžentaitis 2002b: 203–205).

Mit der Selbständigkeit Litauens 1918 und 1991 richtete sich auch der litauische Blick wieder in die „eigene“ Vergangenheit. Damals wie heute sieht sich Litauen in direkter Nachfolge des ehemaligen Großfürstentums Litauen (da das litauische Fürstentum sich auch auf weite Gebiete des heutigen Weißrussland erstreckte, wurde im Zusammenhang mit der Verselbständigung diskutiert, inwiefern nun weißrussische Gebiete zu Litauen zu zählen seien). Dies zeigt sich besonders deutlich daran, dass als Gründungsjahr des litauischen Staates 1253 angesetzt wird. In diesem Jahr wurde Mindaugas, einer der lokalen Führer in Litauen, getauft und nahm die Königskrone von Papst Innozens IV. in Empfang; im Zuge dessen wurde auch sein litauisches Umfeld christianisiert. Vor dem Hintergrund dieses herausragenden Ereignisses war man daran interessiert, noch weiter in die litauische Geschichte zurückzublicken. Schon der römische Geschichtsschreiber Tacitus sprach von den „Aestiorum gentes“, und in der Chronik „Annales Quedlinburgenses“ war im Jahr 1009 von „lituae“ die Rede. In weiteren mittelalterlichen Texten – seien sie aus Ost- oder Westeuropa –

¹⁰⁶ Nach Lenin unterdrückten die Russen im multiethnischen Zarenreich andere Nationalitäten auf grausame Art und Weise. Die UdSSR war für ihn eine freiwillige Vereinigung freier Nationen, welche eine gleichberechtigte Position im Staat sowie kulturelle Autonomie besaßen.

wird die Bevölkerung auf dem Gebiet des heutigen Lettland und Litauen mit verschiedenen Namen erwähnt. Archäologische Funde wurden als Beweise für die Existenz von Siedlungen und Hügelburgen betrachtet, die man wiederum genau bestimmten Kulturen zuordnete. Diese „erkannte“ man als eindeutige Vorläufer des litauischen Volkes. Sie hätten sich bereits ab der Steinzeit in Allianzen zusammengeschlossen – eine These, die auch von der modernen litauischen Forschung vertreten wird (Tacitus [Germania 45.2]; Annales Quedlinburgenses, anno 1009; Kiaupa u. a. 2000: 21–41; Nikžentaitis 2002a: 362).

Das litauische Mittelalter wird weiterhin wie folgt interpretiert: Nach der Herrschaft des Mindaugas habe eine Zwischenperiode eingesetzt, die zwar durch innere Zerrissenheit gekennzeichnet gewesen sei, jedoch nicht die Grundfesten des litauischen Staates erschüttert habe, wie auch die alsbaldige Wiedervereinigung unter Fürst Gediminas 1316 bezeuge. Laut Zigmantas Kiaupa war also die „Herrschaft von Mindaugas keine verlorene Zeit“, sondern erwies sich als „grundlegend für staatliche Institutionen“, wie sie Gediminas vorfand und weiterentwickelte. Für das mittelalterliche Litauen wurde in der Forschung weiterhin betont, welche identitätsstiftende Bedeutung vorchristliche Vorstellungen und die Sonderstellung der Bevölkerung zwischen Orthodoxen (im Osten) und Katholiken (im Westen) für die Politik der nationalen Selbständigkeit besaßen (Kiaupa u. a. 2000: 68–97).

Im Gegensatz zur polnischen Historiografie, welche die Geschichte Litauens als eine Randerscheinung behandelt hat, haben litauische Historiker die Rolle der litauischen Bevölkerung und der litauischen Sprache in den großen polnisch-litauischen Fürstentümern unter Algirdas (lit., poln. Olgierd), Gediminas und späteren Herrschern hervorgehoben. Dabei war die Mehrheit der Bewohner und Bewohnerinnen des polnisch-litauischen Königreichs slawischsprachig; auch wurden staatliche Urkunden in slawischer Sprache verfasst. Die litauische Sprache widerspiegelt sich lediglich in der Namengebung (ebd.: 84–93, 126; Silvanto 1920: 64 f., 82–88; Senn 1997; Alenius 2000: 84 f.).

Die eigene Wahrnehmung Litauens als alte Großmacht fließt auch in materielle Manifestationen ein. Nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 hat der neue selbständige Staat damit begonnen, das Königsschloss im Zentrum von Vilnius wiederzuerrichten, ohne sich dabei an Abbildungen halten zu können: Das Schloss war nach der letzten polnischen Teilung 1795 niedergerissen worden, Bilder oder Stiche von ihm aus dieser Zeit existieren nicht. Da Vilnius in der Zwischenkriegszeit (1918–1939) zu Polen gehörte, wird heute das neue, halbimaginäre Schloss als ein Symbol der glänzenden nationalen Vergangenheit und als ein nationales, vor allem aber antipolnisches Monument betrachtet.

Bekanntlich war Polen im ausgehenden 18. Jahrhundert zwischen Russland, Österreich und Preußen geteilt. In der Zeit davor war das polnische Selbstverständnis ein typisch frühneuzeitliches: Die Oberschicht des Konglomerats berief sich auf biblische Abstammungslegenden. Um 1800 wies eine polnische Identität (da die Polen auf russischem, habsburgischem und preußischem Gebiet lebten) keinen Bezug zu einem gemeinsamen Territorium auf; es war eine kulturelle Dimension, was die Polen verband. Andererseits legitimierten die nationalen Führer ihre aufrührerischen Aktivitäten gerade mit der Heil bringenden Rolle Polens in der Geschichte. Laut Adam Naruszewicz (1733–1796) „dient das heilige Erbe der Jagellonen und Piasten zur Befriedigung gemeinen Hochmuts“ (Historia Narodu Polskiego; siehe Grau 1986: 295). Der Historiker wollte auf die mächtige Rolle, die Polen unter diesen Herrschern spielte, hinweisen. Die polnische Historiografie brachte dabei sogar die vorgeschichtliche Kultur der Lausitz mit der Geschichte von Polen in Verbindung. Wie auch im Fall anderer slawischer Nationen, bei denen die Frühgeschichte als eine Geschichte des jeweiligen slawischen Stammes konstruiert wurde, sah man die polnische Frühgeschichte als eine Geschichte der polnischen Stämme (Halecki 1983: 6 f., 244–250; Hensel 1986: 235–238; Grau 1986: 295).

Auch in Russland setzte mit dem 19. Jahrhundert eine rege historiografische Tätigkeit ein, die ganz im Geiste des Nationalen war. Insbesondere mit den Nationalromantikern wurde bewusst der Blick auf eine „russische“ Vergangenheit gelenkt. Solche Tendenzen waren insgesamt in den verschiedensten jungen europäischen Nationalstaaten sehr weit verbreitet und förderten natürlich eine äußerst nationalistisch gefärbte Geschichtsbetrachtung. Anhand spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Chroniken aus der Moskowiterzeit konstruierte man eine homogene russische Vergangenheit. Hierbei wurde das Mittelalter im östlichen Europa zu einer Art Legitimierungsgeschichte der Moskauer Herrscher, die sich in diesem Rahmen in der Nachfolge der christlichen Kaiser sahen. Als beispielhaft für diese Art von Geschichtsinterpretation ist das berühmte Denkmal *1000 Jahre Russland* (russ. *Pamjatnik 1000 let Rossii*) im Novgoroder Kreml aus dem Jahr 1862 anzuführen.¹⁰⁷ Dieses ist eher ein Sinnbild für die panslawistische Ideologie denn ein Monument der „wirklichen“ Mittelaltergeschichte des Novgoroder Stadtstaates. Auch kann die riesige Sankt-Vladimir-Statue in Kiew aus dem Jahr 1853 als Symbol des zaristischen Nationalismus unter Nikolaj I. (1825–1855) betrachtet werden. Aufschlüsse über das russische Mittelalter bietet sie jedoch kaum.

¹⁰⁷ Das Monument wurde zur Ehre des Tausendjahrjubiläums der Gründung der Kiewer Rus' errichtet: Nach der *Póvěst' vrěmennyh lét* wurden im Jahr 862 die Waräger unter ihrem Anführer Rjurik nach Novgorod eingeladen.

In einem solchen Kontext wurde die Frühgeschichte Russlands als eine Staatsgeschichte beschrieben, die auf die Konföderation von Stämmen zurückging. Wir finden solche Darstellungen in den historiografischen Werken von Vasilij Nikitič Tatiščev (1686–1750), Nikolaj Michajlovič Karamzin (1766–1826) und Sergej Michajlovič Solov’ev (1820–1879). Spätere Forschergenerationen behaupteten, der russische Staat sei aus zwölf Stämmen hervorgegangen. Vor diesem Hintergrund konnte dann ein Konzept an Bedeutung gewinnen, das einer tausendjährigen gemeinsamen Geschichte der drei russischen Völker (Großrussen, Weißrussen und Kleinrussen) das Wort redete. Diese Geschichtsauffassung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg äußerst bedeutend, als die Sowjetunion sowohl für die Ukraine, Weißrussland als auch die Russische Union Vertreter zu den Vereinten Nationen entsenden durfte. Dennoch wurde natürlich der staatlichen, russischen Homogenität Priorität eingeräumt, wodurch bis in die 1990er Jahre Ukrainer auf eine „Untergruppe“ der Russen reduziert wurden. Wie verbindlich bis heute die Historiker des 19. Jahrhunderts noch sind, beweist die Arbeit von A. S. Myl’nikov, der auf interessante Weise die Entwicklung und Präzisierung der drei Benennungen Schwarz (Groß)-, Rot (Klein)- und Weißrussland seit dem Mittelalter beschreibt und dabei schließlich Tatiščev zitiert, der bestimmt: „Weißrussland ist der mittlere Teil des russischen Staates und befindet sich zwischen Groß- und Kleinrussland“ (Karamzin 1993: passim [z. B. 118]; Miller 1979: passim; Grau 1986: 294 f.; Solov’ev 1988: 85–90, 131–134 [I: 3–4]; Subtelny 1989: 206, 210 f.; Korpela 1995: 27; Myl’nikov 1999: 57–76; Janin 2001: 184–196; Korpela 2001a: 173–210).

Die Bestimmung von Stämmen und die Definitionen, auf welche Weise sie sich voneinander unterschieden, beruhen meistens auf archäologischem Material und damit auf Kleidungsfunden sowie anderen Gegenständen des Alltags. Diese Funde wurden den Völkernamen mittelalterlicher Quellen zugeordnet. Schon der Archäologe Aleksandr Andreevič Spicyn (1858–1931) betonte an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, die Bekleidung von Volynjanen, Drevljanen, Dregovitschen und Poljanen sei ähnlich gewesen. Auch finnische Nationalromantiker bemühten sich, anhand von Kleidungsfunden Unterschiede zwischen den frühen finnischen Stämmen zu konstruieren und diese als elementar für die finnische Kultur zu interpretieren. Dabei muss man sich vor Augen führen, dass archäologische Funde nur in geringem Umfang vorhanden sind und somit die Interpretationen keinesfalls Eindeutigkeit beanspruchen dürfen, wie die Archäologin Pirkko-Liisa Lehtosalo-Hilander unterstreicht. Selbst angebliche Unterschiede zwischen östlichen und westlichen Kulturen wollte man über die wenigen Funde beweisen. In den meisten Fällen sind diese Thesen jedoch lediglich als Versuche der einzelnen Forscher zu verstehen,

unterschiedliche Paradigmen der jeweiligen Nationalgeschichte herauszustreichen (Lehtosalo-Hilander 1984: 54–63, passim; Lehtosalo-Hilander 1987: 51–65; Uino 1992: 605–608; Janin 2001: 184).

In den letzten Jahren wurde Toponymen vermehrt Bedeutung geschenkt, wenn es darum ging, frühere Grenzverläufe zu untersuchen. Insbesondere Gewässernamen sind hierbei aufschlussreich, bisweilen sogar für Siedlungsgebiete steinzeitlicher Kulturen. Da Gewässer, vor allem Flüsse, meist wichtige Verkehrsadern waren, übernahm eine Bevölkerung, die sich an diesen neu ansiedelte, oft die ursprünglichen, fremdsprachigen Gewässernamen. So lassen sich auf heute slawischen Gebieten finnougriische und lappische Toponyme im heutigen südfinnischen Raum finden. Von den mittelalterlichen Quellen lässt sich jedoch nur ableiten, dass in bestimmten Gebieten einmal Menschen lebten, die eine bestimmte Sprache gesprochen haben. Die genauen Grenzen des damaligen Gebietes bleiben jedoch im Dunkeln; es lässt sich nicht mehr nachvollziehen, warum gewisse Benennungen erhalten geblieben sind. So gesehen stellen geografische Bezeichnungen keine Beweise für politische, kulturelle oder ethnische Strukturen dar.

Trotz eines starken nationalen Erwachens (1814 wurde in Eidsvoll sogar die norwegische Selbständigkeit proklamiert; der norwegische Nationalfeiertag ist der 17. Mai, der Tag der Konstitution von Eidsvoll, aber erst nach dem Ende der Union mit Schweden 1905 wurde dieses Datum der offizielle norwegische Nationalfeiertag) erhielt Norwegen nach 1814/1815 keine Selbständigkeit. Wie auch in anderen Ländern erstarkten in Norwegen der Nationalismus und die Besinnung auf eine „nationale“ Kultur im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Man bestimmte Normen für eine norwegische Sprache, was ein schwieriges Unterfangen war: So war man sich nicht einig darüber, wie nun diese Sprache zu nennen sei und ob es sich dabei um Dänisch oder Norwegisch handle. Analog zum Fall Litauens wurde die Geschichte der norwegischen Nation mit den mittelalterlichen Reichen in Einklang gebracht, die auf norwegischem Gebiet vom 10. bis zum 14. Jahrhundert entstanden waren und von denen die altisländischen Sagen erzählen. Die unterschiedlichen Reiche wurden erst 1319 von Schweden und schließlich 1380 unter der dänischen Krone vereint.

Die beiden norwegischen Historiker Rudolf Keyser und Peter Andreas Munch, die prominentesten Vertreter der neuen norwegischen Geschichtsschreibung, setzten es sich in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Ziel, „die wirkliche Vergangenheit“ des Landes in der Zeit vor dem Verlust der Selbständigkeit und vor der dänischen Herrschaft 1319 zu erforschen. Den Polen ähnlich versuchten die Norweger an eine ruhmreiche Vergangenheit anzuknüpfen, die die Basis des neuerlichen Erfolgs bilden sollte.

Um sich von einer allgemein skandinavischen Kultur abzugrenzen, legten die Norweger besonderen Wert auf eine spezifisch „norwegische“ Kultur und Geschichte (Universitetsforlaget 1979: 11–24, 108–156, besonders 113–118, passim; Bagge 1995: 111–114).

Legenden und Sagen nach wurde auch die schwedische Nation aus zahlreichen Stämmen geformt: Schon Tacitus berichtet in seinem Geschichtswerk *Germania*, dass jenseits der *gentes* „Lugi“, „Gothones“, „Rugi“ und „Lemovi“ „Sviones“ lebten. Laut der schwedischen Geschichtsschreibung begann die Geschichte der Schweden mit dem Stamm der Svea. Bald darauf seien auf der Karte Schwedens die Stämme von Skåne, Halland, Uppland und vor allem die Götten von Götaland (siehe Karte in dem Beitrag von Jukka Jari Korpela: „Balten, Finnougrier und Slawen im nordöstlichen Europa“ in diesem Band), die mit den Goten gleichgesetzt wurden, erschienen. Bereits im ersten nachchristlichen Jahrtausend haben Grenzziehungen schwedisches, dänisches und norwegisches Territorium bestimmt. Jedoch stellt Ingvar Andersson klar: „Swedish life in the sixth century seems to have been distinguished chiefly by its close contacts with the Europe (...). The foremost tribes in the land were the Svear and Gotlanders (...). Most striking is the fact that all Swedish place-names were composed in Swedish, proving that the native language (...) had been current in Sweden from the time of the earliest available linguistic evidence. (...) during the Viking Age the three Scandinavian kingdoms came to a parting of the ways.“ Eine Gegenposition vertreten Birgit und Peter Sawyer. Sie streiten kategorisch die Theorie der nationalistischen Geschichtsforschung über Stämme und ihre Vereinbarung zu skandinavischen Nationen ab (Tacitus [*Germania*, 44.1–2]; Andersson 1950: 21–30; Andersson 1956: 8–10, 13, 15; Sawyer, Sawyer 1996: xii–xiii, 58–60, 185 f.).

Mit der Entwicklung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert nahm die Diskussion über die Rolle der Nationen in der Geschichte einen ganz anderen Verlauf. Die Vertreter der sogenannten Rassenkunde teilten die europäischen Völker bekanntlich in verschiedene Kulturstufen ein; man unterschied zwischen Völkern einer „niedrigen“ und einer „hohen“ Kulturstufe. Der „germanischen Kultur“ sprach man eine hohe zu, man betrachtete die Germanen gar als die Schöpfer einer Weltkultur; in diesem Zusammenhang wurde auch die ostmitteleuropäische Kultur auf die deutsche Kolonisation in Osteuropa zurückgeführt.

Völker, die in diesen Rassentheorien nicht zu den „hohen Kulturen“ gezählt wurden, wie beispielsweise die Finnen (denen man eine mongolische Herkunft zuwies), waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts darum bemüht, die eigene Kultur als der den Germanen ebenbürtig zu erklären. So werden die daraufhin einsetzenden vielfältigen Aktivitäten im

Bereich der finnischen Volkstumsforschung verständlich. Die gesammelten materiellen Belege der finnischen Kultur vor 1800 dienten dann als – wie wir heute wissen – wenig aussagekräftige Belege für eine mittelalterliche finnische Geschichte, die von den zeitgenössischen Historikern als äußerst ruhmreich geschildert wurde. Eine zentrale Stellung nahm in diesen Prozessen das Nationalepos *Kalevala*, herausgegeben in den Jahren 1835 und 1849, ein. Die hohe epische Qualität der Dichtungen führte man als Beweis an, dass die Finnen nicht mongolischer Herkunft sein konnten, sondern zu den europäischen Kulturnationen gehörten. Diese Annahme unterstellt, die mongolische Kultur sei von minderem Wert. Das Epos wurde schon bald als Wiedergabe einer finnischen Frühgeschichte gelesen (wobei tatsächlich nicht ausgeschlossen werden kann, dass sich in diesem Text Hinweise auf die Lebenswelt der Wikinger finden lassen). Jedoch gehören die Darstellungen über frühe finnische Könige (in dem Epos werden solche nicht erwähnt), Stämme und Landschaftsorganisation wohl eher in das Reich der romantischen Märchenschöpfungen. Diese ethnohistorischen Argumentationen zur finnischen Urgeschichte beschränkten sich nicht darauf, den Ruhm der finnischen Vorfahren zu besingen; auch die Schweden behaupteten, an der finnischen Urgeschichte Anteil gehabt zu haben: Die eigentlichen „Ureinwohner“ Finnlands seien Schweden gewesen. Deren Kultur sei auf einer höheren Stufe gestanden als die finnische, daher sei es den Schweden zu verdanken, dass die Finnen auf eine solche „glorreiche“ Frühgeschichte blicken könnten (Kilpeläinen 1985; Piskorski 2002b: 14–17; Palola 2002: 352–354).

Ein weiteres Phänomen des europäischen Nationalismus waren verschiedene Formen von „Reinigungen“. Die jeweiligen Nationalsprachen und Kulturen sollten auf „fremde“ Einflüsse hin analysiert und diese dann „ausgeschlossen“ werden. Ein bekanntes Beispiel hierfür liefert die Sprachpolitik in Deutschland während des Ersten Weltkriegs. Ein „Billet“ wurde nicht mehr wie bisher „Billet“ genannt, sondern war nun eine „Fahrkarte“. Durch solche Prozesse wurden nationale Grenzen noch verfestigt. Dies lässt sich auch im Hinblick auf die Nationalsprachen festhalten. Indem man eine Sprache als *die* Sprache der Nation forcierte, entwickelte sich für die Angehörigen dieser Nation ein Zusammengehörigkeitsgefühl, während natürlich diejenigen ausgegrenzt wurden, die diese Sprache nicht beherrschten. Die skandinavischen Sprachen (wie auch die slawischen) sind sehr nah miteinander verwandt, dies trifft insbesondere für die Dialekte zu. Als die karelische Hochsprache im 19. Jahrhundert, entwickelt aus lokalen Mundarten, fixiert und standardisiert wurde, brachte dies auch der karelischen Bevölkerung den Status einer Nation ein. Genau betrachtet jedoch war diese karelische Hochsprache nur eine eben fixierte lokale Mundart und unterschied sich nicht

sehr von den finnischen Mundarten, aus denen man im 16. Jahrhundert die finnische Schriftsprache kreierte. Hobsbawm fasst dieses Phänomen treffend zusammen: „Sprachen vervielfältigen sich mit Staaten – und nicht umgekehrt“ (Hobsbawm 1990: 63).

Die Entstehung des Nationalismus war somit mindestens von zwei Komponenten abhängig. Zunächst bestimmte man, welche Gruppen sprachliche und kulturelle Minoritäten seien, und schrieb diesen einen kulturellen Wert in einer „Rangliste der Kulturen“ zu. Im Zuge dieser Definition von sprachlich und kulturell differenten Gruppen wurden auch Gruppen, die eigentlich mehr Gemeinsamkeiten als Verschiedenheiten aufwiesen, als generell gegensätzlich betrachtet. Dies war insbesondere eine Folge der Fixierung und Standardisierung von Schriftsprachen und der Interpretation kultureller Phänomene. Verschärft wurde diese Entwicklung dadurch, dass man fremdsprachliche Ausdrücke zu vermeiden trachtete und sie durch Termini der eigenen Sprache ersetzte. So geschehen beispielsweise mit schwedischen Wörtern im Finnischen und mit deutschen Ausdrücken im Estnischen. Bisweilen wurden solche „Sprachreinigungen“ durch Thesen aus der Frühgeschichte unterstützt. So festigte der in der „Póvěst’ vrěmennych lět“ aufscheinende frühmittelalterliche Stammesname „Ves’“ das Selbstbewusstsein der finnougriischen Bevölkerung an der Südküste des Ladogasees. Er legitimierte deren Anspruch auf eine eigene Schriftsprache. Die Tschechen betonten ihre – über ein imaginäres Mittelalter konstruierte – Identität, indem sie die neue Schriftsprache an den mittelalterlichen Schriftdenkmälern anlehnten. Auf diese Weise erzeugte man eine starke mentale Verbindung mit der ehemaligen lokalen mittelalterlichen Reichsbildung. Gleichzeitig jedoch wurde damit der Unterschied zur Umgangssprache hergestellt. Mitte des 19. Jahrhunderts war Russland – um seiner eigenen nationalen Interessen willen – bestrebt, Litauer und Polen zu entzweien: Wie am Beispiel des Dichters Adam Mickiewicz dargestellt werden konnte, war ein klar polnisch oder litauisch geprägtes Selbstbewusstsein der Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt nicht auszumachen. Um Selbstständigkeitsbestrebungen revolutionär ambitionierter Polen gegenüber Russland zu begegnen, generierten die russischen Behörden innerhalb der polnischen Bevölkerung wieder einen polnisch-litauischen Konflikt – in der Hoffnung, dieser möge das eigentliche Ziel, die Loslösung vom Zarenreich, verhindern. Instrumentalisiert wurde hierbei auch die Sprache: So setzte die russische Administration fest, dass fortan die litauische Sprache in kyrillischer Schrift zu erscheinen habe (Grau 1986: 290–294; Virtaranta 1995b: 345–348; Hobsbawm 1990: 51–63; Hobsbawm 1993: 14; Silvanto 1920: 58; Petuhov 1995: 387–399; Laakso 1991: 61–67; Laakso 1999: 22–23, 62–64, 77–79).

Damit möchte ich nicht behaupten, dass es überhaupt keinen volkstümlichen vorstaatlichen Nationalismus gegeben hat; diesen müssen wir aber klar von dem politischen Nationalismus der frühen Staaten trennen. Nach Hobsbawm gab es jedoch keinen Pränationalismus, der stark und weit genug entwickelt gewesen wäre, um hierauf eine Nation zu gründen (Hobsbawm 1990: 46–79).

Die Kreation der „nationalen Einzigartigkeit“ ist auch in Bezug auf die Geschichte des Mittelalters bedeutend. So zeigen die Darstellungen der finnischen Historiker der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts die Tendenz, eine finnougrisch- und finnisch-autonome Frühgeschichte zu konstruieren. Auffallenderweise werden die damals existierenden Verbindungen mit den östlichen Nachbarn ungenügend erwähnt, stattdessen wurden die Kontakte zu Deutschen hervorgehoben. Ungeachtet dessen, dass Gelehrte wie Jaakkola auf wissenschaftlich unseriöse Weise zu zeigen versuchten, dass gewisse finnische Wörter (zum Beispiel finn. *pappi*, zu Deutsch Priester) nicht slawischen, sondern germanischen Ursprungs sind, betonen auch sonst seine Ausführungen, oft nicht auf Quellen beruhend, sehr stark die finnische Unabhängigkeit im Mittelalter. Seinen Thesen zufolge war Finnland zunächst ein selbständiger Staat unter dem Schutz der Päpste und vereinigte sich erst 1248 friedlich und auf freiwilliger Basis mit Schweden. Er stellte auch die Behauptung auf, „das finnische Volk sei nie zur westlichen oder skandinavischen Kulturgruppe gezwungen worden, sondern wurde aus eigenem Willen zum Vorposten der westlichen und skandinavischen Zivilisation“ (Jaakkola 1938: 43–46, 238–268; Jaakkola 1941: 27).

Die Makedonier sind im südöstlichen Europa ein weiteres Beispiel dafür, in welchem politischen Rahmen sich eigentlich die Definitionen zu „Was ist ein Volk, was ist eine Nation?“ bewegen. Die Nationsbildungen und die Formen ihrer Legitimation der Balkanslawen überhaupt sind typisch für das 19. Jahrhundert. Die heutigen Makedonier führen ihren Namen auf das antike Makedonien zurück. Sprachlich verbindet sie mit den Makedoniern zur Zeit Alexanders des Großen jedoch nichts. Die heutigen Makedonier verwenden eine südslawische Sprache, während die antiken Makedonier Griechisch sprachen. Somit hat der Name vor allem einen geografischen Bezug, was bei den zeitgenössischen Griechen Empörung hervorruft: So finden sie es nicht berechtigt, dass die Makedonier ihre Republik einfach Makedonien nennen. Doch auch die griechische Argumentation ist historisch unlogisch, da die Vorfahren der Griechen eine slawische Sprache gebrauchten und keine „echten“ Hellenen waren: Die slawischsprachige Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel wurde erst zur Zeit des Byzantinischen Reichs im 9. Jahrhundert gräzisiert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg definierte sich die Volksrepublik Bulgarien als einheitliche bulgarische Nation, verschiedene Minoritäten wurden im Zuge dieser „homogenisierenden“ Selbstbetrachtung als „Bulgaren“ definiert. So wurden Makedonier zu Bulgaren und die makedonische Sprache zu einem „Dialekt“ der bulgarischen Sprache erklärt.

Heute geht es vor allem um territoriale Ansprüche, genauer um das Gebiet um Skopje und den Ohridsee (alban. Liqeni i Ohrit, maked. Ohridsko Ezero, serb. Ohridsko jezero), welches als eine bedeutende Region sowohl von der bulgarischen als auch der makedonischen Seite für die jeweilige Geschichte des Mittelalters vereinnahmt wird. Offizielle und halboffizielle Institutionen auf beiden Seiten haben zu diesem Streit mit pseudowissenschaftlichen Argumentationen Stellung bezogen und verschiedene Quellenausgaben und Forschungen veröffentlicht, die den jeweiligen Standpunkt legitimieren sollen. Die gegenwärtige politische Situation auf dem Balkan, hervorgerufen durch den Zerfall Jugoslawiens, hat die neue makedonische Identitätssuche und -bestimmung evoziert. Das nationale Bewusstsein der Makedonier ist vor diesem Hintergrund als Resultat von Nationsbildung zu verstehen, was in dieser Form nicht einzigartig in Europa ist (Martis 1984: passim; Kosev 1982; Hösch 2002: 173, 180 f., 196; Hobsbawm 1990: 107).

IV. Zu den Begriffen „Staat“ und „Volk“

Befasst man sich mit der Begriffsgeschichte von „Staat“ und „Volk“, so sind diese beiden Begriffe deutlich zu trennen. Ebenso sind „Staatsbildung“ und „Nationsbildung“ unterschiedliche Prozesse. Diese Differenzierungen sind wichtig, wenn wir uns den Reichsbildungen des Mittelalters nähern wollen. Betrachten wir sie noch einmal grob: Im Allgemeinen wird der Übergang von der Häuptlingsgesellschaft zu frühstaatlichen Gebilden (mit anderen Worten: von der Gemeinschaft zur Gesellschaft) auf das 12. und 13. Jahrhundert datiert. Die Gemeinschaften gründeten sich aus Sippen; die neue staatliche Ordnung entwickelte eine Struktur mit einer Armee, einem Wegenetz, offiziellen Gebäuden, einer Verwaltung, Grenzen und anderem mehr. Man kann also von vorstaatlicher Gesellschaft, die in eine Staatsgesellschaft übergeht, sprechen. Die erstgenannte sei über lokale Hierarchien organisiert gewesen, die gegeneinander kämpften. Von zentralisierten Gewalten könne noch nicht gesprochen werden, diese vorstaatlichen Gesellschaften hätten aus einem Gewebe personaler Beziehungen bestanden. Der Fürst habe kraft seiner Persönlichkeit regiert und eine aristokratische Gruppe in dieser Form der Gemeinschaft keine Rolle gespielt. Im Vergleich

dazu sei in einer Staatsgesellschaft wie zum Beispiel des 19. Jahrhunderts die Dienstbürokratie ausgebildet gewesen (Graus 1980: 38 f.; Gustafsson 2000: 16–31).

Als die Historiker des 19. Jahrhunderts die Geschichte ihres jeweiligen Volkes zu erschreiben begannen, waren sie auf eine gewisse Begrifflichkeit angewiesen, darunter „Staat“, „Volk“ und „Stamm“, um Phänomene des Mittelalters wiederzugeben. Dabei verwendeten sie Termini, die zu ihrer Zeit geläufig waren, und benutzten sie sowohl für die Beschreibung der mittelalterlichen Reiche wie auch der Staaten des 19. Jahrhunderts. Sie berücksichtigten jedoch nicht, dass die Staatsstrukturen des 19. Jahrhunderts sich von denen des Mittelalters unterschieden und viel stärker differenziert waren. Die Verwaltung, Kontrollsysteme, das Steuer- und Rechtssystem waren bereits im 19. Jahrhundert äußerst entwickelte und konstituierende Elemente eines staatlichen Gefüges. Der Begriff des „mittelalterlichen Staates“ verweist somit auf eine ganz andere Staatlichkeit. Der Terminus „Staat“ (lat. *statum*) findet sich in neuzeitlichen Quellen. Ein Reich wurde im Mittelalter als *regnum* oder *imperium* bezeichnet. Im Ostslawischen gibt es keinen exakten, hierzu analogen Ausdruck; in den Texten treffen wir auf *stol* (russ., dt. Thron) oder *knjaženie*; *knjažestvo* im Sinne von Fürstentum taucht erst im Jahr 1499 in den Quellen auf (PVL, 6562 [1054]; Pskovskaja pervaja letopis', 7007 [1499]; siehe auch Graus 1980: 17–24; Sreznevskij 1989: 1397–1400; Hobsbawm 1990: 80 f.; Bagge 2002: 44–46, 389 f.).

Aus den Quellen des Mittelalters sind uns verschiedene Reiche/*regna* in Nord- und Osteuropa bekannt: Neben dem Römischen Reich, bekannt als „Imperium“, auf dessen Fundament sich das Deutsche Reich gründen sollte, waren dies Dänemark, Norwegen, Schweden, Litauen, Polen, Böhmen und Ungarn, nicht zu vergessen die Kiewer Rus'. Halicz (poln., ukrain. Halyč, russ. Galič) war auf dem Weg zu einer Reichsbildung. Neben diesen wohl wichtigsten Reichen existierten weitere Komplexe von völlig unterschiedlichem Niveau und Entwicklungsstatus, die in der Literatur Fürstentümer oder lokale Fürstentümer genannt werden. Was für einen Unterschied es zwischen diesen und den *regna* sowohl tatsächlich als auch subjektiv für die Zeitgenossen gab, bleibt uns verschlossen.

Die *regna* sehen – nimmt man den modernen Staatsbegriff als Analysekategorie her – sehr eigentümlich aus. Polen war ein *regnum*, dessen König der Piastendynastie ein „*dominus naturalis*“ (ein natürlicher Herrscher) war, von dem seinerseits „*salus Poloniae*“ (das Wohl Polens) abhing. Sein *regnum* bestand aus verschiedenen Fürstentümern, deren Herrscher relativ selbständig agierten und deren „polnische Identität“ sich nur auf einer eher verschwommenen Ebene auch über die Zugehörigkeit zur Dynastie der Piasten konstituierte (vgl. in dieser Hinsicht den Begriff „*bellum civile*“; Bagge 2002: 48–53). Ähnliches gilt für

die Kiewer Rus'. Die Fürsten entstammten allesamt dem Herrschergeschlecht der Rjurikiden, was sie jedoch nicht daran hinderte, gegeneinander Krieg zu führen, gründend in ihren gegensätzlichen politischen und ökonomischen Interessen. Darüber hinaus wurde bisweilen in Frage gestellt, wer zu welchem Metropolit gehörte. Konstantinopel gründete für die westlichen Gebiete der Kiewer Rus' bisweilen eine eigene Metropolie, weil die Rus' politisch nicht von Moskau, sondern von Polen abhängig war. Novgorod weigerte sich, unter einem Metropolit zu stehen, der die Moskauer politische Oberherrschaft unterstützte (Korpela 2001b: passim; Korpela 2003).

Der Begriff *regnum* ist christlichen Ursprungs. Die vorstaatlichen Reiche wurden durch die Taufe ihrer Herrscher und die Christianisierung der Bevölkerung in die römisch-christliche Staatsstruktur Europas integriert. Dies legitimierte die Autorität des Herrschers. Mit der Verleihung des Titels *Rex* an Fürsten dehnte sich die päpstliche Politik seit Papst Gregor VII. (1073–1085) ganz bewusst auf Osteuropa aus, um den Einfluss des Papstes in der Region zu vergrößern.

Die Motivation eines lokalen Fürsten, nach der Krone eines Reichs zu streben, lag mit hoher Wahrscheinlichkeit darin, dass die Situation in der Umgebung einem Wandel unterworfen war. Möglicherweise konzentrierte sich die Macht vermehrt in einem Herrscher. Um diese zu nutzen, war er auf Instrumente angewiesen. Mit der Christianisierung, die die Entstehung des *regnums* inspirierte, waren aber keine gesellschaftlichen oder administrativen Neuorganisationen verbunden. Die Massentaufen, von denen oft in diesen Zusammenhängen gesprochen wird, sind meist fiktiver Natur oder zumindest von übertreibendem Charakter. Wenn man daher über die Staatsgründung Litauens im Jahr 1253 spricht, so bezieht sich dieses Datum auf keine herausragenden Ereignisse. Fürst Mindaugas war einer von vielen Krieg führenden lokalen Fürsten in der Region. Mit seiner eigenen Taufe intendierte er, eine Vormachtstellung einzunehmen – ein Vorhaben, das scheiterte. Auf dem litauischen Territorium brachen die kriegerischen Auseinandersetzungen nicht ab, die religiöse Situation veränderte sich nicht in dem erhofften Ausmaß, und das Königtum von Mindaugas war so zu einem kurzen Zwischenspiel verurteilt (Rowell 2003; Korpela 2001a: 80–84).

Man sollte sich, spricht man von den Anfängen osteuropäischer Reichsbildungen wie der litauischen, die territorialen Zersplitterungen dieser europäischen Region immer wieder vor Augen führen. Ungefähr tausend Hügelburgen allein auf litauischem Gebiet lassen erahnen, dass von einer Einheitlichkeit des *regnums* kaum gesprochen werden kann. Solche Zentren in Form von Hügelburgen wurden von der herrschenden Gruppe eines jeweiligen Gebiets besetzt. Eine Multiethnizität der Bevölkerung kann nicht ganz ausgeschlossen werden, doch

bestanden die Unterschiede zwischen verschiedenen Zentren nicht in sprachlichen oder ethnischen Aspekten. Diese kleineren oder größeren Gruppen beraubten die Bevölkerung, die in der Umgebung der Burgen wohnte, verteidigten sie aber auch gegen Raubzüge von Fremden. Mit der Zeit verdrängten die mächtigeren Zentren die kleineren, was zu Machtkonzentrationen führte. Die Gruppe – der Fürst und seine Gefolgschaft – war nicht streng strukturiert, von einer organisierten Hierarchie mit bestimmten Hoheitsrechten ganz zu schweigen. Damit bildeten sie klar vorstaatliche Machtkomplexe. Chronisten sahen sich gezwungen, diese Bevölkerungskonzentrationen auf irgendeine Art und Weise zu benennen. Während wir heute das Dorf, den Stamm und das Land/Volk klar voneinander trennen können, waren unsere Unterschiede in der Terminologie der Zeitgenossen nicht vorhanden. Dies kann anhand eines Beispiels verdeutlicht werden: Der Terminus „korela“, wie er uns in slawischen Chroniken begegnet, kann auf mehreres hinweisen: zum einen auf ein Dorf namens Korela (das heutige Priozersk am Ladogasee), zweitens auf das Volk der Karelier, und drittens kann er auch insgesamt die Bewohner um Priozersk und an der Küste des Ladogasees meinen, dabei aber eben nicht alle Karelier umfassen (Graus 1980: 32–41; Graus 1983: 980–982; Poppe 1983: 995–997; Korpela 1995: 38–40, 46, 57; Kiaupa, Kiaupiene, Kuncevičius 2000: 27; Korpela 2004).

Verharren wir bei der Namengebung und betrachten uns die hier herrschenden komplexen Phänomene: Sicher ist lediglich, dass sie keinen bestimmten Vorbildern folgte und nicht eindeutig war: Erst durch die Fixierung von Schriftsprachen in der Moderne und die damit einsetzenden Standardisierungsprozesse wurden Namen und das durch sie Bezeichnete genau definiert. Wir wissen, dass die Bezeichnungen für Ethnien/Völker in den heutigen Sprachen Resultate verschiedener wirtschaftlicher, politischer und kultureller Prozesse sind. Diejenigen, die also die Namen gaben, sahen die Namenlosen, die es zu benennen galt, nicht aus der gleichen Perspektive. So sind die Deutschen für Finnen „Sachsen“ (saksa), für Franzosen „Alemannen“ (allemands), für Italianer „Teutonen“ (tedesci), und in den slawischen Sprachen werden sie durchwegs als „Stumme/Taube“ (russ. nemcy, poln. niemiec) bezeichnet. Finnen betrachten die Russen als „Wenden“ (venäjä), und die Letten sehen in ihnen „Kriwitschen“ (krievs); die Schweden sind sowohl für Esten (rootsi) als auch Finnen „Russen“ (ruotsi). Die bedeutende finnougriische Bevölkerung im Gebiet von Perm hat wohl ihren ursprünglichen russischen Namen „Syrjänen“ wegen ihrer weit entfernten Lage (finn. syrjä = Rand) bekommen (diese Randlage ist nicht nur im Hinblick auf die Kiewer Rus' zu verstehen, sondern auch aus der Perspektive anderer Reiche und Herrschaftsgebilde). Sie selbst nennen sich heute „Komi“, dieser Begriff leitet sich vom Fluss Kama ab. Die beiden Namen wurden

also aufgrund geografischer Referenzen gegeben, sind aber nicht in Bezug zu kulturellen oder ethnischen Charakteristika zu sehen (Kokkonen 1992: 236–238).

Die Chronisten, in deren Texten wir die frühen Völker namentlich genannt finden, waren bei ihrer Arbeit nicht von Interessen geleitet, welche die Ethnografen oder Nationalisten des 19. und 20. Jahrhunderts bewegten. Bisweilen konnte es Ausnahmen geben; dies insbesondere dann, wenn bereits eine Verwaltungsstruktur existierte, wie im Fall der Liven im heutigen Lettland. Die Chronisten hatten hier einen direkten, manifesten Bezugspunkt, und so verweist die Nennung von Heinrich von Lettland bereits auf ein konkretes Reich und dessen Machtstruktur. Die Lettgallen, die östlich der Liven siedelten, waren gesellschaftlich auf keinem ähnlichen organisatorischen Niveau und wurden nicht als ein einheitliches Volk wahrgenommen; sie selbst sahen sich übrigens ebenfalls nicht als Einheit. Dennoch musste Heinrich auch sie nach der christlichen Systematik benennen (*Heinrici chronicon Livoniae*, 10.1–5, 11.7).

Wollte ein Autor ein Volk beschreiben, welches nicht das Christentum als Religion angenommen hatte, kamen andere Aspekte zum Tragen: In diesem Fall war es für den Chronisten vorrangig, die „Unmenschlichkeit“ und „Feindseligkeit“ der „Heiden“ zu betonen. Eine hieraus resultierende Einheit dieser Gruppen war nur eine scheinbare. Sie konstituierte sich durch die antipodische Darstellung von Nichtchristen und Christen durch den Chronisten, der Erstere allesamt für die „Sache des Teufels“ kämpfen ließ. Aus diesen Beschreibungen sollten wir daher nur sehr vorsichtig Informationen zu Gesellschafts- und Stammesstrukturen, Kulturen oder über ihre militärischen Befestigungen ablesen. Dennoch sind beispielsweise die von Heinrich von Lettland und Helmold von Bosau verfassten Chroniken sowie die Livländische Reimchronik wichtige Quellen für die ostmitteleuropäische Geschichte (Chekin 1992).

Des Weiteren muss beachtet werden, dass die ehemaligen Chronisten und Reisenden nicht den Wissenshorizont der modernen Philologien und somit keine einheitlichen Kriterien besaßen. Ein jeder arbeitete und benannte daher Völker und Siedlungsgruppen auf ganz persönliche Weise. Es gab damals nicht das Bedürfnis – so wie heute –, Völker, Stämme oder Sprachen nach Ober- und Untergruppen zu kategorisieren, wie wir das zum Beispiel für die finnougri-schen Sprachen machen. Schon allein hieraus ergeben sich Zweifel über die Völker, die Osteuropa besiedelten. Wir müssen uns ebenfalls vergegenwärtigen, dass die meisten osteuropäischen Schriftsprachen sehr spät entstanden sind. Von Bedeutung ist dies deshalb, weil beispielsweise die Unterschiede zwischen der karelischen, finnischen und einigen anderen ostseefinnischen Sprachen teilweise erst mit der Fixierung von Schriftsprachen im

19. und 20. Jahrhundert entstanden sind. Wie bereits erwähnt, setzte die Beschäftigung mit und die Standardisierung von Nationalsprachen erst im 19. Jahrhundert richtig ein; bis heute sind solche Prozesse noch zu beobachten, wie der Fall der in Nordschweden lebenden Finnen zeigt. Sie bezeichnen ihre Sprache nun nicht mehr als Finnisch, sondern nennen sie „Meänkieli“ („unsere Sprache“); sie bildet die Basis für das neue nationale Selbstbewusstsein der finnischen Bevölkerung in Nordschweden. Für unsere Thematik ist es nun besonders wichtig zu verstehen, dass solche neuen Sprachnationen wiederum suchend in ihre Vergangenheit zurückblicken; Nennungen von Stammes- und Völkernamen in Chroniken und Funde mittelalterlicher Siedlungen der entsprechenden Bevölkerung werden dann herangezogen, um deren „Anrecht“ auf dieses Gebiet zu untermauern (Laakso 1999: 20–23; Hobsbawm 1990: 51–55). Auf einen sehr eigentümlichen Fall treffen wir bei den Plattdeutschen, deren mittelalterliche Schriftsprache im Raum der Hanse verbreitet war. Diese wurde vom 16. bis zum 20. Jahrhundert als Dialekt abgetan, ist heute jedoch wieder ein konstituierendes Element für das Selbstbewusstsein der plattdeutschen Bevölkerung in Norddeutschland.

Für die deutschen Nationalromantiker waren die Sprachen zentral für die Definition und Bestimmung von Nationen, was vom Standpunkt des von ihnen vertretenen Deutschtums verständlich ist, da als gemeinsamer Nenner von Nation und Kultur die in vielen verschiedenen Staaten gesprochene deutsche Sprache betrachtet wurde. Die deutsche Perspektive war von großer Relevanz für die osteuropäische Situation. Deutsche Gelehrte waren es, die auch hier allmählich lokale Kulturen kategorisierten und die Identitäten der lokalen Bevölkerung über die Sprache definierten. Im Anschluss daran wurden für Esten, Letten und Finnen die deutschen Modelle und Begrifflichkeiten vorbildhaft, wenn sie die eigene Nation und Herkunft bestimmten. Es bleibt mir nur, einmal mehr darauf hinzuweisen, dass solche Verbindungen, wie sie zwischen Sprache, Nation und Kultur gezogen wurden (und werden), mit großer Vorsicht betrachtet werden müssen, da die Schriftsprachen mehr oder weniger Konstrukte der Neuzeit sind, die in einer Umgebung zur Anwendung kommen, in der es viele stark differierende Umgangssprachen gibt. Zwischen denen wiederum sind die Grenzen oft fließend. Klassifiziert man Nationen nach ihren Schriftsprachen, so vereinfacht man nicht nur die Namengebungen des Mittelalters, sondern lässt gleichzeitig viele nichtstandardisierte Sprachgruppen unbeachtet. Nationen und Nationalitäten im heutigen Sinne des Wortes sind überall und insbesondere in Osteuropa einfach neue Konstruktionen. Sie sind, wie Hobsbawm bewusst gemacht hat, vor allem komplexe politische Schöpfungen

des 19. und 20. Jahrhunderts (Graus 1980: 20–32; Hobsbawm 1990: 5–8, 14–23, 34–36, 96–100; Bideleux, Jeffries 1998: 408–412).

Der Ausdruck „Nation“ leitet sich vom Lateinischen „nasci“ (geboren werden) ab und verweist auf eine gemeinsame Herkunft. Er nimmt damit Bezug auf die Origo-Gentis-Legenden. Die Trägerschicht des mittelalterlichen Nationsbewusstseins rekrutierte sich aus der gesellschaftlichen Elite. Mittelalterliche Ursprungssagen enthielten fiktive Elemente und Vorstellungen von der Vergangenheit und von ihren Eigenschaften. Da immer nur die Eliten in diesen Ursprungssagen genannt wurden, sahen sich große Teile der Bevölkerung nicht durch sie vertreten. Erst mit der Französischen Revolution kam es zu einer Veränderung, mit der auch die breite Masse der Bürger und Bürgerinnen in die nationalen Geschehnisse und die politische Verantwortung einbezogen wurden.

Das Bewusstsein der jeweiligen Eliten formte auch die Auffassungen und nach und nach das Selbstbewusstsein einer jeden Nation. Als die mittelalterlichen *regna* gegründet wurden, hatten die Bewohner und Bewohnerinnen derselben keine nationale Identität im heutigen Sinne, da die regionale Territorialstruktur alle wichtigen Lebensformen durchdrang. Daher war es beispielsweise der multiethnischen Führungsschicht der Kiewer Rus' Mitte des 10. Jahrhunderts möglich, sich einheitlich als Volk, das sich auf die Abstammung von den Rus' beruft, zu beschreiben („ot roda rus'kago“). Sie meinten damit weder eine sprachliche noch eine ethnische Herkunft, möglicherweise war damit eine Tätigkeit verbunden, dies lässt sich nicht mehr genau eruieren. Eine Nationsbildung und Ethnogenese erfolgten erst im Zuge der Staatsbildung. Solche Unterschiede existierten bereits zwischen Frankreich und dem deutschen Raum seit dem frühen Mittelalter; daher ist es angebracht, der Situation im östlichen Mitteleuropa diesbezüglich mehr Aufmerksamkeit zu schenken (Ehlers 1999; PVL, 6453.945; über die multiethnische Abstammung der Rus': Korpela 1995: 55–57).

Die westlichen Entwicklungen der Staatsbildung haben Modellcharakter für die Forschungen zu unserem Untersuchungsraum, die ich nun diskutieren werde: In der neuesten Darstellung zur litauischen Frühgeschichte wird von Albinas Kuncevičius bereits die Zeit ab dem Neolithikum als eine Geschichte des „litauischen Volkes“ beschrieben. Seine Kategorien, nach denen er die damaligen Stämme definiert, sind die folgenden: „On the basis of burial types, archaeologists recognize a number of smaller cultural areas in the Old Iron Age, which are identified with tribes known from written sources“ (Kiaupa, Kiaupiene, Kuncevičius 2000: 27). Es ist mir zwar bewusst, dass Bevölkerungsgruppen auf osteuropäischem Gebiet lebten, die eine interne Struktur hatten, die – von einem materiellen Standpunkt aus – Ähnlichkeiten aufwiesen, sogar verwandte oder identische Sprachen hatten und die mit ihrem

Umfeld teils verfeindet, teils in friedlicher Koexistenz lebten; aber archäologisches Material wird auch immer verschiedenartig typologisiert und eingeordnet werden.

So hielte ich es für äußerst gefährlich, wenn wir diesen Typologien klare, homogene Kulturräume zuwiesem und sie im Zuge dessen mit den ungenauen Namen der „Völker“ in den frühen Quellen und mit heutigen Begriffen verbänden. Wir wissen, dass unsere heutigen Begriffe „Stamm“ und „Volk“ als Hilfsbegriffe der Forschung geboren wurden. Wir können nicht mehr rekonstruieren, welche Wahrnehmungen die Chronisten von ihren dargestellten „Objekten“ hatten und wie sich die Auffassungen derjenigen unterschieden, die solche Begriffe als Instrumentarium nutzten. Die Chronisten verwendeten den christlichen *natio-/gens*-Begriff, von dem man nicht weiß, ob er bei nichtchristlichen Gemeinschaften ebenfalls eine Rolle spielte und wenn ja welche. Der Historiker Alvydas Nikžentaitis hat in einer spannenden Untersuchung darauf aufmerksam gemacht, welche unterschiedliche Bedeutungen den Prußen in der Historiografie beigemessen wurden, ausgehend von der jeweiligen politischen Situation. Mats Roslund hat kritisch auf Probleme hingewiesen, die entstehen können, wenn man anhand von Kleidungsstücken Gruppen ethnisch bestimmen möchte. Auch distanzierte er sich in diesem Zusammenhang von Begriffen wie „die slawische Keramik“, die er als äußerst problematisch einstuft.

Die Gefahr der Übertreibung und Vereinfachung von Befunden ist bei den spärlichen Quellen gegeben. Außerdem wissen wir nicht, ob zum Beispiel unsere heutigen Unterscheidungskriterien wie Kleidung für die damaligen Menschen relevant waren. Ähnliche Gegenstandsformen müssen nicht unbedingt auf eine ethnische oder kulturelle Zusammengehörigkeit verweisen, sondern sind auch als Zeichen wirtschaftlicher Kontakte und einer Verbreitung von Innovationen zu sehen. In diesem Zusammenhang sind für mich auch verschiedene Völkerwanderungs- und Kolonisationstheorien im Sinne von „organisierten Gruppenbewegungen einheitlicher Völker oder Stämme“ unhaltbar. Vielmehr handelt es sich hier um allmähliche Entwicklungs-, Assimilations- und Marginalisierungsprozesse.

Ist aus den bisherigen Analysen zu folgern, dass wir zu viel aus uns vorliegendem Material ableiten und zu sehr darum bemüht sind, uns die Vergangenheit logisch und eindimensional zu erschließen? Die Verbreitung von Innovationen in der Frühgeschichte war kaum von der Sprache abhängig, und man identifizierte sich gewiss auch nicht mit materiellen Objekten – ein Hauptargument der russischen Archäologie. Die Völkerwanderungen mögen aus ökologischen und wirtschaftlichen Motiven initiiert worden sein, die allmählich einzelne Clans und Familien auf neue Gebiete drängten, ohne dass dabei von organisierten

Massenphänomenen gesprochen werden kann. Mit der Zeit wurden die alten Strukturen an die besser entwickelten neuen angepasst – dies gilt besonders dann, wenn die Zahl der Neuankömmlinge die der alten Bevölkerung überstieg, wie dies im nordöstlichen Europa der Fall war (siehe auch Makarov 1997: 9 f., 24–47, 166–168; Kiaupa, Kiaupiene, Kuncevičius 2000: 20–27, 31, 33 f.; Roslund 2001: 56–86, 247; Nikžentaitis 2002a: 357–370; Korpela 2004).

Wir wissen, dass die Ausgrabungen im Gebiet südlich des Ladogasees und der Karelischen Landenge nicht auf gleiche Siedlungsstrukturen und Siedlungsgesellschaften schließen lassen. So wurden im Norden keine Grabhügel gefunden. Daher wurden die dort ansässigen Finnougrier in Ves' und Karelier eingeteilt. Die „Póvěst' vrěmennych lét“ kennt ein Volk mit dem Namen „Ves““ und nennt das Territorium um den See Beloozero als deren Siedlungsgebiet. Karelier werden im Text nicht erwähnt. Über Karelier, Ves', Woten, Ischoren und deren wechselseitige Kontakte, Territoriumsgrenzen und Beziehungen zur Rus' gibt es eine lebhafte Diskussion, insbesondere motiviert durch die Forschungen von Andreas Johan Sjörgen, einem Sprachwissenschaftler und Historiker, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Sankt Petersburg gearbeitet hat. Nach der heute gängigen Meinung haben Esten, Finnen, Karelier, Ves', Woten, Čud' und Tavasten bereits im 9. Jahrhundert n. Chr. klar voneinander zu unterscheidende Stämme oder Völker gebildet. Doch wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass wir von Besonderheiten und Eigenschaften der lokalen Bevölkerung nichts wissen, ganz einfach deshalb, weil die Quellen hierzu schweigen. Bis zum 19. Jahrhundert blieb auch unklar, ob und wie sich die Menschen in diesem Gebiet auf sprachlicher Ebene voneinander unterschieden. Denn Sprachen wurden nur dann standardisiert, wenn sie zu Schriftsprachen wurden. Die Schriftsprache der Ves' und deren nationales Selbstverständnis entwickelten sich aus der leninistischen Nationalitätenpolitik zu Beginn der 1930er Jahre. Nikolai A. Makarov hat sich aufgrund des archäologischen Materials skeptisch über eine Kultur und Stammesorganisation der Ves' um das Gebiet des Beloosees geäußert. Das schließt jedoch nicht aus, dass eine finnougriische Bevölkerung in dem Gebiet gesiedelt hat, was aus den Ortsnamen hervorgeht. Unterschiede können nicht nur einfach aus sprachlichen Belegen abgeleitet werden, da diese zumindest teilweise Bezeichnungen von Fremden sind. Es ist sehr gut möglich, dass auch hier eine Art Schichtenstruktur existiert hat: Es werden wohl kulturell und sprachlich unterschiedliche Bevölkerungen koexistiert haben, die sich ihr jeweiliges Selbstbild und die Fremdheit der anderen aus wirtschaftlichen, kultischen und weiteren, vielleicht für uns ganz unbegreiflichen Komponenten formten (Sjörgen 1832: 263–345; siehe auch Laakso 1991: 70–73; Pöllä 1992:

437–441; Kirkinen 1995: 240; Virtaranta 1995a: 17–27; Björn 1999: 39 f.; Makarov, Zaharov, Bužilova 2001: 188–198).

V. Stämme

Der Begriff des „Stammes“ wurde im 19. Jahrhundert als wissenschaftliche Analysekategorie für den Bereich der Frühgeschichte eingeführt. Damit bezeichnete man – sehr schwammig – Gemeinwesen, die nicht die Größe eines Volkes hatten. Bereits bei antiken Autoren gibt es viele Hinweise auf verschiedene *gentes*, *civitates*, *nationes* und anderes mehr. Was ein Autor mit einem solchen Terminus bezeichnete, blieb allein ihm überlassen: So strebte Tacitus – ohne großen Erfolg – eine einfache begriffliche Unterscheidung zwischen *nationes* und *gentes* an. Seine *Germania* war in dieser Hinsicht dennoch von Bedeutung für spätere Autoren, weil sie aus der Perspektive der *gentes* verfasst wurde. Tacitus spricht sowohl über „Aestiorum gentes“ als auch von „Fenni“, die dann in der litauischen, estnischen und finnischen Nationalgeschichte einen zentralen Platz eingenommen haben. Nach antiker Kulturauffassung bestand eine Gesellschaft aus *gentes*. Der römische Familienname, *gentilicium*, weist auf das ursprüngliche Geschlecht, *gens*, aus dem der Träger stammt. Freigelassene trugen den Familiennamen ihres Herrn, da sie nach damaligem Verständnis zu seiner *familia* gehörten. Nach antiker Auffassung bestanden die historischen Urgesellschaften aus Bündnissen der verschiedenen *gentes*. In diesem Zusammenhang können wir nicht bestimmen, ob es sich dabei eher um eine Sippe, einen Clan, eine *familia*, einen Stamm oder um etwas ganz anderes gehandelt hat. Bedeutender für uns ist, dass diese Modelle für die mittelalterlichen Autoren ein Analysewerkzeug darstellten, um die Welt der „Barbaren“ zu erschließen (Tacitus [Germania 2.3, 4.1, 45.2, 46.3]; Kübler 1912; Graus 1980: 12–14; Zientara 1986; Wirth 1999; Laakso 1999: 75 f.; Hobsbawm 1990: 14–18; Kiaupa, Kiaupiene, Kuncevičius 2000: 29).

Im 19. Jahrhundert geriet jedoch sehr schnell in Vergessenheit, dass der Stammesbegriff nur ein wissenschaftliches Hilfsmittel war. So begann man die europäischen Stämme des frühen Mittelalters auf eine vereinfachte Art und Weise zu bestimmen. Man erkannte nicht, dass die klassischen Hilfsmodelle der mittelalterlichen Autoren bei weitem keinen Beweis für die Existenz von Stammesorganisation, sondern lediglich ein literarisches Stereotyp darstellten.

Wie auch bei dem *natio*-Begriff ist für den der *gens* davon auszugehen, dass der Name einer *gens* nicht die lokale Bevölkerung, sondern wohl lediglich die Elite erfasste. Der Name umschloss sie erst für die Zeiten der Reichs- und Staatsbildungen (ab circa dem 8.

Jahrhundert, in welches die mährische Reichsgründung fällt, bis zum 19. Jahrhundert) und der damit einsetzenden Ethnogenese; gleichzeitig bezeichnet er auch den Anschluss verschiedener Bevölkerungsgruppen an die herrschende Schicht. Daher kann nicht angenommen werden, dass die Bevölkerung eines Territoriums „homogen“ war, auch wenn die Quellen dies glauben machen wollen.

Eine weitere Begriffsgruppe, die uns bisher noch nicht beschäftigt hat, formiert sich um die Termini „Großraum“, „Großgruppe“ und „Großstamm“. Diese Begriffe wurden mit dem Schreiben von Nationalgeschichten ebenfalls als Hilfsmittel eingesetzt und sind nicht auf schriftliche Belege in den Quellen zurückzuführen. Im 19. Jahrhundert dachte man die zeitgenössischen Kulturräume auch als die Lebensräume der jeweiligen „Urvölker“ und bezeichnete mit Großraum, Großgruppe oder Großstamm das Siedlungsterritorium einer Gemeinschaft/Gesellschaft von alters her. Das Gefährliche bei dieser Methode ist, dass man mit diesen Begriffen heutige Strukturen ohne Weiteres in die Vergangenheit projiziert. So hat beispielsweise der Historiker Kyösti Julku den Großraumbegriff in der skizzierten Weise in Zusammenhang mit den Kvenen/Kajanen gebraucht, und Valentin V. Sedov spricht über den „Großstamm“ der Novgoroder Slowenen (Julku 1986: 92; Janin 2001: 193). Der Begriff „Großstamm“ ist äußerst unpräzise und geht wohl auf die Annahme einiger Frühgeschichtler zurück, wonach das ganze Nordfennoskandien beziehungsweise Nordrussland zu groß und zu heterogen sei, als dass dieses Gebiet den Raum für einen „einheitlichen“ Stamm gebildet haben könnte.

In der Forschung zu den souveränen frühneuzeitlichen Staatsbildungen ist meist davon ausgegangen worden, dass diese Staaten einen starken Hang zur Territorialisierung gehabt hätten und damit die territoriale Ausdehnung eines Volkes quasi eine ihm implizite Eigenschaft dargestellt habe. Die frühen Reiche waren jedoch Personenverbände, die in Gebieten lebten, deren Grenzen nicht genau abgesteckt waren. Der antike *gens*-Begriff legte – auch das sollte man sich bewusst machen – für Verbände kein spezifisches Territorium fest. Aber indem man in der Folge Völker und Territorien in Zusammenhang brachte, wurden Landschaften und Urlandschaften insbesondere für die skandinavische Geschichte ein zentrales Thema. Diese galten und gelten als Lebens- oder Großräume der Stämme und werden oft synonym mit diesen genannt. Schweden, Dänemark, Norwegen und auch Finnland bestanden schon im frühen Mittelalter aus abgrenzbaren Landschaften. Insofern fußt diese Theorie durchaus auf Grundlagen, denn landschaftliche Einheiten, die territorial spezifiziert wurden, sind in den mittelalterlichen skandinavischen Quellen teilweise erwähnt worden. Die Territorialgrenzen sind dort nachvollziehbar, wo es um Ackerbau und Landeigentum geht. Für

Gegenden, in denen dies nicht schriftlich festgehalten wurde, wie zum Beispiel in Finnland, sind auch die heutigen Versuche, Grenzen zu bestimmen, mehr als spekulativ (Liedgren 1981; Nielsen 1981; Oja 1981).

Nach Meinung vieler Wissenschaftler hat die überwiegende Zahl der Staatsnationen des 19. Jahrhunderts im Mittelalter eine Konföderation von Stämmen (oder Landschaften) gebildet. So habe die Kiewer Rus' aus zwölf Stämmen bestanden, das Polen der Piasten aus fünf oder sechs; auch Litauen soll ein Stammesbund gewesen sein; ebenso Estland, das angeblich auch aus solchen Urlandschaften bestand. Dann wird wieder die Meinung vertreten, insbesondere von Historikern des 20. Jahrhunderts, die baltischen Stämme hätten eine Einheit gebildet. Diese Auffassungen beruhen wiederum nicht auf Material, das als aussagekräftig gelten kann, sondern auf Geschehnissen – wie im Fall der Rus' –, von denen die „Póvěst' vřemennych lět“ erzählt.

Ich habe nun deutlich machen können, dass sich viele Schlussfolgerungen auf sehr spärliches Quellenmaterial beziehen. Vor diesem Hintergrund treffen wir auf sonderbare Thesen, wie der Fall Litauens wieder zeigt. So wird die Konföderation der litauischen Stämme äußerst eigentümlich erklärt. Die mittelalterlichen Quellen beschreiben die Bevölkerung unklar und sehr unterschiedlich, was nach Kuncevičius beweist, dass es sich um eine Allianz vieler Stämme gehandelt habe, die jede Quelle aus ihrer Perspektive nennt. Nikžentaitis hingegen wartet mit einer Theorie der Einheit der baltischen Stämme auf, die die Einheit der baltischen Länder und deren Nationalismus im 20. Jahrhundert erklären soll.

Die Stammesdiskussionen fanden im 19. Jahrhundert viele Anhänger; sie trugen bisweilen obskure Früchte, man setzte sogar für Gegenden, in denen es nachweislich keine Siedlungen und Bewohner gab, Stämme fest. Der Begründer der modernen finnischen Historiografie, Zacharias Topelius, kreierte in seinem „Boken om vårt Land“, auf Finnisch „Maamme Kirja“ (dt. Das Buch über unser Land), von 1875 viele Stereotype betreffend die verschiedenen Landesgebiete und ihre Bevölkerung, die er „Landschaften“ und „Stämme“ Finnlands nannte. In seiner Weltanschauung ist noch die Theorie der Rassenunterschiede, die zwischen Stämmen existiert haben sollen, spürbar; Stämme definierte er im Kontext von Sprache: Jeder Stamm soll eine ihm eigene Sprache gesprochen haben. Die spätere finnische Geschichtsforschung leitete aus seinen Ansichten eine Theorie über die drei finnischen Urlandschaften (Suomi, Häme, Karjala) und deren Bevölkerung als die finnischen Urstämme ab. Man unterlegte diese Auffassung mit den Funden von finnischen Hügelburgen und deren Verteidigungssystem sowie mit Theorien über die Urverwaltung der lokalen Einheiten. Diese von Topelius geschaffenen Bilder werden noch heute von der Wissenschaft als gültig

betrachtet: Die Stämme haben ihren Platz in der finnischen Gedächtnislandschaft und sind realitäts- und identitätsstiftend. Sogar die Reformen der finnischen Regionalverwaltung in den 1990er Jahren folgten diesen konstruierten historischen Landschaften. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass der Ausdruck für den Stamm „heimo“ nur eine Fiktion von Forschern des 19. Jahrhunderts war. Tatsächlich bedeutet der Name „Familie“, einen gleichnamigen Stamm in der finnischen Urgesellschaft gab es jedoch nicht. Auch bildeten die Hügelburgen nicht die klar organisierten Zentren einer größeren Bevölkerung, wie man angenommen hatte, und waren daher auch nicht durch eine gute Zusammenarbeit untereinander verbunden. Des Weiteren verfügen wir über keine Belege einer lokalen Urverwaltung. Diese Theorie baut letztendlich nur auf kleinen sprachlichen, dialektalen Unterschieden auf (Vilkuna 1973; Kemiläinen 1985: 312–315; Taavitsainen 1990: 77, 114–117, 155 f.; Taavitsainen 1999; Alenius 2000: 24–26; Korpela 2004).

Die finnischen Stammesdiskussionen sind in zweierlei Hinsicht spannend. Zum einen ist die Neigung innerhalb der finnischen Forschung zu beobachten, die mittelalterliche schwedische Kolonisation nicht zu thematisieren. So sprach man der schwedischsprachigen Minderheit in Finnland eine „finnische“ Ethnizität zu: Eine finnische Minderheit habe während der schwedischen Großmachtperiode im 17. und 18. Jahrhundert einfach die Muttersprache gewechselt und spreche nun Schwedisch. Zum anderen führten diese Märchen – denn mehr als Märchen sind es nicht – zu dem kriegerischen Konflikt zwischen Finnland und Russland in den Jahren 1918–1922. Die Helden des neuen finnischen Nationalstaates versuchten ihre Stammesbrüder während der sogenannten Stammeskriege (Heimosodat) im russischen Karelien und Estland zu „befreien“ (Jokipii 1995: 281–297).

VI. Einige Bemerkungen zu mittelalterlichen Völkern

Beschäftigt man sich mit der Entstehung der mittelalterlichen Völker, so sollten drei Analyseebenen in Betracht gezogen werden: 1) Es gab in der mittelalterlichen Welt Menschen mit verschiedenen Sprachen, die zu unterschiedlichen materiellen Kulturen gehörten. Über ihre Selbstwahrnehmung wissen wir nur in jenen Fällen etwas, in denen die Menschen selbst schriftliche Dokumente hinterließen. Für alles Weitere sind wir auf Mutmaßungen angewiesen. 2) Die europäischen Staatsbildungsprozesse vom Spätmittelalter bis zum 19. Jahrhundert müssen ebenfalls als Analyseebene einbezogen werden. Kurz zusammengefasst erfolgten im Laufe dieser Jahrhunderte eine Homogenisierung (Vereinfachung) und

Standardisierung der rechtlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Hierdurch wurden die entsprechenden Reichsbildungen historisch motiviert. 3) Zuletzt (und für Ostmitteleuropa zentral) ist von Bedeutung, in welcher Form sich die nationalen Identitäten der Staatsbevölkerungen im 19. und 20. Jahrhundert konstituierten. Mit einer wirtschaftlich und verkehrstechnisch ausgebauten Infrastruktur war die Möglichkeit gegeben, die Siedlungsverhältnisse der Bevölkerung zu verbessern beziehungsweise diese zu konsolidieren. Auch sahen sich die neuen souveränen Staaten gezwungen, ihre Position historisch zu legitimieren. Der Nationalismus war hierfür ein effektives Instrument. So hat sich unsere Kritik an den üblichen Theorien zu mittelalterlichen Völkern und Stämmen vor allem mit dem aufkeimenden Nationalismus des 19. Jahrhunderts beschäftigt, weil die modernen Volks- und Stammesbegriffe erst im späten 19. Jahrhundert aufkamen. Wir können sie daher nicht zurückprojizieren, ohne dabei mit anachronistischen Kategorien das Mittelalter zu beschreiben. Von diesem Standpunkt aus müssen wir Begriffspaare wie Russland – Russen, Wales – Waliser, Liechtenstein – Liechtensteiner, Lettland – Letten hinterfragen und uns bewusst machen, welche Volksbegriffe hier eigentlich gemeint sind.

Ein Rätsel, mit dem man sich zwangsläufig auseinandersetzen muss, will man die mittelalterlichen nördlichen Volksbegriffe studieren, stellt das Volk der Čud' dar. In den russischen Quellen wird damit meist eine finnougri sche Bevölkerung bezeichnet. Schon in der Einleitung zur „Póvěst' vrěmennych lět“ taucht er auf. Čud' waren in der Rus' steuerpflichtig (PVL: 13). In modernen finnischen Interpretationen wird dieser Begriff zunächst als allgemeine Bezeichnung für die finnougri schen Siedler im ganzen estnischen und finnischen Raum angesehen. Nachdem die Russen mit der Zeit das Stammeswesen der Finnen kennengelernt hätten, habe man den Ausdruck nur für Esten benutzt, während die anderen Stämme mit ihren „eigenen“ Namen genannt worden seien (Kirkinen 1963: 22–29; Kuujo, Kirkinen 1975: 34 f.). Später wurde von Kirkinen diese Theorie dahingehend modifiziert, dass mit Čud' die frühkarelische Bevölkerung um den Ladogasee gemeint gewesen sei, die sich dann in die karelische Gruppe und die der Ischoren aufgeteilt habe (Kirkinen 1970: 15 f.; Kuujo, Kirkinen 1975: 39).

Nach Meinung russischer Forscher hat der Ausdruck ursprünglich die Ostseefinnen der nordwestlichen Gebiete der Rus' bezeichnet beziehungsweise hätten die Novgoroder alle unbekannt en Leute so genannt. Später habe der Ausdruck dann alle Finnougrier umfasst (Kirpičnikov, Rjabinin 1990: 102 und Anm. 2, 112 f.; Grünthal 1997: 150–164). Andere russische Wissenschaftler nehmen jedoch an, dass der Ausdruck weder mit den Finnen noch mit den Kareliern in Verbindung zu bringen ist; lediglich die Esten seien als Čud'en

bezeichnet worden (Istorija Èstonskoj SSR [= Naan]: 31 f.; Ligi 1980: 610; Kuujo, Kirkinen 1975: 34 f.). Laut A. I. Popov wurde das Wort in einem sehr allgemeinen Kontext für Esten und andere Ostseefinnen gebraucht, praktisch wurde es jedoch nur für die Esten eingesetzt. So sei es zumindest für die Novgoroder Chroniken belegbar. Die Rostower Quellen jedoch gebrauchten den Ausdruck auch für die lokalen Finnougrier, die wir gemeinhin „Merja“ nennen (Popov 1973: 68–70).

In der Forschungsliteratur diskutiert wird auch der Ausdruck „zavoloč’skaja čud’“, es wird angenommen, dies sei die Bezeichnung für die Finnougrier jenseits des Onegasees und an der Dwina gewesen (Kirkinen 1963: 23 f., 26; Nazarenko u. a. 1990: 93–101; Sedov 1999: 71; Grünthal 1997: 155 f.); möglicherweise seien auch das Gebiet um die Vaga, einen Nebenfluss der Dwina, die Region an der Dwina (Ovsyannikov 1978: 228–236; Uino 1992: 609) oder die mystischen Bjarmen gemeint (Kuujo, Kirkinen 1975: 39; Kirkinen 1981; Kirkinen 1990: 245; Jackson 1992: 123). Der Ausdruck taucht in der Einleitung der „Pověst’ vrěmennyh lět“ bei der Nennung der Völker in den ehemaligen Gebieten des Sohns von Noah, Japhet, in der Gruppe „allerlei Heiden“ („vsi jazyci“), auf.

Pověst’ vrěmennyh lět (kirchenslaw., „Erzählung von den vergangenen Jahren“)

Bei der als Nestorchronik bekannten Schrift „Pověst’ vrěmennyh lět“ handelt es sich um Annalen der Kiewer Rus’, die 1113 im Kiewer Höhlenkloster vollendet wurden. Diese bilden den gemeinsamen Kern zahlreicher ab dem 14. Jahrhundert verbreiteter Handschriften; die Urfassung des Textes ist nicht erhalten.

Die Erzählung setzt in vorgeschichtlicher Zeit mit der Aufteilung der Erde unter den drei Söhnen Noahs ein und führt von der biblischen Überlieferung zur Abstammungs- und Siedlungsgeschichte der Slawen, Finnougrier und Balten. Eigentliches Thema ist die Geschichte der Rus’ und ihrer Herrscher. Die „Pověst’ vrěmennyh lět“ erzählt von der Missionierung und der sagenumwobenen Gründung Kiews, der normannisch-warägischen Abstammung der ersten Herrscherdynastie der Rjurikiden, ausführlich von den Kriegszügen gegen Byzanz sowie der Abwehr von angreifenden Steppenvölkern wie den Chasaren, Awaren und Polovcern (Kumanen) und zeichnet Porträts der Fürsten Oleg, Ol’ga, Svjatoslav Igorevič und Jaroslav Vladimirovič, genannt Mudryj (der Weise). Einen besonderen Raum nimmt die Schilderung der Christianisierung im Jahr 988 unter Fürst Vladimir Svjatoslavič ein. Auch die Entwicklung des Schrifttums und die Geschichte des Kiewer Höhlenklosters finden große Beachtung.

Während zunächst der typisch lakonisch-nüchterne Stil altrussischer Chroniken vorherrscht, wird die Erzählweise für das 11. Jahrhundert lebendiger und facettenreicher. Es ist zu vermuten, dass der Chronist seit etwa 1070 Augenzeuge der Ereignisse war. Eine stilistische Besonderheit sind die Dialoge. Poetische Schilderungen und freirhythmische Passagen erhöhen den literarischen Wert der Chronik. Die Fürstenporträts enthalten auch moralische Charakterisierungen und unterscheiden sich darin von der byzantinischen Tradition.

Lange galt der hochgebildete und literarisch talentierte Mönch Nestor Iskander (circa 1056–1114) als Verfasser der Schrift. Slawisten wie Michail I. Suchomlinov und Aleksandr A. Šachmatov untersuchten Ende des 19. Jahrhunderts als Erste den Aufbau der „Póvěst' vrěmennych lět“ und stellten in der Folge die These von der alleinigen Urheberschaft Nestors in Frage. Heute gilt als gesichert, dass dieser lediglich für eine 1113 abgeschlossene, nicht erhalten gebliebene Redaktion des Textes verantwortlich ist.

Die Chronik muss als Kompilation und Fortführung verschiedener überlieferter Schriften betrachtet werden. Neben religiösen Texten dienten byzantinische Chroniken und die Verträge zwischen Byzanz und der Rus' als Vorbilder. Darüber hinaus gingen auch unterschiedliche im 11. Jahrhundert in Kiew und Novgorod entstandene Annalen, mündlich überlieferte Sagen und Preislieder, Teile der aristokratischen Kriegsepik und private Aufzeichnungen wie etwa jene des Gjurjata (Georgij) Rogovič aus Novgorod in das Werk ein. Diese Vorlagen bestimmen den Stil ganzer Passagen, der den Annalen folgend sachlich ist, den geistlichen Schriften nach meditativ und in der folkloristischen Überlieferung poetisch.

Die Redaktionsgeschichte stellt sich heute wie folgt dar: 1116 entstand eine überarbeitete und um Ausführungen des Auftraggebers, Vladimir Vsevolodovič Monomach (sogenannte „Anweisungen“ an seine Söhne, kirchenslaw. Poučenie), erweiterte Version, die Syl'vestr, Igumen des Vydubyc'kyj-Klosters, anfertigte. Sie ist als Abschrift in der circa 1377 verfassten sogenannten Laurentiuschronik erhalten. Spätere Kopien in der sogenannten Königsberger Chronik, der „Moskauer Akademie-Handschrift“ (russ. Moskovsko-Akademičeskij spisok) und der „Dreifaltigkeitshandschrift“ (russ. Troickij spisok) aus dem 15. Jahrhundert stimmen mit dieser Version überein. Eine dritte Fassung wurde 1118 abgeschlossen und ist nach dem Fundort, dem sogenannten Hypatios-Kloster (russ. Ipat'evskij monastyr') in Kostroma, „Hypatioschronik“ benannt. Die älteste überlieferte Handschrift dieser Version stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert.

Die Forschung ist sich hinsichtlich der Annahme einer „Urchronik“, nicht jedoch deren zeitlicher Zuordnung einig. Es dominiert die Hypothese Šachmatovs, welche die Entstehung

einer solchen Urschrift auf das Jahr 1095 und ihr Erzählende auf 1093 datiert und die Versionen von 1116 und 1118 als direkte Überlieferungen annimmt.

Die „Pověst' vrěmennykh lět“ ist Zeugnis des frühen ostslawischen Schrifttums, das seine Entwicklung der Kultur fördernden Politik Jaroslav Mudryjs verdankte. Sie spiegelt ein auf umfassende Rezeption byzantinischer Vorbilder zurückgehendes christliches Weltbild wider, in welchem geschichtliche Ereignisse von kosmischen beziehungsweise göttlichen abhängen. Nestors Beitrag besteht nicht nur in der Endredaktion der verschiedenen Schriftfragmente. Als erster Chronist der Rus' lässt er eine ideologische Konzeption erkennen, die das lokale Geschehen aus einer nationalen Perspektive betrachtet und in den weltgeschichtlichen Rahmen einordnet: Sein Werk konzentriert sich auf die Kiewer Rus', insbesondere unter der Regentschaft Jaroslav Mudryjs, und übergeht die anderen Fürstentümer. Die Realität der herrschaftlich zunehmend fragmentierten Rus' wird idealisiert. Daneben wird erstmals die These von deren normannisch-warägischem Ursprung aufgestellt. Großen Raum nimmt das Verhältnis zu Byzanz ein, während die vielfältigen Beziehungen zu Westeuropa ausgespart bleiben.

Die „Pověst' vrěmennykh lět“ wurde zu einem gattungsprägenden Mustertext, der mehrere Jahrhunderte lang die Historiografie des osteuropäischen Raums bestimmte und mit der Chronik des Cosmas von Prag vom Anfang des 12. Jahrhunderts oder der *Historia Francorum* des Gregor von Tours aus dem 6. Jahrhundert vergleichbar ist. Sie ging in zahlreiche im 12. und 13. Jahrhundert entstandene regionale Chroniken (Kiew, Novgorod, Suzdal', Halyč-Wolhynien) ein. Bis heute dient die Schrift der nationalen Identitätsfindung von Russen, Ukrainern und Weißrussen. (Jutta Lindekugel)

Quellen:

Адрианова-Перетц В. П., Лихачев Д. С. (ред.) 1999: *Повесть временных лет*. Санкт-Петербург.

Die Nestor-Chronik. Wiesbaden 1969 (= Slavistische Studienbücher 6).

Шахматов А. А. (ред.) 1916: *Повесть временных лет*. Петроград.

Trautmann R. (Hg.) 1948: *Die altrussische Nestorchronik. In Auswahl*. Leipzig.

Literatur:

Еремин И. П. 1946: „*Повесть временных лет*.“ *Проблемы ее историко-литературного изучения*. Ленинград.

Müller L. 1977/2001: *Handbuch zur Nestorchronik*. 4 Bde. München.

Ostrowski D. (Hg.) 2003: *The Povest vremennykh let: An Interlinear Collation and Paradosis*. Cambridge.

Schlözer A. L. 1802–1809: *Nestor. Russische Annalen in ihrer slavonischen Grundsprache*. 4 Bde. Göttingen.

Trautmann R. 1931: *Die altrussische Nestorchronik*. Leipzig.

Творогов О. В. 1987: Повесть временных лет. Лихачев Д. С. (ред.): *Словарь книжников и книжности Древней Руси*. Ленинград, 337–343.
Zenkovsky S. A. (Hg.) 1979: *Aus dem alten Rußland. Epen, Chroniken und Geschichten*. Herrsching.

Diese Erzählung darf man natürlich nicht als eine Quelle betrachten, die Aufschluss über damalige Ethnien gibt. Der Ausdruck betont einfach die „Fremdheit“ dieser Leute, natürlich relativ zum Chronisten gesehen: Er besteht aus zwei Wörtern, die beide „fremd“ bedeuten. „Zavoloč’skaja“ bedeutet „weit entfernt“, und „čud’“ verwies, wie bereits erwähnt, gleichfalls auf Fremde. Außerdem nennt die „Póvěst’ vrěmennych lět“ im selben Abschnitt auch namentlich solche Finnougrier und Permjaken, die man allgemein meist als „zavoloč’skaja čud’“ betrachtet hat (PVL: 8). In späteren Quellen findet der Begriff keine Verwendung mehr. Das sogenannte Verzeichnis der Finnougrier, die in den nördlichen Territorien siedelten, welches uns über die Vita des heiligen Stefan von Perm erhalten ist, kennt keine „zavoloč’skaja čud’“. Gemeinhin wurde angenommen, dass das Verzeichnis von Stefan selbst verfasst wurde; dieser besaß ein großes Wissen über die nördlichen Regionen. Ich bezweifle die Angaben Stefans. Der Ausdruck „zavoloč’e“ dagegen ist zumindest im Mittelalter gebräuchlich für die Gebiete von Ustjug und die weiter nördlich liegenden Territorien, nähere Bestimmungen sind aber nicht möglich. Dieses Territorium war von Finnougriern bewohnt, eine slawische Besiedlung ist aber hier ebenfalls nachzuweisen (Novgorodskaja pervaja letopis’ [m = jüngere Fassung]), Sofijskaja pervaja letopis’: 6832 (1324), Patriaršaja ili Nikonovskaja letopis’: 6904 (1396); Rybakov 1974: 12 f.; Korpela 2001b: 481–498; Lind 1977: 287 f.; Makarov 1997: 8–104).

Nikolaj Karamzin erwähnt in seiner Geschichte des russischen Staates ebenfalls einen „čud’“ (dabei ist unklar, ob dies möglicherweise auch der Name des Mannes war oder ob es sich „nur“ um eine Stammesbezeichnung handelte), der Fürst Gleb Svjatoslavič 1078 in einem Gebiet namens „zavoloč’e“ getötet haben soll. Laut der Akademiehandschrift von NIL(М) (= Novgorodskaja pervaja letopis’ [jüngere Fassung]) wurde Gleb von einem „čud’“ „za volokom“ ermordet (Karamzin 1993: II 56). In der Anmerkung 133 weist Karamzin korrekt auf den Text „za volokom“ (dt.: hinter dem Schlepplweg für Schiffe) hin und sagt, dass Tatiščev diese „čud’“ mit dem westfinnischen Stamm der „jem’“ (möglicherweise Häme) identifizierte (Lind 1977: 287 f., 293). Höchstwahrscheinlich hat die Kombination der Erwähnung der „Póvěst’ vrěmennych lět“ mit der Tatsache, dass Finnougrier in „zavoloč’e“ lebten, dazu geführt, dass Wissenschaftler ein Volk namens „zavoloč’skaja čjud’“ konstruierten (ebd.: 294–297).

Die Geschichte der „zavoloč’skaja čjud“ ist auch in Verbindung mit der Diskussion über die „Bjarmen“ zu sehen. Die Bjarmen/Beormas sind ein Volk oder ein Land (Land der Bjarmen), das in altskandinavischen Quellen ab dem 9. Jahrhundert mehrmals erwähnt wird. Man hat den Ausdruck in den wissenschaftlichen Darstellungen geografisch und ethnisch ab dem 18. und besonders dem 19. Jahrhundert zu bestimmen versucht; der Name findet sich bereits auf frühneuzeitlichen Karten. Meist bezeichnete man Permjakten (Syrjänen) als Bjarmen, vor allem aber die „zavoloč’skaja čjud“ und die Bevölkerung an der Dwina. Im 18. Jahrhundert wurden die Karelier zu den Bjarmen gezählt – eine Auffassung, die sich bis in die Gegenwart gehalten hat. Im späten 19. Jahrhundert betrachtete man die Halbinsel Kola sowie das Gebiet am Fluss Mezen’, der in das Weiße Meer mündet, als Siedlungsgebiet der Bjarmen. Zwar gilt bei vielen die Halbinsel Kola noch heute als Siedlungsgebiet der Bjarmen, doch favorisieren immer mehr Historiker und Historikerinnen die Territorien um das Weiße Meer als deren Heimat. Neben diesen Deutungen wird auch vermutet, dass der Ausdruck vielleicht rein mythischer Natur ist oder ganz allgemein auf die nördlichen Gebiete hindeutet. Jede dieser grundverschiedenen Interpretationen kann mit Quellenmaterial belegt werden. Jackson (Jackson: 1992: 122–126; Jackson 2001) hat sonst sehr ausführlich die Diskussion und die Quellen dargestellt (Old Maps of Finland, Nr. 3 [von Olaus Magnus, 1572], 5 [von Sebastian Münster, um 1560], 8 [von Abraham Ortelius, 1572]; siehe auch Kirkinen 1981). Die widersprüchlichen Meinungen beweisen nur, dass wir nichts Genaues über Bjarmen wissen. Analog verhält es sich mit den „Kvenen/Kajanen“ und der Region, die wir heute Lappland nennen. Olaus Magnus (1490–1557), katholischer Domprobst von Strängnäs, den Papst Paul III. im Jahr 1544 zum Erzbischof von Uppsala im Exil (Rom) ernannte, erwähnte 1555, dass die Fuhrleute des Nordens „Quenar“ genannt werden. Für das 16. Jahrhundert ist auch belegt, dass das Land der Quenar auf Schwedisch „Kvenland“, auf Finnisch „Kainuu, Kajaani“ und auf Lateinisch „das Land der Amazonen“ genannt wurde. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart bilden diese Elemente die Grundlagen der nordfinnischen Nationalgeschichte, in der verschiedene mehr oder weniger sinnvolle Quellendetails aus Chroniken, Sagen, Karten und anderem Material (sei es das Volk der „sithonen“, welches bei Tacitus erwähnt wird, oder die „terra feminarum“, wo nach Adam von Bremen die Amazonen lebten) verbunden wurden; bisweilen waren diese Kombinationen wissenschaftlicher Natur, oft jedoch auch spekulativ. So beruht das Bild, das wir über wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Darstellungen von den mittelalterlichen „Kvenen/Kajanen“, über ihre ethnische und sprachliche Zugehörigkeit, aber auch über die Grenzen ihres ehemaligen Landes vermittelt bekommen, nicht auf Tatsachen. Da vermeintlich Klarheit darüber herrscht,

dass sich ein Gebilde oder eine Landschaft namens „Kvenland/Kaaani“ irgendwo im nördlichen oder nordöstlichen Skandinavien (oder Fennoskandien) befand, wird auch eine Landschaft im nordöstlichen Finnland „Kainuu“ genannt. Dies geht direkt auf die national gefärbte Geschichtsschreibung zurück, die diese Region förmlich „erschrieb“ (Jackson 1992: 125; Jackson 2001: 144–148; Olaus Magnus: 17: 28; Johannes Messenius 1997: 4–5; Tac. Ger. 45.6; Magistri Adam Bremensis: 3.16, 4.14, 4.19; Julku 1986: 11–43, 120–133. Julku geht ausführlich auf die Diskussion und Problematik ein, gleichwohl sind seine eigenen nationalen Konzeptionen kritisch zu hinterfragen).

Es ist insgesamt sehr problematisch, sich ein genaues Bild davon machen zu wollen, wer eigentlich das nördliche Finnland, die Finnmarken und Lappland bevölkerte. Wir können nur mit wenigen und unklaren Quellen aus der Zeit vor dem 16. Jahrhundert arbeiten. Zwar herrschte Einigkeit darüber, dass mit den in den Sagen erwähnten „finnur“ Lappen gemeint sind; norwegische mittelalterliche Quellen nannten diese später jedoch „finni“. Die „eigentlichen“ Finnen wurden dagegen als „kvæner“ bezeichnet. Eine solche ethnische Distinktion beruht – wir ahnen es schon – nicht auf Originalquellen, da es hier den Autoren kaum möglich war, sprachliche Unterschiede zu machen, sie kannten ja die Sprachen nicht. Nach einem schwedischen Dokument aus dem Jahr 1328 waren die Lappen „homines siluestres et vagos, vulgariter dictos Lappa“. Der Name „kvæner“ ist jedoch überwiegend für jene Finnen und ihre Kultur gebräuchlich, die aus dem nördlichen Finnland nach Norwegen ab dem 17. und vor allem im 19. Jahrhundert auswanderten. In der romantischen Epoche wurden offensichtlich einfach die alten Ausdrücke aus den Quellen verwendet, um die sich verändernde nationale Situation im nördlichen Norwegen und Finnland des 19. Jahrhunderts zu beschreiben; dies geschah zu einer Zeit, in der fennomanische (finnisch-chauvinistische) Kreise versuchten, die „Urrechte“ der nordnorwegischen Finnen zu verteidigen, und mit norwegischen Interessen in Konflikt gerieten; aus dieser Zeit stammt das sogar heute noch spürbare Bemühen der finnischsprachigen Bevölkerung, ihre Stellung in dieser Region historisch zu legitimieren und hierbei in die Frühgeschichte zu blicken. Diese Frühgeschichte wird dann im Rahmen der nationalromantischen Geschichtsauffassung erklärt, ohne dabei deren Intentionen und Termini zu reflektieren (Finlands medeltidsurkunder, Nr. 360; Saressalo 1996: 18–27, passim).

Ein größeres Interesse an Lappland ist in der späten Neuzeit zu verzeichnen. Bereits im Mittelalter werden „Lappen“ in Quellen erwähnt; was mit dem Ausdruck jedoch gemeint ist, darüber herrscht Uneinigkeit. Während einige Forscher annehmen, dass „Lappen“ auch in den südlichsten Gebieten Finnlands lebten, gehen andere von Menschen aus, die Jagd und

Fischfang in der Wildnis betrieben, die mit diesem Ausdruck bezeichnet wurden. Dagegen hätten die „echten“ Samen immer im Norden gewohnt. Bis auf einige wenige ausländische Reisende, die den Norden Finnlands besuchten, entwickelte sich ein nationalromantischer Enthusiasmus für die Region Lappland erst ab dem 19. Jahrhundert, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg. Als Folge dieses Interesses an der Region entstanden neue Thesen zur Geschichte des Raums. Eine davon sei kurz angeführt: Die Entwicklung der lappischen Schriftsprache durch den heiligen Feodorit Kol'skij (1489/1490–1570) wird auf eine Bemerkung in seiner Mitte des 16. Jahrhunderts entstandenen Heiligenvita zurückgeführt: Die Vita erzählt, dass Feodorit Lappen unterrichtet habe; die moderne Geschichtswissenschaft hat daraus geschlossen, dass er auch richtige Übersetzungen der heiligen Texte angefertigt haben musste (Huurre 1983: 153; Carpelan 1984: 104–106; Laakso 1999: 96–101; Laakso 1991: 126–155; Knjazja 1913: 164–194; Kirkinen 1970: 167).

Für etliche Völker, deren Benennungen uns Rätsel aufgeben, sind vielfach mehrere Siedlungsgebiete (wie beispielsweise bei den Kvenen, den Bjarmen und den Jem/-en) nachgewiesen worden. Diese Eigentümlichkeit hat Jackson damit zu erklären versucht, dass dies die Zweiteilung der Völker in einen östlichen und einen westlichen Teil widerspiegeln: So wird ab der Neuzeit auch zwischen *Botnia occidentalis* und *Botnia orientalis*, also dem Volk am Bottnischen Meerbusen, oder *Lappia occidentalis* und *Lappia orientalis* differenziert. Die terminologische Zweiteilung war von der schwedischen Staatsverwaltung abhängig. Eine tatsächliche Wahrnehmung der Zweiteilung des Volkes hätte dagegen unbedingt ein richtiges Nationalbewusstsein vorausgesetzt, das in keinem dieser Fälle anzunehmen ist. Auch erscheint es unlogisch, dass in den Quellen bewusst derselbe Terminus für zwei verschiedene Einheiten verwendet wurde (Jackson 1992: 125).

Der Historiker Andreas Johan Sjögren entwickelte in den 1820er und 1830er Jahren in nationalromantischer Manier eine Theorie über zwei frühmittelalterliche „jem'ische“ Völker. Ihr zufolge befand sich das eine im westlichen Finnland, während das andere angeblich zwischen dem Onegasee und dem Dwinafluss gelebt hat. Sjögrens Material bestand aus Quellen über Menschen, die zu einem Volk der „Jem“ gehört haben sollen; in seiner Arbeit bezog er sich auch auf Ortsnamen, wobei dieses Material ebenfalls nicht als gesichert gelten darf: Der Ausdruck „Jem“ ist von so allgemeiner Natur, dass Schlussfolgerungen unmöglich sind. Die Theorie wurde in der Folge sehr lebhaft sowohl in der finnischen als auch in der russischen Literatur erörtert. Das besondere Interesse an den „Jem“ erklärt sich daraus, dass man sie mit dem finnischen „Urstamm“ „Häme“ gleichsetzte, was die Bedeutung des letzteren Volkes für das Mittelalter erhöhte. Die meisten Mediävisten haben diese Anschauung ohne

kritische Distanz übernommen. Wie jedoch John Lind, der das ganze zur Verfügung stehende Quellenmaterial durchgegangen ist, überzeugend nachweisen konnte, hat dieses Volk nicht existiert (Sjögren 1832: 263–345; Suvanto 1982: 144; Kirkinen 1963: 26 f.; Lind 1977: 286–323; vgl. auch Kirkinen 1982: 258–262, der Lind kritisiert, jedoch ohne großen Erfolg, und Uino, die vermutet, dass die Jem' westliche Neubauern in Karelien während der Wikingerzeit gewesen seien. Uino 1997: 192 f.).

Diese und andere Völkernamen aus den Chroniken spielten teilweise in nationalistischen Bewegungen eine wichtige Rolle. So interessierten sich die Panslawisten schon früh für diejenigen *gentes* oder *nationes*, die man – wie auch immer – mit Slawen gleichsetzen konnte. Es gibt in Analogie zum Panslawismus einen finnischen Chauvinismus, den Panfennismus, der sich auf die nordrussischen Finnougrier konzentriert und noch heute eine legitimierende Position im Staatsvertrag zwischen Finnland und Russland innehat (dieser Vertrag von 1991, der an die Stelle früherer Freundschafts-, Zusammenarbeits- und Hilfsverträge trat und die Beziehungen zwischen dem finnischen und russischen Staat regelt, räumt den Finnen quasi das Recht ein, die Finnougrier in Russland zu fördern). Es ist nicht zu leugnen, dass die nordrussische Region bereits seit der Frühgeschichte bewohnt ist, die Kommunikation lief wohl über eine ostseefinnische Sprache. Das „Problem“ besteht darin, dass die nationale Bewusstwerdung hier mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und damit relativ spät zum Thema wurde. Dies geschah mit einem großen Eifer auf der Basis ziemlich diffuser Quellen und mit großzügigen, oft auch kühnen Auslegungen und Verallgemeinerungen einer Nationalgeschichte. Der Sammelband *Itämerensuomalaiset* (Vääri 1995) ist hierfür ein gutes Beispiel.

Als die Grenzen des Nationalstaats Litauen im Jahr 1923 endlich fixiert wurden, blieben die Gebiete von Vilnius und Trakai außerhalb des Staatsterritoriums; es sind jedoch genau diese Regionen, die den Kern des mittelalterlichen litauischen Reichs ausmachten. Die unmittelbare Ursache dafür war der Anschluss dieses Gebiets im Jahr 1922 an Polen. Vilnius und Trakai nehmen nämlich auch in der polnischen Kultur eine zentrale Rolle ein. Der Dichter Adam Mickiewicz, als polnischer Nationalschriftsteller gefeiert, wurde in Litauen geboren; in Vilnius wuchs er auf und studierte er. Sein *Pan Tadeusz*, das polnische Nationalepos schlechthin, setzt daher mit den Worten „O Litauen, mein Vaterland“ ein. Für Mickiewicz ist die Bevölkerung in seinem Text eine polnische, von späteren Nationalromantikern wird sie als litauische bezeichnet. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts tat man sich schwer, Litauen und Litauer über eine nationale Ebene zu definieren, da es eine solche konkret noch nicht gab. Die litauischsprachige Bevölkerung lebte im Mittelalter und der frühen Neuzeit auf dem Land,

und eine spezifisch litauische Identität war nicht besonders ausgeprägt. Die litauischsprachige Schriftkultur entstand erst während des 19. Jahrhunderts und sah sich sowohl mit einer adeligen polnischen wie auch mit der russischen Kultur, die in diesem Raum präsent waren, konfrontiert. Sowohl die polnische als auch die russische Kultur, die in den Jahrhunderten davor in Litauen dominierte, wurde als gegnerische wahrgenommen. Daher wurde verständlicherweise eine Geschichtsschreibung bemüht, die unabhängig von polnischen und russischen Perspektiven eine „litauische“ Geschichte entwarf. So wurde der Beginn des litauischen Reichs auf die Zeit von Mindaugas (bisweilen sogar zu einem noch früheren Zeitpunkt) festgesetzt, denn das litauische Großreich des 14. Jahrhunderts stand bereits unter ostslawischem Einfluss und kam für eine „rein“ litauische Vergangenheit nicht mehr in Frage (Eidintas, Žalys 1997: Karte, 65–85; Senn 1997: 4–7; Mickiewicz 1929: 3; Trast 1921: V.–XI.; Hovi 1994: 76 f., 82 f., 87; Silvanto 1920: 62–68; Nikžentaitis 2002a: 362).

Dass es noch komplizierter mit der „eigenen“ Vergangenheit sein kann, beweist der Fall der Letten. Die vorchristlichen ostseefinnischen Liven hatten im Mittelalter auf dem Gebiet des heutigen Lettland eine bereits relativ weit entwickelte Machtstruktur aufgebaut. Ab dem 13. Jahrhundert herrschte in den Städten eine mittelalterliche deutschsprachige Hochkultur des Deutschen Ordens und des Rigauer Erzbistums vor; auf dem Land lebte überwiegend eine lettisch- und livischsprachige Bevölkerung, Riga war und ist eine europäische, multiethnische Großstadt. Somit war das junge Lettland im 20. Jahrhundert einer „rein lettischen“ mittelalterlichen Vergangenheit beraubt: Das heutige Lettland setzt sich aus Gebieten zusammen, die als die historische Regionen Livland (Livonia) und Kurland (Curonia) bekannt sind und damit nicht auf eine „urlettische“ Landschaft verweisen. Doch finden sich in den frühen Quellen auch einige Völkernamen, die man auf dem Gebiet des heutigen Lettland verorten konnte und die nicht finnischen, deutschen oder slawischen Ursprungs waren. Gemeinhin spricht man bei diesen dann von den lettischen Stämmen der Lettgallen, Semgallen, Selen, Prußen und Kuren. Die Kultur und Sprache der Semgallen unterscheiden sich heute kaum von denen der Lettgallen. Es ist aber anzunehmen, dass diese minimalen Unterschiede sich herausbildeten, als das Territorium zwischen Schweden und Polen im 17. Jahrhundert geteilt wurde. Daher ist eher von einer früheren Einheitlichkeit der beiden Kulturen als von deren grundsätzlicher Verschiedenheit auszugehen.

Obgleich die zeitgenössische litauische Historiografie darum bemüht ist, die Unterschiede zwischen Lettland und Litauen herauszuarbeiten, und die heutige Staatsgrenze bereits im 14. Jahrhundert gefunden zu haben glaubt, sollten diese „Tatsachen“ eher mit Prozessen des 19. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden; die sprachlichen und kulturellen

Unterschiede der diversen Volksgruppen auf dem gesamten Gebiet sind nicht sehr wesentlich. So ist es uns nicht eindeutig möglich, Aussagen über die ethnische Situation im 12. Jahrhundert auf dem heutigen Staatsterritorium von Lettland und Litauen zu treffen (Rauch 1974: 4 f.; Mela 1997: 8, 12–18, 38–41; Eidintas, Žalys 1997: 99 f.; Alenius 2000: 9 f.; Kiaupa, Kiaupiene, Kuncevičius 2000: 88 f.).

Schweden gehört tatsächlich zu den ältesten Staaten des skandinavischen Raums, dennoch ist ein pränationales Bewusstsein hier kaum ausgebildet. Es herrschte in der Zeit vom Ende des 10. bis in das 13. Jahrhundert eine Rivalität zwischen den Zentralgebieten, so zwischen Svea und Götten, die man jedoch nicht als Stammesrivalitäten, sondern als Sippenkämpfe (wie zwischen den halbimaginären Königsfamilien von Erik und Sverker) betrachten muss. Das Gebiet von Skåne (Südschweden) wurde durch eine Personalunion erst im 14. Jahrhundert und endgültig im 17. Jahrhundert in den schwedischen Staat integriert. Über die Darstellungen bei Tacitus oder Jordanes sind entwickelte Stammesverwaltungen kaum nachzuweisen. Eine lokale Gesetzgebung ist ab dem 12. Jahrhundert belegt, und ein allgemeines kodifiziertes Gesetz lässt sich erst auf die Mitte des 14. Jahrhunderts datieren. Der juristische Ausdruck „Schwede“ deutet darauf hin, dass eine Person schwedischem Gesetz unterstand. Als König Magnus Eriksson den Lübecker Kaufleuten 1336 Freiheiten in seinem *regnum* garantierte, bestand ein Privileg darin, dass sich die Bürger der Stadt Lübeck „Schweden“ nennen durften. Mit der schwedischen Dynastie der Sture ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde ein schwedisches Zusammengehörigkeitsgefühl manifest (Sawyer, Sawyer 1996: 60–62: „[...] sweui debebunt de cetero appellari“; Sverges traktater, Nr. 226; Nordberg 1995: 47 f.; Lindroth 1981).

Die mittelalterliche Identität Norwegens als eine norwegische war wohl ausgeprägter als die von Skåne, jedoch nicht so entwickelt wie eine schwedische. In den Sagen stoßen wir nicht auf Erzählungen von einem einheitlichen Norwegen, obwohl einige Herrscher bisweilen durchaus große Territorien kontrollieren konnten. Auch der Name Norwegens leitet sich lediglich aus der Benennung einer Wikingeroute, genannt „Nordhvegr“ (Nordroute), ab (in Analogie zu „Austrvegr“ [Ostroute], womit Osteuropa bezeichnet wurde) und ist keine Referenz für eine einheitliche Identität. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl bildete sich eher in regional überschaubaren geografischen Einheiten (wie Fjorde) heraus. So erzählt die *Saga von Egil*, wie Harald der Struppige, der König des Oslofjords, ganz Norwegen unterwerfen wollte. Seine Kriegszüge hätten ihn dabei weit weg in andere norwegische Reiche geführt. Es ist zu vermuten, dass die Vorstellung von einem einheitlichen Norwegen der Gedankenwelt des Sagenverfassers aus dem 13. Jahrhundert entsprang. Die romantische Schule der

norwegischen Historiografie hat jedoch die norwegische Einheitlichkeit gleichzeitig als Spezifikum betont. Dadurch grenzte man sich von anderen skandinavischen Kulturen ab; man versucht sogar, die Sagatradition für Norwegen zu „monopolisieren“ (Egil's saga: 3; Steinnes 1981: 233; Bagge 1995: 113).

Die Rückbesinnung auf die Zeit der Wikinger, die in romantisierter Form als Helden und Vorfahren gefeiert werden, haben alle skandinavischen Völker gemein. Hierauf beruht auch die Theorie von den drei skandinavischen frühmittelalterlichen Königreichen. Sagen und Runeninschriften unterstützen bisweilen diese Annahmen. Die Quellen wurden in Altskandinavisch verfasst und erzählen über Herrscher und Führer dieses Gebiets. Beschäftigen wir uns etwas genauer mit den Wikingern und einem diesbezüglichen Selbstbewusstsein, so müssen wir feststellen, dass diese „Wikingidentität“ ihre Attraktivität durch die Christianisierung verlor und von anderen Legenden ersetzt wurde. Die Wiederbelebung der Wikingerkultur ist ein Produkt der Geschichtsschreibung des 18. und insbesondere des 19. Jahrhunderts und damit ein typisches Ergebnis nationalromantischer Identitätskonstruktionen. Die Norweger waren sogar darum bemüht, die Wikingerkultur als eine spezifisch norwegische für die eigene Geschichte zu beanspruchen. Die wikingischen Heldengeschichten taten ein Übriges, um den norwegischen Nationalismus und das norwegische Selbstbewusstsein zu fördern.

Die Wikinger stellen für die Skandinavier ein Problem dar: Neben Skandinaviern waren Balten und Bewohner der südlichen Ostseeküste Teilnehmer an den Wikingerzügen. Ob sie skandinavischer Abstammung waren, ist nicht mehr rekonstruierbar; Aussagen hierzu beruhen auf Quellen, die in einer skandinavischen Sprache niedergeschrieben worden sind. Andererseits wissen wir aus byzantinischen Quellen, dass auch Slawen an den Wikingerzügen teilgenommen haben. Vielleicht muss man daher die Wikingerzüge etwas anders fassen: Die Wikinger gingen ihrer seeräuberischen und kaufmännischen Tätigkeit im ganzen Ostseeraum nach, eingeschlossen auch die Nordsee und die russischen Flüsse. Die Tätigkeit bestand nicht nur aus Reisen in weit entfernte Großstädte, sondern auch aus dem Handel mit nahe liegenden Orten. Somit rekrutierten sich die Teilnehmer eines Zuges vor allem aus den jeweiligen lokalen Einwohnern. Der Beurteilung der Züge als „rein skandinavische“ liegt wahrscheinlich die Tatsache zugrunde, dass weder Russen, Deutsche, Polen noch Engländer des 19. Jahrhunderts sich gerne als „Wikinger“ sahen. Für Finnen, Letten, Esten und Litauer hingegen war es zu dieser Zeit – als nichtselbständige Völker – unmöglich, eine Identität mit Berufung auf wikingische Traditionen anzunehmen. Spätere Versuche der Finnen, die Wikingerkultur als ein Element der finnischen Kultur zu proklamieren und hiermit ihren Platz in der

skandinavischen Gesellschaft zu legitimieren, blieben ohne größeren Erfolg (Vikingarna 1989: 9; Bagge 1995: 113; Korpela 2004).

Die Auffassung, dass die Kiewer Rus' als eine Konföderation von zwölf ostslawischen Völkern entstanden sei, mit denen im Bunde verschiedene finnougriische und auch türkische Völker lebten, ist wie gesagt eine Konstruktion aus dem Spätmittelalter, obwohl sie alle in der „Póvěst' vremennyh lět“ erwähnt sind. Allgemein ist zu konstatieren, dass man in schriftlichen Quellen immer auf Angaben zu den Siedlungsgebieten von Menschen und Völkern trifft. Die Zuordnung vieler slawischer Sprachen nach wissenschaftlichen Kriterien, die meist als lokale Mundarten betrachtet worden waren, wurde erst im 19. Jahrhundert begonnen; die Differenzierungsprozesse hatten natürlich schon in den Jahrhunderten zuvor eingesetzt. Diese frühe Entwicklung ist jedoch keinesfalls mit einem nationalen Selbstbewusstsein oder einer nationalen Selbstsicht verbunden und damit auch nicht als Nationsbildung zu verstehen. Im Zuge der jeweiligen „Freiheitskämpfe“ der Völker im 19. Jahrhundert begannen die Völker sich allmählich auch über die Kategorie Nation zu definieren (PVL: 7–12 und passim; Janin 2001: 183–198; Grau 1986: 290).

Analog zu den anachronistischen Ausführungen über Völker und Stämme ist auch das Bild von einer gut organisierten staatlichen Verwaltung eine Übertreibung. So werden die Auffassungen zum systematischen (von Janin und Nasonov) und den russischen Norden (von Makarov) abdeckenden Steuersystem kritisiert, weil die Quellenlage zu diesem Thema unzureichend ist. Lediglich einzelne Details der damaligen Steuerorganisation sind uns bekannt, der Rest beruht auf Spekulation. Bereits Rahbek-Schmidt hat darauf aufmerksam gemacht, dass in frühen Texten nicht auf ein genaues Rangsystem Bezug genommen wird. Daher kann man auch nicht von einer organisierten Verwaltungsstruktur ausgehen. Es ist anzunehmen, dass eine solche weder in der Rus' noch im nördlichen und östlichen Europa bis zum Spätmittelalter existierte (Nasonov 1951: 73–75; 96 f.; Makarov 1997: 18–22; Janin 2001: 66, 72 f.; Rahbek-Schmidt 1964: passim; Nordberg 1995: 126–128; Harrison 2002: 149; Korpela 2004).

Das einstmals klare Bild von den Anfängen des polnischen Piastenstaates wurde durch die neuere Forschung ebenfalls in Zweifel gezogen: So decken sich die ersten Territorien der Piasten sicherlich nicht mit dem Territorium Polens im 20. Jahrhundert, wie gerne von nationalistischer Seite glauben gemacht wird. Daher ist das Bild von der Entwicklung des frühpolnischen Staates alles andere als objektiv, und wir können erahnen, dass die Untersuchungen stark vom jeweiligen Geschichtsverständnis geleitet worden sind. So gesehen

entstand die Geschichte des vormodernen in Anlehnung an die Vorstellungen des modernen Polen.

Die russische Historiografie konzentrierte sich bei ihren Darstellungen der Vergangenheit ganz auf die Geschichte der Ostslawen, die immer mehr zu einer Geschichte der Slawen schlechthin wurde: Die Westslawen und die Besiedlung des deutschen Raums durch Slawen wurden gar nicht wahrgenommen. Demnach wurde die Kategorie Nation mit drei „Nationen“ (Russland, Polen und Westslawen auf dem deutschen Boden), die heutzutage zentral bei der Bestimmung von Nationen ist, an die Verhältnisse des Mittelalters aufgestellt, ohne zu wissen, ob sie bereits damals eine Rolle gespielt hat – wahrscheinlich nicht (Hensel 1986: 234 f.).

Die Auffassungen von einer „eigenen“ nationalen Geschichte trugen auch in den Randgebieten der Staaten obskure Früchte. Das Verhältnis zwischen dem russischen Staat und der russischen Orthodoxie ist hierfür ein gutes Beispiel. Ein Element des russischen Geschichtsverständnisses bestand und besteht darin, die „ewige Union“ zwischen dem russischen Staat und der orthodoxen Kirche zu beschwören. Dabei wurden die Grenzen zwischen nationalen und kirchlichen „Helden“ verwischt, wie ich zeigen möchte: Eine große Zahl mittelalterlicher Heiliger wurde im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts kanonisiert. Unter ihnen befanden sich auch allrussische Persönlichkeiten, insbesondere solche, die eine wichtige Rolle im Kampf der russischen Nation gegen äußere Feinde gespielt hatten. Ein Beispiel hierfür ist Aleksandr Nevskij (Alexander Newski), Großfürst von Vladimir (und Fürst von Novgorod), dem die politische Hagiografie im Laufe der Zeit entscheidende Siege über die Schweden und den Deutschen Orden zugeschrieben hat (Sieg an der Newa 1240 und auf dem Peipussee 1242). Nevskij wurde in diesem Prozess vom 14. bis zum 20. Jahrhundert zum Symbol der erfolgreichen russischen Verteidigung gegen den Westen. Seine Siege erklärte man sich damit, dass er überirdische Hilfe gehabt haben musste, was ihn in der Folge zu einem Nationalheiligen aufsteigen ließ. Die Darstellungen von Heiligen in außergewöhnlichen Situationen, die sie als wahre Nationalhelden erscheinen lassen, basieren jedoch auch hier auf einem mehr als spärlichen Quellenmaterial. Dennoch gingen diese Dichtungen schnell als „Tatsachen“ in das Gedächtnis der Nation ein – sie bildeten die Grundfesten, auf denen sich ein russisches Geschichtsverständnis und das Bild der eigenen Vergangenheit entwickelten.

Interessant bei diesem Vorgang im 19. Jahrhundert ist nun, dass man viele orthodoxe Heilige, die im frühen Mittelalter gelebt haben sollen, in den Randgebieten des Vielvölkerreichs „fand“. Für die meisten ist nicht nachgewiesen, dass sie tatsächlich existierten. Die Funktion

der fiktiven Heiligen bestand einfach darin, die Zusammengehörigkeit der Regionen über den gemeinsamen orthodoxen Glauben zu stärken, gleichzeitig kamen sich russische und nichtrussische Bevölkerung näher. Parallel etablierte sich auch ein Bewusstsein für die Regionen und in den Regionen, wobei die jeweilige Bevölkerung sich wiederum intensiv mit der „eigenen“ mittelalterlichen Geschichte befasste. Zu nennen sind beispielsweise die Karelrier: Sie feierten 2002 in Petrozavodzk ihre Frühgeschichte und das 775-Jahr-Jubiläum der Christianisierung des karelischen Volkes. Die Jahreszahl beruht auf einem Abschnitt in der Laurentius-Chronik, in dem über die Taufe im Jahr 1227 berichtet wird, doch höchstwahrscheinlich ist diese Zahl nur eine spätere, nicht auf historischem Material beruhende Vermutung (Korpela 2002b; Korpela 2004; Letopis' po Lavrent'evskom spisku, 6735 [1227]; Korpela 2004; Lind 1994: 42–45; Isoaho 2006: passim).

Einem ganz anderen Problem sehen wir uns bei den mittelalterlichen *regna* oder Fürstentümern gegenüber, aus denen im 19. Jahrhundert und später keine Staatsnationen hervorgingen. Ich möchte hier auf das Fürstentum Galizien-Wolhynien, die livländischen im Baltikum und die westslawischen Herrschaftskomplexe im heutigen Mecklenburg-Vorpommern eingehen. Der Fall Galizien-Wolhynien ist in enger Verbindung mit dem Schicksal von Litauen im Jahr 1253 zu sehen. Wie auch Mindaugas von Litauen wurde Daniel von Galizien-Wolhynien (poln., russ. Daniil Romanovič, ukrain. Danylo Romanovyč) (1221/1253–1264) 1253 vom Legaten des Papstes zum König gekrönt. Auch Galizien-Wolhynien wurde bald, aber nicht entscheidend früher als Litauen, dem Polnischen Reich einverleibt. Die Krönung von Daniel zum König als Ereignis, das die historische Existenz eines westukrainischen Staates bezeugte, war nicht von einer solchen Nachhaltigkeit, als dass im 19. Jahrhundert ein westukrainischer Nationalismus ins Leben gerufen worden wäre. Auch grenzte sich die westukrainische Bevölkerung sprachlich im 19. Jahrhundert von benachbarten Ländern wie Estland, Finnland, Lettland oder Litauen nicht klar ab, wo bereits jeweils die Nationalsprachen favorisiert wurden. In der Westukraine wurde sowohl Polnisch, Ukrainisch als auch Russisch, Jiddisch und Deutsch gesprochen. So blieb die Selbständigkeit der Volksrepublik Westukraine 1918 nur eine vorübergehende: Das Gebiet des mittelalterlichen Fürstentums Galizien-Wolhynien ging in den Territorien des polnischen und sowjetischen Staates auf. Ungeachtet dessen, dass Galizien-Wolhynien in vieler Hinsicht ein einzigartiges Staatsgebilde war, ist das Territorium integraler Bestandteil sowohl der polnischen und ukrainischen als auch der russischen Nationalgeschichte. Somit ist der Pole Daniel Galickij als Daniil Romanovič auch ein „russischer“ Fürst. Als Rjurikide wird er in die direkte Nachkommenschaft des Warägerfürsten Rjurik gestellt, der laut der „Póvěst'

vrěmennych lět“ um 862 von den Ostslawen mit seiner Gefolgschaft ins Land gerufen wurde. Führt man diese Genealogien konsequent fort, dann ist selbst der dänische König Valdemar I. (1182–1202), genannt der Große, ein Rjurikide, was die russische Geschichtsinterpretation ad absurdum führen würde (Subtelny 1989: 61–63, passim; Hovi 1994: 106; Korpela 1995: 161). Das Territorium, auf dem sich die ehemaligen livländischen vorstaatlichen Fürstentümer befanden, wurde bis in das 16. Jahrhundert hinein vom Deutschen (livländischen) Orden regiert. Bis zum 19. Jahrhundert war die lokale Hochkultur deutschsprachig und das Gebiet unter polnischer, schwedischer und russischer Herrschaft. Ein nationales Erwachen ist auch hier für das 19. Jahrhundert zu beobachten, doch hielt sich dieses in Grenzen; zu wenige sprachen Livisch, als dass eine Bewegung ähnlich der litauischen entstanden wäre. Die Liven verblieben nach dem Frieden von Versailles auf lettischem Gebiet. Da die Liven außerhalb des modernen Staatsterritoriums von Estland lebten, werden sie in die estnische nationale Geschichtsschreibung nicht eingeschlossen. Dies muss erstaunen, da sprachlich gesehen durchaus eine große Nähe zum Estnischen oder zu Võru, einer Sprache, die im heutigen Südestland gesprochen wird, besteht. Auf alle Fälle sind das Livische und die livische Kultur der estnischen Sprache mindestens so nahe wie die Sprachen und Kulturen mittelalterlicher „ostseefinnischer Stämme“, die in der estnischen Geschichte als „Vorfahren“ der Esten gelten. Obwohl die Liven in verschiedenen Quellen immer wieder eine zentrale Position einnehmen, die den lettischen Anspruch, das „Urvolk“ Lettlands zu sein, angreifbar macht, wurde von lettischen Historikern auch das livische Element an herausragender Stelle der lettischen Nationalgeschichtsschreibung berücksichtigt. Heutzutage gehören die rund 150 Liven zu den Gruppen, die sich zu einer am Panfennismus orientierten Kulturidentität bekennen. Diese Identität will sich nicht auf den (deutschsprachigen) livländischen Ordenstaat beziehen, obwohl mit diesem das eigentliche mittelalterliche Großreich Livonias und dessen Blütezeit gemeint sind. Man richtet den Blick auf eine (vorchristliche) Urzeit, die vor der deutschen Eroberung liegt, und auf das nationale Brauchtum (Volkstänze und Nationaltrachten). Über diese sind wir jedoch nur durch einige Textstellen in der Chronik des Heinrich von Lettland und die Auslegung archäologischer Funde informiert. Ein nationales Selbstbewusstsein der Liven ist eindeutig Produkt des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Liven selbst nannten sich aufgrund ihrer Tätigkeit im maritimen Umfeld bis in die 1920er Jahre „Fischer“ oder „Uferbewohner“ (Vääri 1995: 129–141; Rauch 1974: 2–4; Laakso 1991: 119–121; Laakso 1999: 87–89); der Eigenname orientierte sich an Berufstätigkeiten, nicht jedoch an ethnischen Zugehörigkeiten.

Die schriftlichen Auskünfte über die vorstaatlichen Fürstentümer der Slawen im Bereich der südlichen Ostseeküste stammen hauptsächlich aus den Texten Helmolds von Bosau und des Saxo Grammaticus. Den skandinavischen Sagen sind diese Territorien geläufig. Da im Zuge der deutschen Kolonisation bis zum 14. Jahrhundert die Zentren germanisiert wurden und andererseits der polnische Staat diese Regionen nicht erobern konnte, verschwanden diese vorstaatlichen slawischen Fürstentümer aus den Quellen und dem Gedächtnis. Daher wurden sie für die polnische Nationalgeschichte unwichtig, und das nationalistische und nationalsozialistische Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts war sicherlich nicht daran interessiert, an eine slawische Vergangenheit auf deutschem Boden zu erinnern. Über die Bedeutung von Jómsborg, der sagenumwobenen und wichtigsten Befestigung der Wikinger an der südlichen Ostseeküste, können wir nur in skandinavischen Nationalgeschichten nachlesen (Herrmann, Struve 1986).

VII. Zusammenfassung

Die frühmittelalterliche Bevölkerung Nord- und Ostmitteleuropas lebte in Gemeinschaften, die auf verschiedenen Niveaus organisiert waren. Für einige von ihnen sind entwickeltere, für andere jedoch kaum Verwaltungsstrukturen nachzuweisen. Die Ursachen könnten durchaus praktischer Natur gewesen sein. In Gegenden, in denen die Bevölkerung größer war, musste man die Grenzen der Felder bestimmen und Verhältnisse zwischen Sippen und Individuen regeln. Wo nur wenige Familien auf einem Gebiet von Hunderten Quadratkilometern lebten, war das bedeutungslos.

Die Verwaltungsstrukturen waren territorial nicht unbedingt strikt voneinander abgegrenzt, verschiedene Bevölkerungsgruppen mit gänzlich unterschiedlichen Wirtschaftsstrukturen konnten auf ein und demselben Gebiet zusammenleben. Dies dürfte wahrscheinlich bei den (halbnomadischen) Lappen und den Brandwirtschaft betreibenden Bauern und Jägern im nordöstlichen Teil von Osteuropa der Fall gewesen sein. Doch noch viel wichtiger ist, dass die Reichsgründungen auch in den zentralen Regionen nicht die ganze Bevölkerung, sondern nur die jeweiligen Oberschichten in ihrem Leben berührten.

Sprachen und Gesellschaftsstrukturen sollten ebenfalls getrennt voneinander betrachtet werden. Es ist nicht davon auszugehen, dass Menschen, die innerhalb einer Gesellschaftsstruktur lebten, auch tatsächlich dieselbe Sprache zur Kommunikation nutzten. Die Menschen des Mittelalters sprachen über große Gebiete hinweg Mundarten. Regionale

Unterschiede bestanden, da aber noch keine standardisierten Schriftsprachen vorlagen, können wir (wie auch die Zeitgenossen) nicht sagen, wo die Grenzen zwischen den verschiedenen Sprachräumen verliefen. Im Grunde existierten diese auch nicht so krass, wie wir uns das heute vorstellen: Der Übergang in einen Raum, wo man die Sprache nicht verstand, war ein allmählicher. Bereits beim Verlassen des Heimatortes nahm man die Aussprache der Bewohner der nächsten Dörfer und Städte als fremd klingend wahr; hatte man sich weit genug vom Heimatort entfernt, verstand man nicht mehr als einzelne Wörter. Die Ausdifferenzierung der Sprachen und die Nationswerdung sind somit ein langer Prozess, der von äußeren Impulsen und Integrationsentwicklungen abhängig war und in den einzelnen Gebieten unterschiedlich verlief.

Ebenso ist es problematisch, von Werkzeugen, Alltagsgegenständen und Bestattungsriten, die sich ähneln, auf die Zugehörigkeit zu einem Volk zu schließen. Durch wirtschaftliche und andere Kontakte konnten sich Innovationen ja ebenfalls verbreiten.

Bei ihren Darstellungen von Europa und der europäischen Geschichte erwähnten die christlichen Autoren die für sie „fremden Menschen“ und benannten diese. Sie orientierten sich dabei zum einen an den Bezeichnungsmodellen ihrer Gemeinschaft/Gesellschaft. Zum anderen waren sie aber oft die Ersten, die Namen dann auch schriftlich fixierten, ohne sich dessen bewusst zu sein, welche Folgen dies für die spätere Geschichtsschreibung haben würde. Höchstwahrscheinlich hatten sie aber keine genauen Auskünfte über das Bewusstsein der Fremden und deren Selbstwahrnehmung, was letztendlich für die Weltanschauung der Chronisten unwichtig war. Das bedenken wir zu wenig, wenn wir mit den Texten dieser Chronisten arbeiten, obwohl sie die einzigen schriftlichen Quellen für die Bevölkerungsgeschichte Osteuropas sind.

Identitätsbildend sind viele Elemente, wie im Laufe der Geschichte deutlich wurde. Ich habe dargestellt, wie die nationalen Selbstbilder sich in den Formen, wie wir sie heute kennen, im 19. Jahrhundert herausbildeten. Religiöse, ökonomische, berufliche, verwandtschaftliche und andere Elementen mehr, die ebenfalls identitätsstiftend sein können, konnte ich dabei nicht berücksichtigen. Ich bin auf die europäische Welt des 19. Jahrhunderts eingegangen, die sich durch klar definierte Kultur-, Sprach- und Nationsräume auszeichnete. Diese waren Produkte der Staatsbildungsprozesse vom Mittelalter bis in das 18. und 19. Jahrhundert.

Ich habe skizziert, wie im Mittelalter zunächst von Eliten gegründete Machtzentren entstanden. Kleinere Zentren wurden nach und nach mit größeren vereinigt und gleichzeitig die lokale Bevölkerung durch eine institutionalisierte Verwaltung mit den Machtzentren verbunden. So breiteten sich allmählich dauerhafte Herrschaftsstrukturen auf einem Gebiet

aus. Ab der frühen Neuzeit wurde die Souveränität der jeweiligen Herrschaftsgebilde weiter durchgesetzt: Man begann nun fremden Herrschern den Zugriff auf das eigene Territorium zu verwehren; gleichzeitig wurde die Bevölkerung stärker in das eigene Machtgefüge integriert, indem man die Verwaltung ausbaute und damit die Erfassung des Individuums durch den Staat ermöglichte. Das Lateinische, im Mittelalter die Lingua franca in Europa, machte Nationalsprachen Platz, die Bewohner eines Territoriums wurden als Angehörige eines Staates betrachtet und dieser Status juristisch definiert. Sitten und Regeln wurden vereinheitlicht. Am Ende dieser Prozesse stand der moderne Staat.

Die Menschen des 19. Jahrhunderts nahmen sich und ihre Umwelt eingeteilt in Nationsangehörige wahr. Sie blickten auf Dynastien, deren Herrscher ihre Rechte bis auf das Mittelalter zurückführten. Solche Staaten wie das Zarenreich oder das Deutsche Kaiserreich sonnten sich in der ruhmreichen Geschichte ihrer Herrscher und Vorfahren. Daneben gab es Sprach- und Kulturgruppen, die ihre Abstammung nicht so glanzvoll legitimieren konnten, darunter auch die sogenannten „geschichtslosen Nationen“, die mit dem Aufblühen der romantisch-nationalen Strömung ein Selbstbewusstsein ausbildeten, das vielerorts in Autonomiebestrebungen mündete.

Mit der Romantik pries der europäische Nationalismus die glänzende Vergangenheit des eigenen Volkes. Hieraus entwickelten sich die modernen Geschichtswissenschaften, die der nationalen Vergangenheit „auf die Spur“ kommen wollten. Für den deutschen Kulturnationalismus spielte die Sprache eine ganz zentrale Rolle; man glaubte, über die Sprache die Eigenschaften eines Volkes bestimmen zu können. Da die Kulturträger Ostmitteleuropas hauptsächlich deutschsprachig waren, wurden die deutschen Kulturauslegungen modellbildend auch für die Definitionen des Nationalen aus ostmitteleuropäischer Sicht. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, warum im Zusammenhang mit Ostmitteleuropa – in Analogie zu Deutschland – von Sprachnationen die Rede ist.

Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts reflektierten die eigene Vorgangsweise meist nicht; so wundert es kaum, dass sie die Namen der *gentes* und *nationes*, wie sie in den Quellen erwähnt wurden, vorbehaltlos übernahmen. Da sie in der Welt des 19. Jahrhunderts mit ihren scheinbar homogenen Nationalstaaten lebten, nahmen sie an, dass diese auch in früheren Jahrhunderten existiert haben musste. Sie glaubten, ihre Aufgabe bestehe darin, Quellen zu edieren und deren Informationen mit den „Realitäten“ des 19. Jahrhunderts in Kongruenz zu bringen. Die Klassifizierung der Völker, wie sie in den Quellen erwähnt werden, orientierte sich daher an den politischen Karten des 19. Jahrhunderts.

Auf diesen Vermutungen basierten alle weiteren Theorien über die Völker des Mittelalters. Da man ständig darum bemüht war, diese Thesen zu belegen, wurden auch archäologische und linguistische Untersuchungen angestellt. In einer Art Kettenreaktion entstand so ein richtiges Gewebe, in dem Tatsachen und falsche Auslegungen miteinander verknüpft sind. Beispielsweise wäre es falsch zu behaupten, das Volk der Liven habe nicht existiert. Hingegen müssen wir skeptisch sein im Hinblick auf die Rekonstruktion der wichtigsten livischen Festung, jener Burg von Sigulda, von der wir nicht wissen, wie sie aussah. Wir können sicher sein, dass die Karelrier sich als Volk nicht organisierten. Dagegen beweisen die Ausgrabungen von Korela/Priozersk, dass die Menschen, die in den Novgoroder Chroniken „korela“ genannt werden, dort auch eine Burg hatten.

In den romantischen Definitionen von Nationen ging es aber nicht nur darum, klar voneinander zu unterscheidende Sprachgruppen zu bestimmen. Ein Teil des Prozesses war es gerade, solche Gruppen als Nationen gewissermaßen zu markieren, die bereits eine Schriftsprache und eine spezifische Kultur entwickelt hatten; zu nennen wären die Finnen, Esten, Litauer und andere mehr. Der Ehrgeiz zu ergründen, welche Nationen nun auf welche Völker zurückzuführen seien, reicht bis in die Gegenwart. So waren Nationalisten und Historiker bestrebt, noch weitere „neue“ Nationen wie Tavasten, Liven, Ves' oder Meänkieli aus den bereits existierenden Nationen „herauszufiltern“ und für diese neue Schriftsprachen zu schaffen, die die jeweilige Identität fördern sollten. Man war und ist bemüht, Nationen über ihre angeblich lange Tradition zu legitimieren, und sucht dabei nach den „Vorfahren“; die in den verschiedenen frühmittelalterlichen Quellen genannten Gruppen werden hierbei für die Anliegen des 19. und 20. Jahrhunderts instrumentalisiert. Namen von Völkern, die man nun in gar keinen Zusammenhang mit Staatsnationen und Völkern des 19. und 20. Jahrhunderts bringen konnte, wurden von Historikern und Historikerinnen im Schnellverfahren zu Völkern in der Geschichte erklärt, die irgendwann von der Bildfläche verschwunden oder über Winkelzüge zu einer Gemeinschaft gemacht worden seien, die irgendwann in einer größeren aufgegangen sei.

Die Geschichte vieler Völker des europäischen Nordostens ist demnach auch eng mit der Geschichte des europäischen Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts verknüpft. Der Nationalismus hat die Frage nach dem Woher einer Nation vehement gestellt und hieraus territoriale und ideologische Ansprüche abgeleitet. Die Suche nach der „eigenen“ Vergangenheit war damit vor allem politisch motiviert. Dabei wurde eine Welt konstruiert, die den Bedürfnissen des modernen Staates entsprach. Dies sollten wir uns immer wieder vor Augen führen, wenn wir uns mit mittelalterlichen Völkern und Gruppen beschäftigen.

Quellen:

Annales Quedlinburgenses (= Monumenta Germaniae Historica V, Scriptorum III, 1839).

Egil's saga. Übers. und mit einer Einleitung von H. Pálsson and P. Edwards. Harmondsworth 1980.

Heinrici chronicon Livoniae, Würzburg 1959 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters XXIV).

Johannes Messenius. *Suomen kronikka*. Hg. A. Katermaa, K. Leinonen, M. Linna: Suomennos alkuperäisen käsikirjoituksen pohjalta Eero Välikangas ja työryhmä. Tampere 1997.

Johannes Messenius. *Suomen, Liivinmaan ja Kuurinmaan vaiheita sekä tuntemattoman tekijän Suomen kronikka*. Hg. M. Linna, J. Fagerstedt, E. Palmén. Mänttä 1988 (= Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia 467).

Летопись по Лаврентьевскому списку. Москва 1962 (= Польное собрание русских летописей IX–XIV).

Liutprandi Antapodoseos libri VI (Monumenta Germaniae Historica V, Scriptorum III, 1839).

Magistri Adam Bremensis. Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum – Adam von Bremen. Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche. Berlin 1961 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters XI).

Новгородская первая летопись, старшего (= с) и младшего (= м) изводов. Москва 2000 (= Польное собрание русских летописей III, Языки Русской Культуры).

Olaus Magnus. *Historia de gentibus septentrionalibus, Romae, 1555*. Eingel. John Granlund. Copenhagen 1982.

Патриаршая или Никоновская летопись. Москва 1965 (= Польное собрание русских летописей IX–XIV).

Повесть временных лет (PVL, Póvěst' vrěmennych lét). Hg. Д. С. Лихачев. Red. В. Н. Адрианова-Перетц. Издание второе, исправленное и дополненное. Санкт-Петербург 1996.

Псковская первая летопись. Москва 2003 (= Польное собрание русских летописей V:1).

Софийская первая летопись старшего извода. Москва 2000 (= Польное собрание русских летописей VI:1).

Sverges traktater med främmande magter jemte andra dit hörande handlingar, andra delen 1336–1408. Hg. O. S. Rydberg. Stockholm 1883.

Widukindi res gestae Saxoniae. Darmstadt 1977 (= Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters VIII).

Literatur:

- Alenius K. 2000: *Viron, Latvian ja Liettuan historia*. Jyväskylä.
- Andersson I. 1950: *Ruotsin historia*. Helsinki.
- Andersson I. 1956: *A History of Sweden*. New York.
- Bagge S. 1995: The Middle Ages. W. Hubbard, J. Myhre, T. Nordby, S. Sogner (Hg.): *Making a Historical Culture. Historiography in Norway*. Oslo, Seiten.
- Bagge S. 2002: *Kings, Politics, and the Right Order of the World in German Historiography, circa 950–1150*. Leiden (= Studies in the History of Christian Thought 103).
- Beumann H. 1986: Zur Nationenbildung im Mittelalter. Dann O. (Hg.): *Nationalismus in vorindustrieller Zeit*. München, 21–34 (= Studien zur Geschichte des 19. Jahrhunderts. Abhandlungen der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität zu Köln 14).
- Bideleux R., Jeffries I. 1998: *A History of Eastern Europe. Crisis and Change*. London.
- Björn I. 1999: *Kaikki irti metsästä. Metsän käyttö ja muutos taigan reunalla itäisimmässä Suomessa erätaloudesta vuoteen 2000*. Helsinki (= Bibliotheca Historica 49).
- Carpelan C. 1984: *Katsaus saamelaisten esihistoriaan. Suomen Väestön esihistorialliset juuret. Tvärminnen symposiumi 17.–19. 1. 1980*. Helsinki, 97–108 (= Bidrag till kännedom av Finlands natur och folk. Utgivna av Finska Vetenskaps-Societeten 131).
- Chekin L. 1992: The Godless Ishmaelites: The Image of the Steppe in Eleventh-Thirteenth-Century Rus'. *Russian History – Histoire Russe* 19, 9–28.
- Davies N. 1996: *Europe. A History*. Oxford.
- Джаксон (Jackson) Т. Н. 1994: *Исландские королевские саги о восточной Европе (первая треть XI в.). Тексты, перевод комментариев*. Москва.
- Ehlers J. 1993: Natio. *Lexikon des Mittelalters*. Bd. VI. Stuttgart, 1035–1037.
- Eidintas A., Žalys V. 1997: *Lithuania in European Politics. The Years of the First Republic, 1918–1940*. New York.
- Grau C. 1986: Die Besinnung der Slawen auf ihre Geschichte. Herrmann J. (Hg.): *Welt der Slawen – Geschichte. Gesellschaft. Kultur*. Leipzig, 289–306.
- Graus F. 1980: *Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter*. Sigmaringen (= Nationes – Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 3).
- Graus F. 1983: Burg. Ostmitteleuropa. *Lexikon des Mittelalters*. Bd. II. Stuttgart, 979–982.
- Graus F. 1986: *Nationale Deutungsmuster der Vergangenheit in spätmittelalterlichen Chroniken*. Köln.

- Grünthal R. 1997: *Livvistä liiviin. Itämerensuomalaiset etnonyymit*. Helsinki (= Castrenianumin toimitteita 51).
- Gustafsson H. 2000: *Gamla riken, nya stater. Statsbildning, politisk kultur och identiteter under Kalmarunionens upplösningsskede 1512–1541*. Stockholm.
- Halecki O. 1983: *A History of Poland. New Edition with Additional Material by A. Polonsky*. London.
- Harrison D. 2002: *Jarlens sekel. En berättelse om 1200-talets Sverige*. Stockholm.
- Hensel W. 1986: Polen und der Staat der Piasten. Herrmann J. (Hg.): *Welt der Slawen – Geschichte. Gesellschaft. Kultur*. Leipzig, 233–252.
- Herrmann J., Struve K. 1986: Die Nordwestslawen zwischen Germanen und Deutschen. Herrmann J. (Hg.): *Welt der Slawen – Geschichte. Gesellschaft. Kultur*. Leipzig, 253–273.
- Hobsbawm E. J. 1990: *Nations and nationalism since 1780: Programme, myth, reality*. Cambridge.
- Hobsbawm E. J. 1993: Introduction. Hobsbawm E. J., Ranger T. (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge, 1–14.
- Hösch E. 2002: *Die Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*. München.
- Hovi K. 1994: *Puolan historia*. Helsinki.
- Huurte M. 1983: *9000 vuotta Suomen esihistoriaa*. Keuruu.
- Iggers G. 1976: *Deutsche Geschichtswissenschaft*. Nördlingen (= dtv Wissenschaft 4059).
- Iliffe J. 1995: *Africans: The History of a Continent*. Cambridge.
- Isoaho M. 2006: *The Image of Alexander Nevskiy in Medieval Russia. Warrior and Saint*. Leiden–Boston.
- Jaakkola J. 1938: *Suomen varhaiskeskiaika. Kristillisen Suomen synty*. Helsinki (= Suomen historia III).
- Jaakkola J. 1941: *Suomen historian ääriiivat*. Helsinki.
- Jackson N. T. 1992: Location of Bjarmaland. Julku K. (Hg.): *Suomen varhaishistoria. Tornion kongressi 14.–16. 6. 1991*. Esitelmät. Societas Historica Finlandiae Septentrionalis. Rovaniemi (= Studia Historica Septentrionalia 2).
- Jackson N. T. [Джаксон Н. Т.] 2001: *Austr í Görðum. Древнерусские топонимы в древнескандинавских источниках. Языки славянской культуры*. Москва.
- Янин В. Л. 2001: *У истоков новгородской государственности*. Великий Новгород.
- Janin V. L., Sedov V. V., Toločko P. P. 1986: Die Ostslawen und die Kiewer Rus'. Herrmann J. (Hg.): *Welt der Slawen – Geschichte. Gesellschaft. Kultur*. Leipzig, 183–214.

- Jokipii M. 1995: Heimosodat Vienassa ja Aunuksessa 1918–1922. Jokipii M. (Hg.): *Itämerensuomalaiset. Heimokansojen historiaa ja kohtaloita*. Jyväskylä, 279–298.
- Julku K. 1986: *Kvenland – Kainuunmaa*. Oulu (= Studia historica septentrionalia 11).
- Juslenius D. 1987: *Vanha ja uusi Turku. Suomentaneet Tuomo Pekkanen ja Virpi Seppälä – Pekkanen*. Jyväskylä (= Suomalaisen Kirjallisuuden seuran toimituksia 466).
- Kappeler A. 1986: Nationalismus im Vielvölkerreich Rußland? Dann O. (Hg.): *Nationalismus in vorindustrieller Zeit*. München, 83–100 (= Studien zur Geschichte des 19. Jahrhunderts. Abhandlungen der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität zu Köln 14).
- Карамзин Н. М. 1992: *История государства российского*. Bd. II. Ежемесячное приложение к журналу „Север“ за февраль. Санкт-Петербург.
- Карамзин Н. М. 1993: *История государства российского*. Bde. I–IV. Калуга.
- Kawerau P. 1967: Arabische Quellen zur Christianisierung Rußlands. Wiesbaden (= Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas 7).
- Kemiläinen A. 1985: Mongoleista eurooppalaisiksi 1900-luvun rotuteorioissa. Kemiläinen A. (Hg.): *Mongoleja vai germaaneja – rotuteorioiden suomalaiset*. Helsinki, 295–390 (= Historiallinen Arkisto 86).
- Kiaupa Z., Kiaupiene J., Kuncevičius A. 2000: *The History of Lithuania before 1795*. Vilnius.
- Kilpeläinen J. 1985: Rotuteoriat läntisistä suomalais-ugrilaisista kansoista Keski-Euroopan antropologiassa 1800-luvulla ja suomalaisten reaktiot niihin. Kemiläinen A. (Hg.): *Mongoleja vai germaaneja – rotuteorioiden suomalaiset*. Helsinki, 163–194 (= Historiallinen Arkisto 86).
- Kirkinen H. 1963: *Karjala Idän kulttuuripiirissä*. Helsinki (= Bysantin ja Venäjän yhteyksiä keskiajan Karjalaan. Historiallisia tutkimuksia 67).
- Kirkinen H. 1970: *Karjala taistelukenttänä. Karjala idän ja lännen välissä I. Venäjän Karjala renessanssiajalla (1478–1617)*. Helsinki.
- Kirkinen H. 1981: О связях биармов и Скандинавии в средние века. *Скандинавский сборник* 26, 87–97.
- Kirkinen H. 1982: Finland in the Russian Sources up to the Year 1323. *Scandinavian Journal of History* 7, 255–275.
- Kirkinen H. 1990: *Merjasta Mikkeliin. Kadonneen sukulaiskansan jäljillä. Inkerin tiellä*. Helsinki (= Kalevalaseuran vuosikirja 69/70).
- Kirkinen H. 1995: Karjalan synty. Jokipii M. (Hg.): *Itämerensuomalaiset. Heimokansojen historiaa ja kohtaloita*. Jyväskylä, 235–248.

- Кирпичников А. Н., Рябинин Е. А. 1990: *Прибалтийско-финские племена в составе древнерусского государства*. Москва.
- Князя А. М. 1913: *Курбскаго История о Великом князе Московском*. (Извлечено из „Сочинении князя Курбскаго“). Издание Императорской археографической комиссии. Санкт-Петербург.
- Кнарас R., Forsgård N. E. (Hg.) 2002: *Suomen kulttuurihistoria II. Tunne ja tieto*. Keuruu.
- Kokkonen P. 1992: *Komit eli syrjäänit. Uralilaiset kansat*. Porvoo.
- Koronen J. 1988: *People and Production in Late Precolonial Tanzania. History and Structures*. Helsinki (= Studia Historica 28).
- Korhonen M. 1991: Uralin täällä ja tuolla puolen. Laakso J. (Hg.): *Uralilaiset kansat*. Juva, 20–48.
- Korpela J. J. 1989: Mikkeli – muisto keskiaikaisesta P. Mikaelin kultista. *Historiallinen aikakauskirja* 87, 83–100.
- Korpela J. J. 1995: *Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte der Kiever Rus' bis zum Tode von Vladimir Monomach*. Saarijärvi (= Studia Historica Jyväskyläänsia 54).
- Korpela J. J. 1999: *Itä-Euroopan historia keskiajalta 1700-luvulle*. Helsinki.
- Korpela J. J. 2001a: *Prince, Saint and Apostle. Prince Vladimir Svjatoslavič of Kiev, his Posthumous Life, and the Religious Legitimization of the Russian Great Power*. Wiesbaden (= Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Reihe Geschichte 67).
- Korpela J. J. 2001b: *Stefan von Perm', Heiliger Täufer im politischen Kontext*. München, 481–499 (= Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 49).
- Korpela J. J. 2002a: Finland's Eastern Border after the Treaty of Nöteborg: An Ecclesiastical, Political or Cultural Border. *Journal of Baltic Studies* 33, 384–397.
- Korpela J. J. 2002b: Karelska helgon före Peter den Store – vem och varför? *Historicus* 15, 10–32.
- Korpela J. J. 2003: *Das Kiewer Russland – Eine historiographische Fiktion? Die Staatsgründung*. (Im Druck).
- Korpela J. J. 2004: *The Christian Saints and the Integration of Muscovy. Russia Falling into Place? Process of Integration from the Middle Ages to Present Days*. Helsinki.
- Korpela J. J. 2004: *Viipurin läänin keskiaika*. Helsinki (= Viipurin läänin historia II).
- Kosev D. 1982: *Makedonien. Eine Dokumentensammlung*. Sofia.
- Kübler 1912: Gens. *Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft*. Bd. VII. Stuttgart, 1176–1198.

- Kuujo E., Kirkinen H. 1975: *Baltiassa ja Suomessa asuneiden heimojen osallistuminen Itämeren alueen kysymysten ratkaisuun 1100- ja 1200-luvuilla*. Forssa (= Historiallinen Arkisto 69).
- Laakso J. 1991: Itämerensuomalaiset sukukielemme ja niiden puhujat. Laakso J. (Hg.): *Uralilaiset kansat*. Juva, 49–122.
- Laakso J. 1999: *Karhunkieli. Pyyhkäisyjä suomalais-ugrialaisten kielten tutkimukseen*. Tampere (= Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia 729).
- Latvakangas A. 1995: *Riksgrundarna. Varjagproblemet i Sverige från runinskrifter till enhetlig historisk tolkning*. Turku (= Annales Universitatis Turkuensis ser. B, 211).
- Lehtosalo-Hilander P. 1984: *Ancient Finnish Costumes. The Finnish Archaeological Society*. Vammala.
- Lehtosalo-Hilander P. 1987: *Läntisen Suomen muinaispukujen ja kansanrunojen välisestä yhteyksistä. Muinaisrunot ja todellisuus*. Jyväskylä (= Historian aitta 20).
- Liedgren J. 1981: Landskap. Sverige. *Kulturhistoriskt lexikon*. Bd. 10. Viborg, 236–240.
- Ligi H. 1980: *Tšuudit ajalookirjanduses*. Tallinn (= Keel ja kirjandus 23).
- Lind J. 1977: *Sjögrens Häme-teori og de russiske krøniker. En opgør med finsk tradition* (= Historisk Tidskrift för Finland 62).
- Lind J. 1994: *De russiske krøniker som kilde til kontakter i Østersøområdet. Norden og Baltikum. Det 22. Nordiske historikermøte. Oslo 13.–18. august 1994. Rapporter I*. Oslo.
- Lindroth S. 1981: Göticismen. *Kulturhistoriskt lexikon*. Bd. 6. Viborg, 35–38.
- Макаров Н. А. 1997: *Колонизация северных окраин Древней Руси в XI XIII веках. По материалам археологических памятников на волоках Белозерья и Поонежья*. Москва.
- Макаров Н. А., Захаров С. Д., Бужилова А. П. 2001: *На Белом Озере – Средневековое расселение на Белом Озере. Языки русской культуры*. Москва.
- Martis N. 1984: *The Falsification of Macedonian History*. Athens.
- Mela M. 1997: *Latvian historia*. Helsinki.
- Mickiewicz A. 1929: *Pan Tadeusz czyli ostatni zajazd na Litwie. Historia szlachecka z roku 1811 i 1812*. Wrocław.
- Miller D. M. 1979: *The Velikie Minei Chetii and the Stepennaja Kniga of Metropolitan Makarii and the Origins of Russian National Consciousness*. Wrocław (= Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte 26).
- Morgan P. 1993: From a Death to a View: The Hunt for the Welsh Past in the Romantic Period. Hobsbawm E., Ranger T. (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge, 43–100.

- МЫЛЬНИКОВ А. С. 1996: *Картина славянского мира: взгляд из Восточной Европы. Этногенетические легенды, догадки, протогипотезы XVI – начала XVIII века*. Санкт-Петербург (= Slavica Petropolitana).
- МЫЛЬНИКОВ А. С. 1999: *Картина славянского мира: взгляд из Восточной Европы. Представления об этнической номинации и этничности XVI – начало XVIII века*. Санкт-Петербург (= Slavica Petropolitana).
- Наан Г. И. (Red.) 1952: *История Эстонской ССР (с древнейших времен до наших дней)*. Таллин.
- Насонов А. Н. 1951: „Русская Земля“ и образование территории древнерусского государства. Москва.
- Назаренко В. А., Овсянников О. В., Рябинин Е. А. 1990: Чюдь заволочская (Hg.): *Прибалтийско-финские племена в составе древнерусского государства. Финны в Европе VI–XV века. Прибалтийско-финские народы. Историко-археологические исследования*. выпуск 2. Русь, финны, саамы, верования. Москва.
- Nielsen H. 1981: Landskap. Danmark. *Kulturhistoriskt lexikon*. Bd. 10. Viborg, 235 f.
- Nikžentaitis A. 2002a: Lithuanian Settlement in East Prussia as Reflected in Lithuanian Historiography. Piskorski J. M. (Hg.): *Historiographical Approaches to Medieval Colonization of East Central Europe. A Comparative Analysis Against the Background of Other European Inter-Ethnic Colonization Processes in the Middle Ages*. New York, 357–369 (= East European Monographs 611).
- Nikžentaitis A. 2002b: Die Geschichtsschreibung in Litauen: Zehn Jahre nach der Wende. *Österreichische Osthefte* 44, 201–218.
- Nordberg M. 1995: *I kung Magnus tid. Norden under Magnus Eriksson 1317–1374*. Smedjebacken.
- Oja A. 1981: Landskap. Finland. *Kulturhistoriskt lexikon*. Bd. 10. Viborg, 240–244.
- Suomalaisen kirjallisuuden kirjapaino (Hg.) 1967: *Old Maps of Finland*. Helsinki.
- Ovsyannikov (Ovsjannikov) O. V. 1978/1980: First-discovered burialfield of „Zavolochye tshud“. Fenno-ugri et slavi. *Helsingin yliopiston arkeologian laitoksen*. Moniste 22. Helsinki.
- Palola A.-P. 2002: Medieval Colonization of the territory of Finland as Described in Finnish Historiography. Piskorski J. M. (Hg.): *Historiographical Approaches to Medieval Colonization of East Central Europe. A Comparative Analysis Against the Background of Other European Inter-ethnic Colonization Processes in the Middle Ages*. New York, 349–356 (= East European Monographs 611).

- Petuhov A. 1995: Vepsän jälkeläiset. Jokipii M. (Hg.): *Itämerensuomalaiset. Heimokansojen historiaa ja kohtaloita*. Jyväskylä, 385–400.
- Piskorski J. M. 2002c: After Occidentalism: The Third Europe Writes Its Own History (Instead of an Introduction). Piskorski J. M. (Hg.): *Historiographical Approaches to Medieval Colonization of East Central Europe. A Comparative Analysis Against the Background of Other European Inter-Ethnic Colonization Processes in the Middle Ages*. New York, 7–24 (= East European Monographs 611).
- Pöllä M. 1992: Laatokan länsirannikon asujaimiston etnisen koostumuksen muutokset rautakaudella ja Karjalan synty. Julku K. (Hg.): *Suomen varhaishistoria. Tornion kongressi 14.–16. 6. 1991*. Esitelmät. Societas Historica Finlandiae Septentrionalis. Rovaniemi, 416–447 (= Studia Historica Septentrionalia 21).
- Попов А. И. 1973: *Названия народов СССР. Введение в этнонимистику*. Ленинград.
- Poppe A. 1983: Burg. Altrußland. *Lexikon des Mittelalters*. Bd. II. Stuttgart, 995–998.
- Rahbek-Schmidt K. 1964: *Soziale Terminologie in russischen Texten des frühen Mittelalters (bis zum Jahre 1240)*. Kopenhagen.
- Рамм Б. Я. 1959: *Панство и Русь в X–XV веках*. АН СССР, Музей истории религии и атеизма. Москва.
- Rauch G. v. 1974: *The Baltic States. The Years of Independence. Estonia, Latvia, Lithuania 1917–1940*. London.
- Rodolsky R. 1964: Friedrich Engels und das Problem der „geschichtslosen“ Völker (Die Nationalitätenfrage in der Revolution 1848–1849 im Lichte der „Neuen Rheinischen Zeitung“). *Archiv für Sozialgeschichte* 4.
- Roslund M. 2001: *Gäster i huset. Kulturell överföring mellan slaver och skandinaver 900 till 1300*. Lund.
- Rowell S. C. 2003: *Das Königreich Litauen im 13. Jahrhundert. Die Staatsgründung*. ???.
- Рыбаков В. А. 1974: Русские карты Московии XV – начала XVI века. Москва.
- Samsonowicz H. 2002: Medieval Colonization in Europe (Towards a Summary). Piskorski J. M. (Hg.): *Historiographical Approaches to Medieval Colonization of East Central Europe. A Comparative Analysis Against the Background of Other European Inter-Ethnic Colonization Processes in the Middle Ages*. New York, 371–383 (= East European Monographs 611).
- Saressalo L. 1996: *Kveenit. Tutkimus erään pohjoisnorjalaisen vähemmistön identiteetistä*. Tampere (= Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia 638).
- Sawyer B., Sawyer P. 1996: *Medieval Scandinavia. From Conversion to Reformation, circa 800–1500*. Minneapolis (= The Nordic Series 17).

- Седов В. В. 1999: *Древнерусская народность. Историко-археологическое исследование*. Москва (= Studia Historica).
- Selirand J., Tõnisson E. 1974: *Läbi aastatuhandete*. Tallinn.
- Senn A. E. 1997: Introduction. Eidintas A., Žalys V. (Hg.): *Lithuania in European Politics. The Years of the First Republic, 1918–1940*. New York, 1–9.
- Silvanto R. 1920: *Liettua muinoin ja nyt*. Helsinki.
- Sjögren J. 1832: *Über die älteren Wohnsitze der Jemen. Ein Beitrag zur Geschichte der Tschudischen Völker in Rußland*. Sankt Petersburg (= Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Péterbourg, 6. Série: Sciences Politiques, Histoire, et Philologie, Tome I, 3–4).
- Соловьев С. М. 1988: *История России с древнейших времен*. Сочинения. Bd. I. Москва.
- Срезневский И. И. 1989: *Словарь древнерусского языка*. Bd. I:2. Москва.
- Steinnes A. 1981: Landskap. Norge. *Kulturhistoriskt lexikon*. Bd. 10. Viborg, 233–235.
- Subtelny O. 1989: *Ukraine. A History*. Toronto.
- Suvanto S. 1982: Tavaster. *Kulturhistoriskt lexikon*. Bd. 18. Viborg, 144–146.
- Taavitsainen J.-P. 1990: *Ancient Hillforts of Finland. Problems of Analysis, Chronology and Interpretation with Special Reference to the Hillfort of Kuhmoinen*. Ekenäs (= Suomen muinaismuistoyhdistyksen aikakauskirja 94).
- Taavitsainen J.-P. 1999: Kun nuoruus on ongelma – Rapolan muinaislinnan keskuslinna-ajatuksen purkuyritys. *Masunni – Kirjoituksia Tampereelta ja Pirkanmaalta* 3, 131–165.
- Tarkiainen K. 1986: *Se Wanha Wainooja. Käsitukset itäisestä naapurista Iivana Julmasta Pietari Suureen*. Helsinki (= Historiallisia Tutkimuksia 132).
- Татищев В. Н. 1962: *История Российская в семи томах*. Bd. 1. Москва.
- Trast V. K. 1921: *Alkulause. Adam Mickiewicz, Pan Tadeusz*. Porvoo.
- Uino P. 1992: Karjalan tutkimus ja pohjoinen Fennoskandia. Julku K. (Hg.): *Suomen varhaishistoria. Tornion kongressi 14.–16. 6. 1991. Esitelmät. Societas Historica Finlandiae Septentrionalis*. Rovaniemi, 605–612 (= Studia Historica Septentrionalia 21).
- Uino P. 1997: *Ancient Karelia. Archaeological Studies*. Helsinki (= Suomen muinaismuistoyhdistyksen aikakauskirja 104).
- Universitetsforlaget (Hg.) 1979: *Fra norsk språk historie. En antologi ved Eskil Hanssen*. Oslo.
- Vääri E. 1995: Liiviläiset ja liivin kieli. Jokipii M. (Hg): *Itämerensuomalaiset. Heimokansojen historiaa ja kohtaloita*. Jyväskylä, 127–146.

- Вайткявичюс Б. (Red.) 1978: *История литовской СССР (с древнейших времен до наших дней)*. Вильнюс.
- Vikingarna. *Utställningskatalog. Malmö museer*. Firenze 1989.
- Vilkuna K. 1973: Heimo, heimokansa, heimokunta. *Kalevalaseuran vuosikirja* 53, 35–42.
- Virtaranta P. 1995a: Itämerensuomalaiset kielet. Jokipii M. (Hg.): *Itämerensuomalaiset. Heimokansojen historiaa ja kohtaloita*. Jyväskylä, 15–30.
- Virtaranta P. 1995b: Karjalaiset, kieli ja kulttuurielämä. Jokipii M. (Hg.): *Itämerensuomalaiset. Heimokansojen historiaa ja kohtaloita*. Jyväskylä, 337–360.
- Wallin V. 1896: Kirkkojemme suojeluspyhät. *Suomen museo* 15, o. S.
- Wierzbicki A. 1999: *Historiografia polska doby romantyzmu. Monografie fundaccji na rzecz nauki polskiej*. Wrocław.
- Wirth G. 1997: Stamm. *Lexikon des Mittelalters*. Bd. VIII. Stuttgart, 42 f.
- Wolfram H. 1999: Volks- und Stammesgeschichte. *Lexikon des Mittelalters*. Bd. VIII. Stuttgart, 1827–1830.
- Zientara B. 1986: Populus – Gens – Natio. Einige Probleme aus dem Bereich der ethnischen Terminologie des frühen Mittelalters. Dann O. (Hg.): *Nationalismus in vorindustrieller Zeit*. München, 111–120 (= Studien zur Geschichte des 19. Jahrhunderts. Abhandlungen der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität zu Köln 14).
- Зюганов Г. А. 1996: *Россия – родина моя. Идеология государственного патриотизма*. Москва.